



Alle statteten ihre Glückwünsche ab."



„Was machst du denn auf dem Eierlande."

Kaatje von Alkmaar.

Erzählung
für Volk und Jugend.

Von
Wilhelm Herchenbach.

Mit Illustrationen.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1879.

I.

Auf dem Kirchhofe zu Alkmaar in Holland fand ein Begräbniß statt. Eine große Menge von Leidtragenden hatte sich auf dem parkähnlichen Friedhofe versammelt und ging schweigend hinter dem mit Kränzen und Blumen geschmückten Leichenwagen her. Aus der reichen Kleidung und dem Auftreten des zahlreichen Gefolges war leicht zu entnehmen, daß der Heimgegangene den wohlhabenden Ständen angehört hatte. Jedenfalls war ihm im Leben eine bedeutende Rolle zugetheilt gewesen, denn Leute aus allen Ständen folgten dem traurigen Zuge und gaben durch Miene und Haltung den innigsten Antheil zu erkennen; auch die Armen von Alkmaar hatten sich in Schaaren gesammelt und standen mit trüben Gesichtern unter den hohen Bäumen, bis der Leichenzug sich der Gruft näherte.

In dem prachtvollen Sarge, welcher jetzt von den Trägern vom Todtenwagen herabgenommen und auf die Bretter über der Gruft gestellt wurde, schlief der reiche Käsehändler Herr van Laar. Jeder hatte den ernsten Mann, der die höchsten Aemter der Stadt bekleidete und einen enormen Reichthum besessen, sehr wohl gekannt, und es gab kaum einen Bürger, der sein Hinscheiden nicht innig bedauerte, denn sein Wirken war für Alle

segensreich gewesen. Er hatte außerdem viel Geld unter die Leute gebracht und den Armen von Alkmaar stets eine hülfreiche Hand entgegengestreckt.

Die Leidtragenden umstellten jetzt die Gruft, und der Pfarrer aus der großen Laurentiuskirche begann die Beerdigungs-Ceremonien. In der Grabrede hob er hervor, daß der Mensch sich auf Erden Schätze sammeln soll, welche nicht von Rost und Motten zerstört werden können, wie es der Verblichene in so reichem Maße gethan. „Meine Freunde,“ sagte er, „der Heimgegangene, welcher jetzt dem Schooße der Erde übergeben wird, besaß in seinem Leben Häuser und Schiffe, große Aecker und bedeutende Geldsummen, aber keinen Strohhalm nimmt er mit in die Ewigkeit, und er kommt vor dem Angesichte Gottes ebenso arm an, wie der geringste Bettler. Brächte er aber auch sein ganzes Vermögen mit, es würde in seinem neuen Aufenthaltsorte nicht den Werth eines Sandkornes haben; darum ist er glücklich zu preisen, daß er bei dem Gerichte, welches über ihn, wie über uns Alle gehalten wird, eine große Zahl von guten Werken aufweisen kann. Seine Redlichkeit, seine aufrichtige Frömmigkeit, sein fleckenloser Wandel und seine Liebe zu den Armen und Kranken sichern ihm einen guten Empfang bei Gott. Ihr, die ihr noch im Fleische lebt, ahmt ihm nach, damit ihr nicht mit leeren Händen vor den Pforten der Ewigkeit ankommt.“

Der Pfarrer verstand es, zu den Herzen zu reden; die Armen und Nothleidenden, welche die Gruft in weitem Kreise umstanden, schluchzten und weinten. Es waren Thränen des tiefsten Dankes, denn die meisten hatten die Freigebigkeit seiner Hand erfahren.

Von den Anwesenden sind es besonders drei Per-

sonen, welche unsere Aufmerksamkeit am meisten erregen; zunächst eine schwarz gekleidete Dame, Frau Selma van Laar, die Gattin des Verstorbenen. Ihre corpulente Gestalt machte einen ehrfurchtgebietenden Eindruck, aber in ihrem Gesichte zeigte sich ein kalter Zug, hinter welchem ein egoistisches Wesen und ein berechnender Verstand gar deutlich hervortraten. Sie schien ungerührt, keine Thräne floß über ihre Wangen, keine schmerzliche Bewegung ging durch ihren Körper, denn sie betrachtete den Tod als ein Naturgebot, dem Niemand entrinnen könne. So lange ihr Mann lebte, schätzte sie ihn, weil er ihr Gut vermehrte, und da dieses mit dem Tode aufhörte, so fand sie keine Veranlassung, um die nutzlos gewordenen Ueberreste zu trauern.

Hinter ihr kniete, in Thränen aufgelöst, ihre Tochter Kaatje. Sie hatte den Vater unbeschreiblich geliebt und konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß er nun für immer von ihr geschieden sei. Zuweilen wurde ihr Leid so groß, daß sie laut schluchzte und sich krampfhaft hin und her wandte.

Frau Selma van Laar bückte sich nieder, stieß sie an und flüsterte ihr zu: „Mäßige Dich, mache kein Aufsehen!"

Kaatje hatte den guten Willen, ihre Worte zu befolgen, aber der Schmerz war zu groß; sie konnte sich nicht beherrschen und erregte dadurch den Unwillen ihrer Mutter immer mehr.

Die dritte Person war Pitt van Petten. Er stand etwas entfernt an einen Baum gelehnt, aber so, daß er Kaatje und ihre Mutter sehen konnte. Der junge Mann mußte Jedem auffallen, denn weit und breit gab es keinen kräftigern und schönern Jüngling, als ihn. In seiner

Kleidung stach er sehr von den Leidtragenden ab, denn er trug die Seemannsjacke und den Südwester. Das hatte einen doppelten Grund, denn erst heute Morgen war er mit seinem Fischerboote von Texel herübergekommen und hatte in Alkmaar den plötzlichen Tod des verehrten Mannes erfahren, dann aber wußte er auch, daß Frau Selma van Laar ihn nicht unter den Leidtragenden sehen mochte.

Als das Gebet beendigt war und die Verwandten und Bekannten der Reihe nach drei Schaufeln voll Erde auf den Sarg warfen, verließ er den Kirchhof und wanderte mit eiligen Schritten der Stadt zu. Manches Auge sah ihm mit Theilnahme nach, denn Alle wußten, daß er Ursache hatte, über den Tod des Herrn van Laar sehr betrübt zu sein. Warum werden wir später hören.

Ohne sich umzublicken oder Jemanden zu grüßen, trat er in die große Laurentiuskirche, wo ein prachtvoller Katafalk aufgebaut war. Die Kirche war noch leer, aber auf dem Altare brannten schon die zahlreichen Wachskerzen. Die Wände und die Orgel waren mit schwarzem Tuche verhängt, nur das berühmte Bild, die Werke der Barmherzigkeit darstellend und das Grab des Grafen Floris V. von Holland waren offen geblieben.

Vor dem Bilde blieb er stehen und schaute zu demselben hinauf. Obgleich es schon im Jahre 1504 von einem unbekannten Meister gemalt worden war, so hatte er doch ein Gefühl, als sei es extra für diese traurige Stunde angefertigt worden, denn es war gleichsam eine Lebensbeschreibung des Verstorbenen, eine Darstellung seiner Thaten und seiner Liebe gegen die Armen und Hülflosen.

Bald nachher erschien das Leichengefolge in der Kirche und die Bänke füllten sich. Pitt trat in einen Winkel,

wo er wenig gesehen werden konnte. Hier kniete er nieder und betete mit der innigsten Andacht für den Gestorbenen, bis das Todtenamt zu Ende war.

Die Kirche leerte sich; auch Pitt wandte sich um, aber ein jäher Schreck überfiel ihn, denn sein Blick traf auf zwei Augenpaare, die er nicht mehr gegenwärtig glaubte. Das eine gehörte Kaatje, und es war von Thränen verschleiert, das andere Frau Selma van Laar. Ihre großen grauen Augen richteten sich mit einer solchen Kälte auf ihn, daß es ihn bis in's Herz hinein fröstelte; aber er wandte seinen Kopf nicht weg, denn er konnte diesen eisigen Blick aushalten, weil er einen aufrichtigen und edeln Sinn besaß.

Aus der Kirche ging Pitt seinen Geschäften nach, dann begab er sich zum Kanale; dort lag sein Fischerboot. Seine Gehülfen, denen er den Auftrag gegeben, die in der Nacht gefangenen Fische an die Händler zu bringen, waren noch nicht zurückgekehrt. Er setzte sich in das Boot, wandte der Stadt den Rücken zu und schaute in wehmüthiger Stimmung über die Landschaft. Es war ihm lieb, daß er sich allein befand, denn sein Herz war zum Zerspringen voll, und es wäre ihm jetzt nicht möglich gewesen, auf die Fragen seiner Knechte Antwort zu geben.

Der Leser wird nun begierig sein, den Grund von Pitt's Traurigkeit und Verstimmung zu erfahren. Wir wollen ihm vollen Aufschluß geben. Pitt war nicht immer Fischer gewesen, denn er gehörte einer reichen und sehr achtbaren Familie an. Auf dem Markte zu Alkmaar stand ein großes stattliches Haus, das schönste in der ganzen Umgebung. Hier war Pitt geboren, hier hatte er seine Jugend verlebt, hier war er im Ueberflusse aufgewachsen. Da sein Vater und Herr van Laar zu den

ersten Familien von Alkmaar gehörten und von Jugend auf miteinander bekannt waren, so pflegten sie ein inniges Freundschaftsverhältniß zusammen, und diese Freundschaft ging auch auf die Kinder über. Pitt und Kaatje hatten miteinander gespielt und gelernt und es war kein Tag vorübergegangen, wo sie nicht zusammen waren.

Eines Tages, als Herr van Laar und Herr van Petten in het Utrechsche Wapen saßen und zum Weine in sehr gemüthlicher Stimmung ihre langen irdenen Pfeifen rauchten, klopfte Herr van Laar dem Herrn van Petten auf die Schulter und sprach: „Lieber Freund, schaue einmal zum Fenster hinaus und sieh, wie Dein Pitt und meine Kaatje so einträchtig zusammen spielen.“

Van Petten warf einen Blick durch das Fenster, lächelte, nickte mit dem Kopfe und sprach: „Ich habe es schon oft mit Freuden angesehen und meine Gedanken dabei gehabt. Dein Mädchen ist ein sehr verständiges und gut geartetes Kind. In ganz Alkmaar wüßte ich keines, das mir lieber wäre und dem ich eine schönere Zukunft voraussage. Mein Pitt ist auch ein prächtiger Junge, und wenn er so bleibt, was ich zu Gott hoffe, dann wird er einst ein Bürger, der in unsere Fußstapfen tritt. Der Junge — Du erlaubst mir schon, daß ich als Vater ein wenig stolz auf ihn bin — hat einen geraden Sinn und ein goldenes Herz, und ich meine, die Beiden könnten einmal ein recht glückliches Paar werden.“

Herr van Laar schmunzelte, klopfte sehr gemächlich die Asche aus seiner Tonpfeife, ließ sich von Jan, dem Kellner, eine neue reichen, stopfte dieselbe und entgegnete: „Es ist merkwürdig, Petten, daß wir uns so oft auf demselben Gedanken begegnen. Meine Selma und ich haben das Thema oft besprochen. Sie ist derselben An=

sicht, wie wir Beide und meint außerdem, es sei auch wegen des Vermögens sehr zu empfehlen. Dieser Punkt aber fällt bei mir nicht in's Gewicht, denn erstens brauchen die Kinder später nicht danach zu sehen und zweitens würden sie auch zusammen passen und ihren Weg durch's Leben finden, wenn sie Beide nichts besäßen."

„Wir finden uns auch da wieder auf demselben Gedanken," antwortete van Petten, „und ich betrachte die Sache als abgemacht; übrigens brauchen die Kinder nichts davon zu wissen. Wenn die gegenseitige Neigung bleibt, dann werden sie später schon sprechen."

Die beiden Alten reichten sich einander die Hand, tranken fröhlich noch ein paar Genever und kehrten dann nach Hause zurück. Dort besprach jeder noch die Angelegenheit mit seiner Hausfrau und fand keinen Widerspruch, sondern freudige Zustimmung.

Ein Jahr nach dem andern verging; Pitt und Kaatje wurden allmälich groß, und wenn sie auch nicht mehr auf dem Marktplatze miteinander spielten, so hielten sie doch innig zusammen und bei ihnen war es eine selbstredende Sache, daß sie einmal ein Paar werden würden.

Pitt war in van Laar's Hause ein häufiger und gern gesehener Gast und wurde wie ein Mitglied der Familie behandelt.

Es giebt sehr selten eine Familie, in welcher nicht irgend ein Kreuz ist, ein solches hatte auch Herr van Petten. Außer dem Pitt besaß er noch einen ältern Sohn mit Namen Klaas. Seiner außerordentlichen Talente wegen hatte sein Vater ihn zu der wissenschaftlichen Laufbahn bestimmt. Klaas ergriff dieselbe mit Freuden und machte in der That erstaunliche Fortschritte. Seine Lehrer prophezeiten ihm, daß er eine große berühmte Zukunft

vor sich habe. Klaas bezog die Universität und ragte auch hier über die Andern hervor, aber, ganz gegen seine bisherige Gewohnheit, fing er an, den Genüssen des Lebens Geschmack abzugewinnen und denselben zu fröhnen.

Die Holländer pflegen zu sagen, jeder Mensch müsse sich einmal austoben, und thue er es in der Jugend nicht, so geschehe es im Alter. Sie sind deßhalb gegen die Ausschreitungen der jungen Leute häufig sehr nachsichtig, weil sie glauben, je eher sie ausgetollt hätten, desto rascher stelle sich ein gesetztes Wesen ein. Herr van Petten huldigte diesem Grundsatze ebenfalls, und wenn er die großen Geldrollen an seinen Klaas schickte, dann schmunzelte er und sagte lächelnd: „Der Junge hat früh angefangen; er wird sehr rasch verständig werden."

Schreiber dieses, und gewiß viele Andere mit ihm, theilt diese Ansicht nicht, sondern ist im Gegentheile des Glaubens, daß das Tollen zur Tüchtigwerdung des Menschen weder in der Jugend, noch im Alter nothwendig ist, und daß man es mit allen Mitteln abstellen muß, wenn es dennoch eintritt. Wir Deutschen haben andere Sprichwörter, z. B.: „Jung gewohnt, alt gethan," oder: „Was ein Häkchen werden will, das krümmt sich früh," oder: „Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es." Es ließen sich noch eine hübsche Anzahl solcher Sprichwörter aufzählen, die im Grunde genommen alle auf den Sinn hinauslaufen: „Gewöhne Dein Kind schon in der Frühe an die Tugend und mache ihm dieselbe so zur Gewohnheit, daß es dieselbe in spätern Jahren als einen Bestandtheil seiner Natur fortüben muß."

Herr van Petten's Lächeln nahm bei dem Senden der Geldrollen ein wenig ab, als Klaas von einer Universität zur andern zog und ein Jahr nach dem andern

seinem Vater klar zu machen suchte, daß nur der ein ganzer Mann werde, welcher den Born der Wissenschaft ganz erschöpfe. Nun, Klaas schöpfte immer weiter, bald in Berlin, bald in Jena, bald in Paris, bald in Bologna und bald in Heidelberg, aber er schöpfte mehr aus dem Born der Weinkelter, als aus dem Born der Wissenschaft, und er begriff die verrotteten Vorurtheile seines Vaters nicht, als dieser ernstlich darauf drang, er solle heimkehren und sich den Geschäften widmen. Statt dem Befehle zu folgen, streifte er durch die Welt und machte fürstliche Schulden, die der Herr Papa bezahlte, um keinen Flecken auf seinen ehrlichen Namen kommen zu lassen.

Klaas kam endlich heim, aber er brachte ein neues Register von Schulden mit, die ebenfalls gedeckt werden mußten. Auch das geschah, aber van Petten machte ein sehr saures Gesicht dabei und sagte, wenn es so fortgehe, werde sein Reichthum wie durch ein Sieb davonlaufen, und schon jetzt merkte er empfindlich die Lücken, welche Klaas hineingerissen.

Da er soviel studirt hatte, so war es natürlich, daß van Petten seine Kenntnisse auch verwerthen wollte und ihn in seinen Geschäften anstellte. Schlimmeres konnte er nicht thun, denn Klaas stellte zu seinem Vortheile Wechsel aus, cassirte Gelder ein und schlug dem Fasse den Boden ein. Durch schlechte Geschäftsführung entstanden außerdem noch Verluste aller Art, und van Petten sah voraus, daß er durch diese Wirthschaft an den Bettelstab kommen würde.

Glücklicher Weise hatte man in Alkmaar keinen Begriff von diesen leidigen Zuständen, sonst würde das Haus van Petten schon längst gefallen sein. Der alte Herr, welcher sein Vermögen durch schwere Arbeit sauer

erworben hatte, ging wie ein Geknickter umher und auch seine Gattin begann aus Verdruß und Leidmuth zu kränkeln.

Eines Tages nahm er sein Meerrohr mit dem goldenen Knopfe, ging hinüber zu van Laar's und forderte den Freund auf, einen Spaziergang mit ihm zu machen. Das war noch niemals vorgekommen und van Laar war deßhalb nicht wenig über das Ansinnen erstaunt, aber er ging doch willig auf den Wunsch seines Freundes ein. Er nahm also ebenfalls sein Meerrohr und sie verließen die Stadt in westlicher Richtung. Van Laar warf zuweilen einen fragenden Blick auf seinen alten Freund, denn dieser hatte offenbar Etwas auf dem Herzen, aber er kam nicht damit heraus.

Nach einer Stunde erreichten sie die Ruinen des Schlosses Egmond, des Stammsitzes jenes berühmten Grafengeschlechtes, von dem noch die drei Dörfer Egmond binnen, Egmond op den Hoef, Egmond aan Zee den Namen führen. Müde ließen sie sich nieder und schauten auf den Leuchthurm mit dem colossalen van Speyk'schen Löwen und über das Meer.

„Was hast Du denn eigentlich?" fragte van Laar.

Der alte Mann zerdrückte eine Thräne im Auge und entgegnete: „Hier standen einst ein berühmtes Schloß und eine herrliche Abtei, aber es ist nichts davon übrig geblieben, als diese kümmerlichen Ruinen, und die stolzen Grafen, welche hier ihre letzte Ruhestätte fanden, liegen nun unter Staub und Trümmern. Die Bilderstürmer haben das fertig gebracht."

Van Laar schaute seinen Freund etwas verwundert an und fragte ihn, wie er auf diese alten Geschichten komme. „Sie liegen mir sehr nahe," antwortete van Petten,

„denn ich habe auch meinen Bilderstürmer, der das Gebäude meiner Mühen und Arbeiten zur Ruine gemacht hat.“

„Ich weiß, Du hast durch Klaas einigen Schaden erlitten,“ sprach van Laar, „aber Verlust und Gewinnst werden sich decken.“

Van Petten ergriff des Freundes Hand und sprach mit wehmüthigem Tone: „So ist es nicht, mein Freund. Wenn ich die Sachlage richtig überschaue, dann bin ich ein Bettler, aber ich muß gestehen, daß ich nicht den Muth gehabt habe, eine genaue Rechnung anzustellen.“

Das hatte van Laar nicht erwartet. Erschrocken wandte er sich dem Freunde zu und sprach: „Wie ist es möglich, daß Dein colossales Vermögen sich erschöpfte?“

„Ich bin ein zu nachsichtiger Vater gewesen,“ entgegnete der Niedergedrückte. „Mein Junge hat enorme Summen hinausgeworfen. Ich wollte sie wieder einholen und er sollte helfen, aber das Gegentheil ist eingetroffen. Nur mit Noth halte ich mich noch über Wasser, aber ich sehe schon die Stunde kommen, wo ich die einlaufenden Wechsel nicht mehr decken kann.“

„Nun, nun, so schlimm wird es wohl nicht sein. Vor allen Dingen darfst Du den Muth nicht verlieren und nicht vergessen, daß ich auch noch da bin.“

„Auf Dich hatte ich eine Zeit lang gerechnet, aber ich war zu stolz, mich Dir zu offenbaren und glaubte immer noch, ich werde mich ohne fremde Hülfe oben halten. Jetzt ist es zu spät, der Bankerott steht vor der Thüre.“

„Das wird sich erst zeigen, wenn wir die Sachlage geprüft haben. Wahrscheinlich ist noch Rettung möglich, wenn ich einspringe, aber der Klaas muß dann fort.“

„An Rettung denke ich nicht mehr, und ich habe mich mit schwerem Herzen in den Verlust ergeben. Wenn nichts übrig bleibt, so weiß ich, daß mein alter Freund mich und meine Frau nicht verhungern läßt."

„Gewiß nicht, Petten. In diesem äußersten Falle kannst Du auf mich zählen."

„Ich wußte es, und die Scham hatte es nicht zugelassen, vor der Zeit mit Dir über diese traurige Angelegenheit zu reden; aber wegen Pitt war es meine Pflicht. Der arme Junge hat noch keine Ahnung von seiner Armuth, sondern denkt mehr wie je an eine glückliche Zukunft. Gestern schon wollte er zu Dir, um förmlich Kaatjens Hand von Dir zu erbitten. Das ist mir wie ein Donnerschlag auf die Seele gefallen, weil ich wußte, daß aus der Heirath jetzt nichts werden kann. „Warte noch ein paar Tage," habe ich ihm gesagt, „ich will erst mit Laar sprechen."

„Siehst Du, lieber Freund, es wäre gewissenlos gewesen, dem armen Jungen das Jawort zu geben, welches doch später zurückgenommen worden wäre. Wie machen wir es aber, daß es dem armen Jungen nicht das Herz bricht? Du glaubst nicht, wie weh es mir thut, daß mit einem Schlage sein ganzes Lebensglück zerstört wird."

„Laß ihn nur kommen, ich habe ein Mittel, ihn zu beruhigen."

Van Petten schaute seinen Freund überrascht an, denn er hatte sich die ganze Nacht den Kopf darüber zerbrochen, eine milde Form zu finden, und es war ihm nicht gelungen. „Wie willst Du es denn machen?" fragte er.

„Ich mache es einfach so, daß ich sage: Pitt, das

Mädchen war für Dich aufgehoben, und Dir gebe ich es lieber, als irgend Einem in ganz Holland."

„Das wolltest Du wirklich, und darüber hinwegsehen, daß er kein Vermögen mehr hat!"

„Petten," sprach van Laar, „wir sind jetzt an die vierzig Jahre miteinander befreundet, und ich denke noch mit Freuden an die Zeit, wo wir beide ein paar simple Fischerknechte waren und kaum so viel erübrigen konnten, um das nöthige Schuhwerk aufzubringen. Damals machten wir in unsern Lumpen einen Freundschaftsbund. Am Munde sparten wir nach und nach so viel ab, daß wir auf gemeinschaftliche Kosten ein altes Fischerboot kaufen konnten. Durch angestrengten Fleiß erübrigten wir Geld für ein neues Boot und wir brachten es dahin, daß wir das Fischernetz an den Nagel hängen und ein kleines Geschäft anfangen konnten. Damals begingen wir den Fehler, daß wir uns trennten. Wir hätten zusammen bleiben sollen, dann wäre Dein Vermögen noch unverloren, denn ich hätte dem Klaas den Daumen d'rauf gehalten."

„Ja, ja," sagte Petten, indem er zustimmend mit dem Kopfe nickte; „aber das ist nicht mehr zu ändern."

„Und es soll auch sonst nichts geändert werden. Pitt ist mein lieber Schwiegersohn. Hat er auch kein Vermögen mehr, so ist er doch noch der alte brave Pitt, und mein Kind bekommt mehr, als genug, um im Ueberflusse zu leben, aber ein's wird nöthig sein, die Brautschaft zu beschleunigen. Du weißt, meine Selma sieht die Welt etwas anders an, als ich. Das Geld steht ihr oben an, und das Uebrige kommt erst in zweiter Linie. Machen wir die Sache ab, ehe Deine Lage bekannt wird; nachher kann sie nicht mehr zurück."

Van Petten war überglücklich und drückte seinem Freunde warm die Hand. „Du bist der edelste Mensch in ganz Holland," sagte er und lächelte dabei so vergnügt, als wenn er noch der reiche Mann von früher gewesen.

„Das wäre also abgemacht," sagte van Laar; „nun wäre es aber gut, wenn wir Klarheit in Deine Angelegenheit brächten. Kehren wir nach Alkmaar zurück."

Es war heute ein Sonntag, und im Hause van Petten das Comptoirpersonal nicht anwesend; sie konnten also arbeiten, ohne von neugierigen Augen angeglotzt zu werden. Herr van Laar ließ sich die Bücher geben und begann mit großem Eifer seine Anstellungen zu machen. Sein Freund ging ihm dabei zur Hand; aber es gab mehr Arbeit, als van Laar gedacht hatte. Der ganze Tag ging mit Rechnen hin und erst spät am Abende zogen sie das Facit. Die Stirne van Laar's zog sich in Falten.

„Dein Junge verdiente die Ruthe," sagte er, „denn er hat auf eine ganz unverantwortliche Weise gewirthschaftet. Glücklicher Weise steht die Sache nicht ganz so schlimm, wie Du gedacht. Wenn Alles ruhig abgewickelt wird und Deine Liegenschaften einen angemessenen Preis erreichen, dann bleibt Dir immer noch ein kleines Vermögen, welches Dich vor Sorgen schützt."

„Wenn Alles ruhig abgewickelt wird," antwortete Petten, „aber schon in den nächsten Tagen kann ich die Wechsel nicht mehr decken, und meine Ausstände sind nicht so rasch einzutreiben; also ist der Bankerott unvermeidlich."

„Er ist sehr gut zu vermeiden. Die Wechsel sollen gezahlt werden, denn ich schieße vor, und ich kann nichts verlieren; aber das Geschäft muß aufgegeben werden,

und Klaas darf keine Feder anrühren. Nachher kommen Deine Häuser und Deine Höfe zum Verkaufe, und ich mache mich anheischig, sie zu ihrem vollen Werthe anzusteigern und herauszuzahlen, was überschießt. Der Verkauf aber ist nothwendig, damit Du in's Reine kommst. Bist Du mit meinem Vorschlage zufrieden?"

„Mehr als zufrieden, mein theurer Freund! Ich weiß nicht, wie ich Dir für all' die Güte danken soll."

Die beiden Mynheers trennten sich und gaben sich das Wort, über den Stand des Geschäftes unverbrüchliches Schweigen zu beobachten.

Am folgenden Tage erschien Pitt in van Laar's Haus und suchte zuerst Kaatje auf. Sie war hinter dem Hause im Garten mit den Blumen beschäftigt. „Kaatje," sagte Pitt, „ich gehe jetzt zu Deinem Vater, um das Jawort zu holen."

„Thue es in Gottes Namen Pitt; er wird Dir keine abschlägige Antwort geben."

„Und Du hältst doch auch Dein Wort?"

Sie nickte lächelnd und entgegnete: „Wie sollte ich denn dazu kommen, wortbrüchig zu werden? Geh' nur, ich bleibe im Garten, bis sie mich rufen."

Pitt begab sich in van Laar's Privatstube und fing vom Wetter zu sprechen an, dann kam er auf den Käsehandel und auf allerlei Dinge, die mit seinen Absichten nichts zu thun hatten.

Laar lächelte und sagte: „Pitt, was Du mir da sagst, ist mir Alles nichts Neues; hast Du mir sonst nichts mitzutheilen?"

Pitt wurde roth bis hinter die Ohren und stotterte: „Ja, ich bin eigentlich gekommen, um — um —"

Da steckte er fest, und er wäre wahrscheinlich un-

verrichteter Dinge wieder weggegangen, wenn Laar ihm nicht eingeholfen hätte. Auch jetzt kostete es noch Mühe genug, bis er sein Anliegen herausbrachte.

„Nun," sagte Laar, „da hättest Du nicht so lange Umschweife zu machen brauchen, denn ich habe Dir die Kaatje immer zugedacht; aber wir müssen doch auch hören, was meine Frau dazu sagt."

Er zog die Klingelschnur und sagte dem eintretenden Dienstmädchen: „Rufen Sie meine Frau!"

Selma kam und der erste Blick sagte ihr, was vorgefallen. In ihrem kalten Gesichte ging aber nicht die mindeste Veränderung vor. „Selma," sprach ihr Gatte, „Pitt will uns Kaatje wegholen, was sagst Du dazu? Auf Dich kommt es an."

Selma wandte sich gegen den jungen Mann und entgegnete: „Kaatje wiegt etwas schwerer als Du, denn Du mußt später mit Deinem Bruder Klaas theilen, und sie bekommt Alles allein, aber so genau läßt es sich nicht abwägen. Das Geschäft ist immerhin ein annehmbares; ich sage deßhalb ja."

Pitt's Zunge bekam bei dieser herzlosen Zusage ihre Geläufigkeit wieder. „Frau van Laar," sagte er, an Kaatje's Mitgift habe ich im Traume nicht gedacht, sondern nur an ihre Person, daß sie zufällig reich ist, verschlägt mir nichts. Wenn sie ganz arm wäre, würde ich sie nicht weniger lieben, und ich glaube, sie denkt gerade so, wie ich."

„Das glaub' ich schon, Pitt," entgegnete sie, „aber die Gedanken, welche den Jungen fehlen, müssen bei den Alten doch da sein, denn sie haben die Pflicht, für das Wohlergehen der Kinder zu sorgen. In diesem Falle ist das geschehen und ich sage ja."

Laar war von den Worten seiner Frau nicht sehr erbaut; er wünschte weitern Erklärungen ein Ende zu machen und ließ deßhalb Kaatje rufen.

Das Mädchen kam mit einem ganz unbefangenen Gesichte, denn sie wußte ja, daß die Zusage bereits gegeben war.

„Willst Du Pitt's Gattin werden?“ fragte Laar.

„Ja,“ antwortete sie, „ich habe keinen größeren Wunsch.“

„Aber wenn Pitt ein armer Schlucker wäre, würdest Du dann auch ja sagen?“ fragte der Vater.

Das Mädchen sah ihn ganz verwundert an und fragte: „Würde das denn einen Unterschied machen? Wenn Pitt ein armer Fischer wäre, so dächte ich gerade so, wie jetzt, denn sein Vermögen macht ihn nicht besser und nicht schlechter.“

„Brav Kaatje,“ sagte der Vater. „Da nimm ihn!“

„Die Mutter aber schüttelte den Kopf und sprach: „Was die Jugend jetzt für Schrullen im Kopfe hat; aber es thut nichts! Das Geld ist ja da, und so mögen sie sich nehmen.“

„Fertig,“ sagte van Laar, „aber ich bedinge mir aus, daß schon morgen die Verlobung stattfindet.“

Keiner hatte Etwas dagegen einzuwenden; die Verlobung fand statt, und die ganze Stadt freute sich über das schöne Paar. Nun kam es dem Laar darauf an, daß die Geschäfte seines Freundes rasch abgewickelt wurden. Ueber den wirklichen Zustand derselben hoffte er seine Frau zu täuschen. Wenn sie in Unkenntniß gehalten wurde, dann ging Alles vortrefflich, wenn sie aber Verdacht schöpfte, dann bekamen die jungen Leute einen schweren Stand. Er zahlte die fälligen Wechsel und

Petten ließ seine sämmtlichen Liegenschaften öffentlich verkaufen. Laar steigerte sie an und zahlte seinem Freunde ein hübsches Sümmchen heraus.

Klaas hatte auf dieses baare Geld nur gewartet, um sich aus dem Staube zu machen. Des Nachts öffnete er den Geldschrank und fuhr mit der Eisenbahn von dannen. Wohin, das wußte Niemand. Van Petten war nun in Wirklichkeit ein Bettler, aber weher als die Armuth that ihm die Schlechtigkeit seines Sohnes.

Das Aufsehen, welches diese That hervorbrachte, war nicht gering. Das Vertuschen half nichts, die Wahrheit kam an den Tag, und es stellte sich auch nach und nach heraus, daß van Petten schon in der Klemme gesessen, als Pitt um Kaatje's Hand geworben. Selma van Laar spitzte die Ohren und forschte bei ihren Freundinnen herum, bis ihr nichts mehr verborgen war. Ihr Entschluß war sogleich gefaßt. Als Pitt wieder zu Kaatje kam, nahm sie kein Blatt vor den Mund, sondern erklärte ihm ihren Standpunkt. „Herr van Petten," sagte sie, „als ich meine Zustimmung gab, da geschah es unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß Sie im Stande seien, meine Tochter zu ernähren, ohne unsere Hülfe in Anspruch zu nehmen. Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich das Kind bei seinem richtigen Namen nenne: „Sie wußten, wie es um ihre Eltern stand; dennoch haben Sie sich in unsere Familie hineingedrängt, nicht aus Liebe, sondern um Vortheile zu erringen. Unter diesen Umständen betrachte ich die Verlobung als aufgehoben und ersuche Sie, nicht mehr in unser Haus zu kommen."

Pitt wurde blaß und roth und entgegnete: „Frau von Laar, ich habe von dem Rückgange meines Vaters nichts gewußt und bin weit entfernt gewesen, an Vortheile

zu denken. Kaatje und ich sind aus reiner Liebe zusammengekommen und in eine Trennung willige ich nicht ein."

„Das werden Sie wohl müssen, Herr van Petten. Von allem Andern abgesehen, werden Sie uns nicht zumuthen, mit einer Familie in Verbindung zu treten, deren Ruf nicht rein ist. Ihr Bruder hat eine entehrende Handlung begangen, an der Sie mit zu tragen haben; ich fordere Sie also noch einmal auf, mein Haus zu verlassen."

Pitt lief kreideblaß zu Herrn van Laar und klagte ihm die Behandlung, die ihm zu Theil geworden.

„Mein lieber Pitt," sprach Laar, „mein Wort ist gegeben und ich ziehe es nicht zurück; auch habe ich die Liegenheiten Deines Vaters eigentlich nur gekauft, um sie später zurückzugeben, aber mit meiner Frau werde ich einen harten Stand bekommen, und ich gebe deßhalb den Rath, Dich einstweilen zurückzuziehen, bis ich meine Frau willig gemacht habe. Deinem Vater aber sage, daß ihm mein Geldbeutel offen steht. An unserer Freundschaft ist nichts geändert."

Pitt suchte nun seine Braut auf, aber die Mutter hatte dieselbe eingeschlossen und ihr mit ihrem Fluche gedroht, wenn sie sich jemals unterstehen würde, mit Pitt zusammenzukommen.

Der junge Mann ging untröstlich heim und berichtete seinen Eltern im Zorne, was vorgefallen. „Vater," sagte er, „ich bin sehr unglücklich, aber die Ehre verbietet mir, noch ferner mit Kaatje zu verkehren; Dir aber verbietet sie, Wohlthaten anzunehmen. Höre deßhalb, was ich beschlossen habe. Das hübsche Fischerboot, welches Du mir auf meinen Geburtstag schenktest, ist uns ge-

blieben, und ich glaube, Manns genug zu sein, damit Brod für uns zu verdienen."

Der alte van Petten war durch den Verlust seines Vermögens und noch mehr durch die Schlechtigkeit seines Sohnes Klaas ganz niedergedrückt.

„Mein Sohn," sprach er, „wenn Dein Lieblingswunsch nicht in Erfüllung geht, dann mag ich auch aus dem Geldbeutel meines Freundes keine Unterstützung; aber was sollen wir thun? Wo werden wir bleiben?"

„Vater," antwortete Pitt, „in Alkmaar ist unseres Bleibens nicht mehr; wir müssen fort von hier. Auf der Insel Texel steht nahe am Rande ein kleines hübsches Häuschen mit einem Garten, das können wir für einen billigen Preis haben. Dort, meine ich, sind wir vor allen schadenfrohen Gesichtern geschützt, und ich schaffe genug herbei, um auch den Mangel fern zu halten. Seid Ihr damit einverstanden, dann schlagt ein."

Sein Vater und seine arme hinsiechende Mutter folgten gern seinem Rathe und siedelten mit ihm nach Texel über. Später werden auch wir sie dort aufsuchen.

Wie die Leser sehen, war durch Selma's kalte Geldgier eine plötzliche Spaltung zwischen den bisher so befreundeten Familien eingetreten. Van Laar bemühte sich redlich, seine Frau zu Gunsten Pitt's umzustimmen, aber, was er auch sagen mochte, Alles war vergebens.

„Wenn Du ihm das Mädchen giebst," sagte sie, „dann sind wir Beide geschiedene Leute, denn Du wirst mich zu einer Sache, die ich verabscheue, niemals willig finden. Kaatje soll einen Mann haben, der Etwas in die Suppe zu brocken hat."

Van Laar war nicht energisch genug, um ohne Rücksicht auf Selma seinen Willen durchzusetzen. Sie erhielt

stets die Oberhand, wenn es sich um verschiedene Meinungen handelte. Das war auch jetzt der Fall, und der arme Pitt durfte es nicht wagen, auf die Erfüllung der Zusage zu dringen. Laar war kaum weniger zu beklagen; er litt unbeschreiblich. Wortbrüchigkeit war ihm das Schlimmste, was er denken konnte, und dieselbe nagte um so mehr an seinem Herzen, weil van Petten jede Unterstützung zurückwies. So kam es, daß er durch seinen stillen Kummer ganz hinfällig wurde und lange vor der Zeit in's Grab sank. Die Einwohner von Alkmaar waren in der Ueberzeugung, daß Selma ihren Gatten auf das Sterbebett gebracht, einig, und das war der Grund, warum sie jetzt noch mehr gehaßt wurde, als früher.

Gerade um diese Zeit hatte Pitt einige Tage an den Küsten gefischt und seinen Fang in den zunächst liegenden Städten abgesetzt. So war es gekommen, daß er am Begräbnißtage nach Alkmar kam und die traurige Todtenfeier für seinen Gönner mitmachte.

Jetzt saß er im Boote und wartete auf seine Knechte. Traurig gedachte er der schönen Vergangenheit und der Täuschungen, die er erfahren. Da kamen die Bootsknechte mit dem Erlös für die Fische.

„Wohin jetzt?" fragten sie.

„Direkt nach Hause," gab er zur Antwort, ohne sich um ihre Verrichtungen für die Fahrt zu bekümmern. Das Schifflein lag im Nordhollandschkanal, und die Fahrt ging zunächst nach dem Helder, wo die Meerenge Marsdiep die Insel Texel vom Lande trennt. Schon begann es zu dunkeln, und sie hatten noch eine weite Fahrt.

Pitt war sonst nicht der Mann, der seine Hände müßig in den Schooß legte, aber jetzt ließ er die Knechte

allein hantieren und starrte, ganz in Gedanken versunken, theilnahmslose in die Dämmerung.

Mißmuth und Trauer stritten in seinem Herzen um die Oberhand und da er von den besten der Menschen eine so herbe Täuschung erfahren, so begann er an Treue und Redlichkeit zu zweifeln. Die Sonne sank in's Meer und der Mond ging auf, aber Pitt sah Beides nicht, denn in sich zusammengekauert saß er mit geschlossenen Augen im Boote. Endlich hatten sie Oudeschild passirt und in der Ferne wurde, vom silbernen Mondenlichte beleuchtet, dicht am Strande auf einer Anhöhe, ein niedliches Häuschen sichtbar. Pitt öffnete die Augen und stellte sich aufrecht. Nach einiger Zeit stießen sie an's Ufer; er sprang aus dem Boote und eilte auf das Häuschen zu. Drei Schläge that er an die Thüre und wartete. Da hörte er im Innern den sanften und bedächtigen Tritt seiner Mutter.

„Bist Du es Pitt?" fragte sie.

„Ich bin es, Mutter!"

Die Thüre öffnete sich und die Mutter streckte ihm die Arme entgegen. Pitt stieß einen Seufzer aus und sagte: „Mutter, heute ist in Alkmaar Herr van Laar begraben worden. Jetzt ist Alles zu Ende, denn Selma wird nimmer ihre Zustimmung geben."

Die Mutter schloß den Sohn in die Arme, auch sie seufzte und flüsterte: „Es war noch der einzige Freund! Was wird Dein Vater sagen, der ihn so innig liebte und niemals irre an ihm geworden ist."

Die Thüre fiel in's Schloß und Mutter und Sohn begaben sich zum Vater, der von dem Tode seines Freundes noch nichts erfahren hatte.

II.

Als Frau Selma van Laar und ihre Tochter aus der Laurentiuskirche nach Hause gingen, blickte ihnen manches Auge nach. In Alkmaar war es kein Geheimniß, was zwischen Laar's und Petten's vorgefallen, Jeder wußte, daß die jungen Leute verlobt und durch die Mutter auseinandergerissen worden waren. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß es unter den Nachschauenden viele gab, welche der geldgierigen Mutter gerade nicht in den lieblichsten Ausdrücken gedachten. „Sie ist eine Geldwölfin," sagten die Leute, „und sie hat kein Herz. Sie sollte sich schämen, ihr eigenes Kind zu opfern. Pfui, es muß ihr noch einmal schlecht gehen."

Am lautesten und unwilligsten aber war Gretchen van Tellingen. Sie stand in einem weiten Rocke von rothgeblümtem Zeuge in der Hausthüre und drückte voll innerer Erregung ihr Treckmützchen mit dem goldenen Ohreisen fester auf den Kopf. Gretchen pflegte sonst selten aufgeregt zu werden, denn sie hatte ein ruhiges Gemüth und war allen Menschen gut; nur durfte auf Selma nicht die Rede kommen. Wenn nur Jemand den Namen erwähnte, dann sprühte sie Feuer und Flammen, steckte die Arme in die Seite und sprach: „Schweigt mir von der still, die hat einen Stein, wo andere Leute das Herz haben. Ich habe mit ihr bei derselben Herrschaft in Bergen gedient und weiß sie zu taxiren. Sie ist kalt bis in die Seele hinein, kalt wie Schnee und Eis, und von Mitleid hat sie nie die geringste Spur gehabt. Als van Laar kam und um ihre Hand anhielt, da hätte ich gerne gesagt: ‚Nimm sie nicht; sie heirathet Dich nur, weil sie glaubt, daß Du der richtige

Mann seiest, um sie reich zu machen.' Hätte ich's gethan, es wäre besser gewesen. Jetzt hat sie den Laar unter die Erde gebracht und ihr Kind und den guten Pitt bringt sie auch noch darunter."

Gretchen van Tellingen war nur eine Botenfrau, die mit ihrem Karren zwischen den Dörfern umherfuhr und den Leuten für wenig Geld die Bestellungen ausführte, aber sie war kreuzbrav und konnte kein Unrecht leiden; der Kaatje und dem Pitt aber war sie mit ganzem Herzen zugethan und ließ auf keinen von beiden ein Stäubchen kommen. „Könnte ich ihnen helfen," sagte sie, „so wollte ich gerne umsonst zehnmal von hier nach Delft fahren oder auch noch weiter."

Selma wußte, daß Gretchen solche Redensarten führte, auch daß die übrigen Leute nicht viel Gutes von ihr sprachen, aber sie machte sich nichts daraus. „Wer den Leuten die Mäuler stopfen will," sagte sie, „der muß viel Werg haben."

Schweigend, weder rechts noch links sehend und Niemanden grüßend ging sie durch die Straßen und über den Markt ihrem großen schönen Hause zu und legte den Trauermantel schön gefaltet in die Kommode. Dann ging sie in die Küche und in die Packhäuser und ließ ihre scharfen Blicke über die Arbeiter gehen, denn auch an dem heutigen Trauertage durfte nichts versäumt werden. Die Arbeiter waren damit beschäftigt, große Kisten mit Käse zu füllen. Mädchen verpackten die einzelnen Stücke in Papier; die Männer legten sie in die Kisten und nagelten dieselben zu, wenn sie voll waren. Andere luden die Kisten auf Handkarren und fuhren sie nach einem im Kanal bereitliegenden Schiffe. Ein Schreiber stand dabei, zeichnete die Kisten mit dem Geschäftswappen,

schrieb die Nummer darauf und trug sie dann in eine Liste ein.

Selma ließ eine der Kisten auf die Dezimalwage legen. Das Gewicht stimmte nicht genau mit der Eintragung; deßhalb befahl sie, daß dieselbe geöffnet werde. Mißtrauisch nahm sie jeden einzelnen Käse heraus, und nachdem sie sich überzeugt hatte, daß Alles in Ordnung war, ließ sie dieselbe wieder zunageln.

Etwa eine halbe Stunde blieb sie in den Packräumen, dann rief sie nach Kaatje. Die Köchin sagte ihr, sie sei auf ihrem Zimmer. Rasch eilte sie hinauf und fand das Mädchen vor dem Kruzifix, betend und weinend.

„Kaatje," sagte sie streng, „Du bist nicht an der Arbeit und Du weißt, daß ich das Faullenzen nicht dulde."

Das Mädchen erhob sich, trocknete seine Thränen und wollte etwas sagen, aber der kalte Blick ihrer Mutter scheuchte ihr die Worte wieder von den Lippen.

„Alles hat seine Zeit," sagte Selma. „Die Todten kann man mit Weinen nicht mehr zurückrufen."

„Ach Mutter," sprach Kaatje, „ich bin so leidmüthig, daß ich jetzt nicht unter die Leute gehen kann. Laß mich heute in meinem Zimmer; morgen wird es wohl besser gehen."

Selma warf ihr einen zornigen Blick zu und befahl ihr in strengem Tone, in die Packerei zu gehen und die Leute zu beaufsichtigen, damit nichts verloren gehe.

Kaatje widersprach nicht mehr, sondern begab sich in die Packerei, aber die Augen liefen ihr wieder über.

Selma aber begab sich in das kleine Comptoir, in welchem van Laar, als er noch lebte, allein zu arbeiten pflegte. Am Sterbetage hatte er ihr die Schlüssel über-

reicht und leise geflüstert: „Wenn ich begraben bin, dann sieh' nach!"

„Wenn ich begraben bin," hatte er gesagt; es sollte also nicht eher geschehen. Dennoch hatte sie es gethan, aber nichts Bemerkenswerthes gefunden. Da er aber ausdrücklich gesagt hatte: „Sieh' nach," so mußte doch wohl Etwas da sein, was sie übersehen hatte. Sie nahm also die Schlüssel noch einmal, ging hinauf, schloß das Pult auf und durchstöberte jede Schublade, legte jedes Papierchen vorsichtig herum. Auch jetzt fand sie noch nichts. Als sie aber die untere Schublade öffnete, fiel ihr nach einigem Umherstöbern eine Mappe in die Augen, worauf geschrieben stand: Familienpapiere. Sie schlug dieselbe auf, blätterte umher und fand ihren und ihres Mannes Tauf- und Geburtsschein, die Trauungsacten, den Ehevertrag und andere Papiere, zu unterst aber einen Brief mit der Aufschrift: „An meine Frau Selma van Laar." Der Brief war gesiegelt, aber er schien nicht mehr neu zu sein, sondern schon längere Zeit dort gelegen zu haben. Neugierig öffnete sie denselben, setzte die goldene Brille auf die Nase und begann zu lesen: „Liebe Frau, ich habe Dir während unserer Ehe sehr häufig den Willen gethan, wo ich besser meiner eigenen Ansichten gefolgt wäre; daß aber von Deiner Seite selten nachgegeben wurde, das weißt Du selbst, besonders habe ich Dich nicht vermögen können, Deine Zustimmung zur Verheirathung unserer Tochter zu geben. Ich beklage das, denn wir haben ein feierlich gegebenes Wort gebrochen und zwei Leute unglücklich gemacht. Wenn Du diesen Brief erhältst, bin ich todt und habe nichts mit in's Grab genommen, als meinen Körper. Vergiß nicht Selma, daß er noch eine Reihe von Jahren ausgehalten hätte, wenn ihn der

Kummer um Kaatje und Pitt nicht aufgerieben hätte. Ueber Kurz oder Lang wirst Du mir folgen, und Du wirst ebenfalls nichts mitnehmen. Ich frage Dich nun aus meinem Grabe heraus, ob es vernünftig ist, unserer Kaatje das Leben so schwer zu machen? Gieb Deine Einwilligung zu der Heirath und stifte Dir dadurch ein dankbares Andenken auf Erden.

Sollte ich um dieses Zugeständniß vergeblich bitten, so verfüge ich Folgendes: ‚Alle Liegenschaften, mögen es Häuser, Aecker, Wiesen oder Wälder sein, welche ich von den Gütern meines Freundes van Petten ansteigerte, sollen nicht in Deinem Besitze bleiben, sondern an van Petten zurückfallen. Im Angesichte dieses Briefes wirst Du Dich zum Einen oder zum Andern entscheiden. Vielleicht wäre es besser gewesen, ich hätte diese Verfügung vor einem Notar getroffen, aber ich wollte Dir Gelegenheit geben, Dich gut und mild zu zeigen, deßhalb legte ich die Ausführung in Deine Hand. Mache meinem letzten Willen Ehre!‘"

Selma ließ sich in einem Sessel nieder, durchlas noch einmal das Schreiben und flüsterte: „Er konnte eine solche Verfügung nicht treffen, denn ich bin Miteigenthümerin von dem Angekauften. Uebrigens sehe ich auch nicht ein, warum wir Etwas an solche Leute verschenken sollten. Haben sie das Ihrige nicht zu Rathe gehalten, so ist das doch meine Sache nicht!"

Es mochte ihr bei dem Briefe aus dem Grabe doch nicht recht geheuer sein, denn sie erhob sich und ging in dem kleinen Zimmerchen hin und her. Sollte sie oder sollte sie nicht? „Nein," sprach sie zuletzt in energischem Tone, Kaatje soll den Bettler nicht nehmen und ihre Sachen sollen sie auch nicht zurückerhalten. Die Todten

haben mit den irdischen Gütern nichts mehr zu thun, die Lebenden allein sind Herr darüber!"

Den Brief zerriß sie in tausend kleine Stückchen und war im Begriffe, sie zum Fenster hinaus zu werfen, wo sie von den Winden hinweggetragen wurden, aber sie besann sich und meinte, es könne am Ende doch ein verrätherisches Wort in die unrechten Hände fallen. Sie legte die Stückchen deßhalb in einen Aschenbecher, zündete dieselben an und warf die Asche in den Ofen.

„So," flüsterte sie, „nun bleibt Alles beieinander."

Plötzlich fuhr sie zusammen, denn aus dem Bauche des Ofens glaubte sie das Echo zu vernehmen: „Alles beieinander."

Selma aber war keine leichtgläubige und ängstliche Frau und sie wußte, daß ihre eigene Phantasie den Ruf gethan. Sie öffnete deßhalb den Ofen, schaute hinein und sprach zu sich selbst: „Die Geister bekümmern sich um solche Dinge nicht."

Jedenfalls aber war sie sich eines Unrechtes bewußt, denn es wurde ihr in dem kleinen Zimmer ganz unheimlich, und wohin sie schaute, da glaubte sie die strafende Hand ihres Gatten, sein unzufriedenes Auge zu sehen.

Rasch verließ sie das Comptoir und begab sich wieder in das Erdgeschoß.

Kaatje hatte sich unterdessen, dem Befehle der Mutter gehorsam, in die Packräume begeben, um dort die Aufsicht zu führen, aber trotz ihres guten Willens war sie nicht fähig dazu; immerfort tröpfelten ihr die Thränen aus den Augen, und sie sah nicht, was um sie her geschah. Die Arbeiter und die Arbeiterinnen bemerkten ihren Zustand mit innigem Mitleiden und nahmen Rücksicht

auf sie; kein lautes Wort wurde gehört, und selbst die Bewegungen wurden so leise als möglich ausgeführt.

In den entfernteren Räumen plauderten die Mädchen ganz leise miteinander und unterhielten sich von der Hartherzigkeit der Herrin. „Ach, die arme Kaatje ist recht übel daran,“ sagte eine derselben. „Was nützt ihr der Reichthum, da sie noch weniger Freiheit hat, als wir. Wäre ihre Mutter gestorben, so könnte sie nach Belieben thun und lassen, was sie wollte, denn der Herr hatte sie sehr lieb und wußte recht gut, daß man einem Mädchen nicht jeden Schritt vorschreiben darf.“

„O, das ist Alles nichts,“ antwortete eine andere, „aber es ist ein himmelschreiendes Unrecht, daß sie ihr den Bräutigam genommen hat. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich machte mir aus dem Verbote nichts. Wenn Pitt jetzt auch ein armer Schlucker ist und sein Brod sauer verdienen muß, so hätte sie es bei ihm doch tausendmal besser.“

„Du sprichst in's Blaue hinein und weißt nicht, was Du sagst,“ gab eine Frau zur Antwort, „die Kinder müssen ihren Eltern gehorchen, das ist einmal ein Gebot Gottes, aber die Kaatje thut mir auch leid. Wenn sie's mit Geduld und ohne Widerrede trägt, wird Gott es ihr lohnen, sei es früh oder spät.“ —

Frau von Laar war in das große Comptoir eingetreten, aber sie fand die Pulte leer. Der Buchhalter, die Schreiber und das übrige Personal waren noch nicht da. Vielleicht dachten sie, daß am Begräbnißtage ihres Herrn die Arbeit ruhen müsse.

„Also kein Mensch hier,“ sagte sie in einem Tone, aus dem man die Tiefe ihres Unmuthes heraushörte.

„Doch, Einer ist hier,“ ertönte eine dünne Fistel-

stimme. Selma schaute auf und gewahrte hinter einem dicken Folianten den Herrn Wellem Kamper. Dieser Wellem Kamper war von der Natur etwas stark vernachlässigt. Sein Haupt war mit einem dünnen, schwindsuchtartigen, aber brandrothem Haar bedeckt; zwei sehr schmale Streifen desselben schienen vom Kopf ein wenig heruntergerutscht zu sein, denn sie bildeten eine Art von federigem Backenbart, der sich indeß entschieden weigerte, über die Hälfte der Wange hinabzugehen. Zwei oder drei dieser brandrothen Haare hatten sich rechts und links unter die Nase verloren und standen dort in drei verschiedenen Richtungen gegen Himmel. Die Nase war vorn zugespitzt und stark umgebogen, so daß sie dem Hakenschnabel der Raubthiere ähnlich sah. Der Mund hatte eine ansehnliche Größe und erschien noch bedeutender, weil die Unterlippe mit einem breiten Wulste nach Außen gekehrt war. Sagen wir noch, daß die etwas schiefgeschlitzten Augen gelblich grün schillerten, wie eine Weinflasche, worauf die Sonne scheint, so haben wir ziemlich Alles gesagt, was der Oberkörper Bemerkenswerthes aufzuweisen hatte. Vom Unterkörper kamen eigentlich nur die Beine in Betracht, denn sie bildeten einen bemerkenswerthen Bogen, an dem unten ein paar unverhältnißmäßig große Füße standen.

War die Figur von vorne schon lächerlich genug, so war sie es noch mehr von hinten, denn der Herr Wellem Kamper hatte einen Buckel, der ganz gut als Sattel dienen konnte.

Er kam jetzt hinter dem Pulte hervor, machte eine sehr komisch aussehende Reverenz und sprach: „Frau van Laar, das Personal scheint es nicht der Mühe werth zu halten, heute auf dem Comptoir zu erscheinen.“

„Ich sehe es zu meinem Verdrusse, Herr Kamper, aber warum dulden Sie solche Unordnungen?"

„Ei," entgegnete Kamper, „wie kann ich es verhindern? Unter Ihrem seligen Gatten hatte ich allerdings das ganze Geschäft unter mir, aber jetzt ist das anders. Sie haben mir noch nicht gesagt, ob ich in meiner Stellung verbleibe, also kann ich doch nicht befehlen."

„Ich habe gedacht, das verstände sich von selbst."

„Noch lange nicht. Wenn ich bleiben soll, muß es mir gesagt werden, und ich wünsche, daß das bald geschieht, denn es ist mir eine Stelle angetragen, welche fünfhundert Gulden mehr einträgt, als meine jetzige."

„Fünfhundert Gulden, Herr Kamper? „Da ist ja kaum glaublich."

„Fähige Leute werden jetzt überall gesucht und gut bezahlt."

Frau van Laar antwortete nicht gleich, denn sie überlegte im Stillen, ob sie sich nicht ohne den Geschäftsführer durchschlagen könne; aber sie sah bald ein, daß dieses nicht möglich war, denn Kamper war als Knabe in das Geschäft eingetreten und hatte es von der Pike an kennen gelernt. Durch seine Hände ging Alles, während sie eigentlich nur den Käsehandel verstand, aber nicht im Stande war, die Bücher zu controliren, die Einkäufe der überseeischen Waaren zu machen, die Schiffe zu befrachten und was sonst noch zu beaufsichtigen war.

Ihr Mann hatte oft gesagt: „Kamper kennt das Geschäft ebensogut wie ich, und ich lasse ihn oft ganz frei walten."

„Den Menschen muß ich behalten," sagte sie zu sich selbst und warf einen prüfenden Blick auf ihn: „Er ist

etwas mißgestaltet, aber an das Aeußere gewöhnt man sich. Hm, Kaatje wird ihn nicht wollen, und ich selbst bin im Grunde genommen nicht besonders für ihn begeistert, aber wenn er mein Schwiegersohn wäre, dann könnte ich sicher darauf rechnen, daß nichts verhaust würde."

Der Gedanke blieb aber einstweilen noch in ihrem Herzen vergraben, besonders deßwegen, weil Kamper kein Vermögen hatte. Sie trat einen Schritt näher und sprach: „Kamper, fünfhundert Gulden mehr ist entschieden zu viel, aber ich will dreihundert geben, wenn Sie mir versprechen, in allen Dingen meinen Vortheil wahrzunehmen."

„Das kann ich nur, wenn ich weitgehende Vollmachten habe, wenn ich gleichsam die Seele des Geschäftes bin."

„Die sollen Ihnen werden, aber den Käsehandel behalte ich mir selbst vor."

„Dem steht nichts im Wege."

„So wollen wir den Contract unterschreiben; ich habe ihn schon aufgesetzt, weil ich wußte, daß es ohne mich doch nicht ging."

Frau van Laar ließ sich den Contract geben und las ihn durch. Es schien ihr, daß er sehr zu Gunsten Kamper's sei, aber sie unterschrieb ihn doch.

„So," sagte sie, „die Sache ist abgemacht; nun verlasse ich mich aber auch darauf, daß Sie mein Interesse aufrichtig wahrnehmen."

„Davon sollen Sie schon morgen ein Beispiel erleben. Ich habe ein Geschäft an der Hand, an welchem mit einem Schlage zwanzigtausend Gulden verdient sind. Der verstorbene Herr wollte niemals aus seinem Geleise herausgehen. Hätte er meinen Rathschlägen gefolgt, so wären Sie jetzt eine dreifache Millionärin."

Der Frau van Laar lief ein freudiger Schauer über den Rücken. „Was für ein Geschäft ist es?“

In de Helder liegt ein Schiff mit Elfenbein, welches ich kaufen und auch schon wieder verkaufen kann. Es kostet nur zwei Briefe, so ist die Sache abgemacht, und das Geld, nämlich die zwanzigtausend Gulden sind unser. Man muß die Geschäfte nur verstehen, dann gehen sie auch.“

Selma war sehr zufrieden mit ihrem Engagement und wurde es noch mehr, als die Summe in ihre Kasse floß.

Kamper hatte das auffallende Glück, kurz nacheinander noch einige solcher Geschäfte zu machen und das Vermögen seiner Herrin erheblich zu vermehren. Jetzt stand es fest, Kamper mußte ihr Schwiegersohn werden, denn es lag auf der Hand, daß sie durch seine geschickten Speculationen in kurzer Zeit eine Millionärin wurde. Der gewissenlosen Frau kam es weniger auf die Mittel, als auf den Erfolg an. Für Geld war ihr Alles feil, selbst das gute Gewissen. Da sie aber voraussah, daß sie bei Kaatje auf Widerstand stoßen würde, so wollte sie vorher den Versuch machen, ihn auf eine andere Weise an ihr Interesse zu binden.

Kamper hatte jetzt das kleine Comptoir inne, in welchem der selige Laar stets gearbeitet hatte. Eine, mit einem Vorhange verdeckte Glasthüre führte in das große Comptoir, wo die Commis beschäftigt waren. Er brauchte diesen Vorhang nur aufzuheben, so konnte er sie alle überschauen.

Selma begab sich in das kleine Comptoir, setzte sich in den schwarzen Lehnsessel und sprach: „Herr Kamper, ich bin gekommen, um Ihnen meinen Dank für die

vortheilhafte Geschäftsführung auszudrücken und Ihr Einkommen um zweihundert Gulden zu erhöhen."

Der Rothkopf lächelte und entgegnete: „Ich habe Ihnen mit diesem Anfange nur zeigen wollen, was sich machen läßt, wenn man die Sache richtig angreift. Wie gesagt, es ist nur ein Anfang; Sie würden staunen, wenn ich Ihnen vorrechnete, wie hoch sich der Gewinn steigern läßt."

Die kalten Züge Selma's belebten sich und sie wurde sehr wortreich. „Wie kommt es, daß mein Mann diese Vortheile nicht wahrgenommen?" fragte sie.

„Wenn er es gekonnt hätte, würde er es gethan haben, aber er war zu wenig in die Geheimnisse der Handelskunst eingeweiht. Eigentlich verstand er nur den Käse, und was er außerdem noch gethan, geschah auf mein Zureden und unter meiner speciellen Leitung."

„Ich habe das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie unsere Firma zu einem hohen Glanze bringen werden."

„Dieses Vertrauen hat keine Berechtigung, Frau van Laar, ich werde nicht lange mehr bei Ihnen bleiben."

Sie sprang erschrocken vom Stuhle auf, legte ihre Hand auf seinen Arm und fragte: „Warum denn nicht, Kamper? Habe ich Ihnen nicht volle Freiheit eingeräumt? Können Sie nicht nach Belieben schalten und walten?"

„Darin liegt es nicht. Es sind mir Anerbietungen gemacht worden, die ich nicht von der Hand weisen darf. Eine sehr bedeutende Firma in Amsterdam dringt in mich, als Compagnon einzutreten."

„Als Compagnon? Aber Sie haben doch kein Geld?"

„Zugegeben, aber die Firma sieht darüber hinweg,

da sie die Ueberzeugung hat, daß ich ihr Vermögen in wenigen Jahren verdreifache."

Frau van Laar verlor die rosige Farbe, welche noch soeben auf ihren Wangen gethront hatte. „Kamper," sagte sie, „man pflegt zu sagen: Ein Sperling in der Hand ist besser, als zehn auf dem Dache. Das Sprichwort hat seine Berechtigung, und ich meine, Sie sollten ein Verhältniß nicht aufgeben, in dem Sie eine sichere Einnahme haben."

Kamper antwortete lachend: „Scherzen Sie nicht, Madame! Meine paar hundert Gulden Gehalt kommen doch neben einem so enormen Gewinne nicht in Betracht."

„Wie wäre es denn, wenn Sie bei mir als Compagnon einträten?" fragte sie mit einem lauernden Blicke.

„Es ist ein nicht zu verachtendes Anerbieten, aber die Amsterdamer Firma hat mir eine Aussicht eröffnet, die mich mit der Zeit zum Herrn des ganzen unermeßlichen Vermögens macht."

„Darf ich wissen, was das ist?"

„Es sind Familienangelegenheiten, Madame, und ich sollte nicht davon reden, aber um Sie zu überzeugen, will ich das Geheimniß nicht verschweigen. Der Eigenthümer des Geschäftes hat eine einzige Tochter, welche er mir zur Gattin geben will, wenn ich auf seine Wünsche eingehe. Madame, Sie sehen ein, daß dieses Vorschläge sind, welche nur ein sehr leichtsinniger Mensch von der Hand weisen könnte."

„Darf ich die Firma kennen?"

„Erlauben Sie mir in diesem Punkte Verschwiegenheit. Wie ich Ihnen im Vertrauen versichern kann, Madame, werde ich nur durch einen Umstand vom Zuschlage abgehalten; die Sache wäre sonst schon im Reinen?"

„Darf ich auch diesen Umstand nicht wissen?"

„Ich bin in Verlegenheit, wie ich denselben vorbringen soll."

Selma machte ihm Muth, und er fuhr fort: „Das Amsterdamer Haus hat ganz richtig erkannt, daß man sich nur dann mit ganzem Interesse einem Geschäfte anheimgiebt, wenn man durch Familienbande an dasselbe geknüpft ist. Was mich nun zurückhält, besteht darin, daß andere Familienbande mehr meinem Herzen und meinen Neigungen entsprächen, aber ich habe es bisher nicht gewagt, Ihnen meine Wünsche zu offenbaren."

„Ich bitte Sie, es jetzt zu thun."

„Nun denn, Sie würden mich und meine Kraft an das Geschäft ketten, wenn Sie mir Kaatje zur Frau geben wollten."

Selma reichte ihm die Hand und sprach: „Ich bin keine Gefühlsnärrin, sondern sehe auch in solchen Dingen nur auf den Vortheil. Da wir Beide denselben finden, so schlage ich ein."

„Gut, Madame, ich werde dem Amsterdamer Hause abschreiben, aber ich vermuthe, daß Sie bei Kaatje auf einigen Widerstand stoßen werden.

„Sorgen Sie darum nicht, Kamper! Ich weiß, sie hat den Pitt noch im Kopfe, aber ich werde ihr denselben austreiben und ihr zeigen, daß ich Mutter bin. Hier haben Sie meine Hand darauf."

Sie empfahl sich. Als sie die Thüre hinter sich hatte, begann Kamper boshaft zu kichern. „Die alte Biertonne," sagte er, „wenn sie Geld in Aussicht hat, dann verkauft sie ihre eigene Seele dem Teufel. Es ist merkwürdig, daß ein Mensch so blind sein kann. Die drei Geschäfte sind allerdings gelungen, aber wir können

zehn Jahre warten, ehe sich wieder so Etwas bietet. Ich wundere mich nur, daß sie die Lüge mit dem Amsterdamer Hause gleich glaubte, aber freilich, die Geldgier macht blind. Daß die Kaatje meinen Buckel nicht gegen den Pitt umtauscht, ist gewiß, hat auch nichts zu sagen, denn die Alte ist mir sicher. Sie würde sich mit dem leibhaftigen Satan verheirathen, wenn sie Geld damit verdienen könnte. Und wenn ich sie habe, wenn ich ganz Herr und Gebieter bin, dann werde ich sie schon wieder los werden. Sie muß mir die weitgehendsten Vollmachten geben, damit ich Geschäft und Vermögen immer in der Hand habe."

Er betrachtete diese Angelegenheit als abgemacht: „Die Firma heißt künftig Kamper—Laar," sagte er, „aber das Vermögen gehört dem Kamper und das Nachsehen der Laar."

Am folgenden Tage war in Alkmaar großer Käsemarkt. Schon mit Tagesanbruch kamen zahlreiche Wagen. Bauern aus ganz Nordholland erschienen mit ihren Karren auf dem Markte und begannen, ihre Waaren abzuladen. In wenigen Stunden war der große Platz mit unzählbaren Pyramiden von gelben und rothen Käsekugeln bedeckt. Bei jedem Haufen standen die Eigenthümer in ihren Nationaltrachten und warteten auf die Eröffnung des Marktes.

Frau van Laar erschien in ihrer Trauerkleidung auf dem Markte und erkundigte sich nach den Tagespreisen. Kaufen durfte sie noch nicht, bis die Glocke der Stadtwage das Zeichen zum Anfange des Marktes gegeben, aber sie war mit allen Bauern im Verständnisse und ein Nicken mit dem Kopfe genügte, um den Handel abzuschließen.

Eine halbe Stunde später ertönte die Glocke auf dem Thurme der Stadtwage, und nun betraten die Käufer die Reihen, besahen den Käse, nahmen Proben, feilschten hin und her und verzögerten dadurch den Abschluß des Handels. Selma kannte ihre Leute und deren Waare; sie brauchte sich auf das Probiren nicht zu verlegen. Was ihr paßte, das kaufte sie, indem sie einen Zettel mit dem Namen Laar auf den Käsehaufen legte und den Posten mit dem angegebenen Gewichte in ihr Notizbuch schrieb. Heute hatte sie besonderes Glück. Es waren verhältnißmäßig wenig Käufer erschienen, und so war der halbe Markt ihr Eigenthum geworden.

Jetzt begab sie sich zur Stadtwage, wo eine große Wage für sie allein arbeitete. Jeder Posten wurde darauf gelegt, und wenn das Gewicht richtig befunden, eingetragen. Das Geschäft war aber erst zur Hälfte gethan. Sie begab sich nach Hause und trat in den Wiegeraum, wo eine große Decimalwage stand. Ueber ihrem Pulte hingen zwei Klingelschnüre; der eine diente zum Herbeirufen ihrer Tochter, der andere für die Arbeiter. Sie zog beide und begab sich dann zu ihrem privaten Kassengewölbe. Hier standen eine Menge versiegelter Geldbeutel, von denen jeder fünftausend Gulden enthielt. Nachdem sie die erforderliche Zahl derselben herausgenommen, öffnete sie eine Klappe im Fußboden und ließ sie durch einen hölzernen Kanal hinabgleiten, welcher im Pulte des Wiegeraumes endigte. Vorsichtig verschloß sie das Gewölbe und ging wieder hinab. Kaatje und die Arbeiter waren schon zur Stelle.

Selma händigte ihrer Tochter, die auch jetzt noch Thränen vergoß, die Beutel ein und wies sie an das Zahlbrett. Die Verkäufer waren unterdeß mit ihren

Karren vor dem Wiegehaus angekommen und traten ein. Selma rief den Namen Desjenigen auf, der zuoberst auf ihrer Liste stand. Seine Waare wurde auf die Decimalwage gelegt und richtig befunden. Sie schrieb unterdessen eine Quittung und händigte dieselbe dem Verkäufer ein. Er ging damit an das Zahlbrett, empfing von Kaatje sein Geld und schrieb seinen Namen unter die Quittung, während die Arbeiter die Waare in den Packraum trugen. Dann kam ein zweiter an die Reihe und so fort, bis das Geschäft erledigt war. Als sie von Kaatje die Quittungen in Empfang nahm, warf sie ihr einen zornigen Blick zu und flüsterte: „Schämst Du Dich nicht, vor den Leuten zu weinen?“

Der Erfolg war ein entgegengesetzter, denn die Thränen flossen jetzt noch reichlicher. Unwillig wandte die Mutter sich um und holte eine lange Liste aus ihrem Pulte. Auf derselben hatte sie die Bestellungen verzeichnet, welche gestern aus Deutschland eingelaufen waren. Diese Liste überreichte sie dem Factor und sprach: „In den nächsten Tagen werden die Preise sinken. Effectuiren Sie also gleich und zwar zu Lande. Die übrige Arbeit kann einstweilen liegen bleiben.“

Als sie dieses Geschäft besorgt hatte, trat der Postbote ein; er brachte Briefe und viel Geld. Rasch gab sie die Quittungen, öffnete die Briefe, welche neue Bestellungen enthielten, und trug die Aufträge in eine Liste, die sie ebenfalls dem Factor zustellte und ihm schleunige Besorgung empfahl. Jetzt nahm sie die leeren Beutel vom Zahltische, füllte sie mit dem eingelaufenen Gelde und hing sie an den Haken einer dünnen Kette, welche durch den bereits erwähnten Kanal herabhing. Das Pult verschloß sie vorsichtig und begab sich in das

Kassengewölbe, wo sie die Beutel emporzog und zu den übrigen legte.

Mit dem Käsegeschäfte hatte sie für heute nichts mehr zu thun; sie begab sich deßhalb in das kleine Comptoir, wo Wellem Kamper arbeitete. „Nichts Neues?" fragte sie den Fuchshaarigen.

Dieser deutete auf die eingelaufenen Briefe und arbeitete unterdessen weiter. Selma durchlas sie flüchtig, aber in ihren Zügen war eine Enttäuschung zu lesen.

„Ich dachte, wieder einen großen gewinnreichen Auftrag zu finden," sagte sie.

Lächelnd gab Wellem zur Antwort: „Madame vergessen, daß ich mich in solche Geschäfte nicht mehr einlassen werde, bis die beabsichtigte Familienverbindung stattgefunden. Noch haben Sie wohl keine Schritte gethan?"

„Nein, Kamper, aber es soll noch heute geschehen."

Im Laar'schen Hause wurde um fünf Uhr Nachmittags zu Mittag gespeist, und dieses war die Stunde, wo Mutter und Tochter allein waren. Zu Lebzeiten Laar's war der Tisch immer reichlich bestellt gewesen, aber gleich am Tage nach seinem Tode hatte Selma eine Vereinfachung getroffen, denn sie vermied jede unnütze Ausgabe, wo es eben anging.

Die Köchin brachte die wenigen Gerichte alle zugleich auf den Tisch und verließ die Stube; die beiden Frauen setzten sich und sprachen ein stilles Tischgebet. Kaatje aß nur einige Löffel Suppe, und in diese fielen ihre Thränen.

„Kaatje," sagte die Mutter in strengem Tone; ich bin dieses ewigen Weinens müde und will ein fröhliches Gesicht sehen. Der Tod ist uns Allen gewiß, aber so lange wir leben, müssen wir an den Erwerb denken."

„Wir könnten denselben wohl aufgeben, Mutter, denn wir sind reich genug.“

Selma ließ vor Erstaunen die Gabel aus der Hand fallen. „Reich genug?“ fragte sie. „Wer in aller Welt wird denn je reich genug? Im Gegentheile, ich denke jetzt erst recht daran, unsere Reichthümer zu vermehren, und Gott sei Dank, wir haben den Mann im Hause, der zu diesem Zwecke auf dem richtigen Posten steht. Im Handumdrehen hat er sechzigtausend Gulden für uns gewonnen, und wenn er einmal freie Hand hat, wird das so fort gehen, bis halb Alkmaar unser ist.“

Kaatje antwortete nichts, denn seit Pitt das Haus hatte verlassen müssen, war ihr das Geld zuwider, und sie wünschte nichts sehnlicher, als nichts zu besitzen, aber ihre eigene Herrin zu sein.

Die Mutter fuhr fort: „Herr Wellem Kamper ist ein unschätzbarer Mensch; in seinem kleinen Finger steckt mehr, als andere Leute im ganzen Körper haben, aber leider will er nicht bei uns bleiben, wenn wir ihn nicht durch Familienverbindung an uns befestigen. Ich muß deßhalb mit Dir sprechen, Kaatje, denn er begehrt Deine Hand, und ich habe sie ihm zugesagt.“

Das Mädchen that die Augen weit auf und sah sie mit einem Blicke an, der jeden Andern mit Scham erfüllt hätte.

„Mache nicht solche Augen,“ sprach sie, Du bist dem Herrn Wellem Kamper zugesagt, und ich fordere strengen Gehorsam von Dir.“

Kaatje hatte ihrer Mutter gegenüber niemals Gebrauch von ihrem freien Willen gemacht, sondern sich immer schweigend gefügt, jetzt aber, wo die Anforderung an sie gestellt wurde, einen Menschen den sie verachtete, zum Manne zu nehmen, da empörte sich ihr Gemüth.

„Mutter," sprach sie unerschrocken, „befiehl mir das Härteste, was Dir einfällt, aber fordere nicht von mir, daß ich diesen rothen Schelmen heirathe, einen Menschen, der weder Gottesfurcht noch Menschenliebe hat. Deiner Forderung stelle ich eine andere gegenüber. Jage den Schurken für seine Frechheit aus dem Hause."

Selma's Auge blitzte vor Zorn. „Mädchen," rief sie, „Du sollst und mußt ihn heirathen, denn ich habe ihn zu der Werbung ermuthigt und ihm das Jawort gegeben."

„Das hast Du gethan, Mutter? Du, welche dem Pitt, dem besten Menschen auf der Welt, die Thüre gewiesen?"

„Ja, ich habe es gethan, weil er uns zu Millionären macht, und ich befehle Dir, meine Wahl zu billigen und ihm die Hand zu reichen."

Kaatje erhob sich und antwortete mit einer unerschütterlichen Festigkeit: „Ehe ich das thue, springe ich in den Kanal!"

Ohne weiter auf die Zumuthungen ihrer Mutter einzugehen verließ sie die Stube, ging auf ihr Zimmer und schloß die Thüre hinter sich zu. Selma aber stieß ein heiseres Lachen aus und schrie: „Du sollst gehorchen und wenn ich Dich auch mit den Haaren an den Altar schleppen muß."

Am folgenden Morgen erschien Kaatje nicht beim Frühstücke. Selma zog zürnend die Schelle und wartete. Vergebens; sie kam nicht. Da schickte sie die Dienstmagd hinauf und zwar mit dem strengen Befehle, ihre Tochter solle sogleich kommen.

Das Dienstmädchen klopfte, erhielt aber keine Antwort. Als sie die Thüre öffnete, fand sie das Zimmer leer und das Bett unberührt."

Das Dienstmädchen ging hinab und berichtete: „Die Stube ist leer und das Fräulein scheint nicht hier geschlafen zu haben."

Erschrocken erhob sich Selma, um selbst nachzusehen. Auf dem Tische lag ein Brief an Frau Selma van Laar. Hastig ergriff sie denselben, erbrach ihn und las: „Mutter, Du hast das Unmögliche von mir verlangt, ich kann Deinem Gebote nicht folgen. Dem Pitt habe ich auf Deinen Befehl entsagt, obschon der selige Vater die Verbindung wünschte. Damit habe ich ein Opfer gebracht, welches viel größer ist, als Du begreifen kannst. Den Kamper heirathe ich nicht, denn seine Person und sein Charakter widern mich an. Das ärmste Mädchen von Alkmaar würde ihn nicht nehmen. Unter diesen Umständen habe ich es für besser gefunden, mein elterliches Haus und meine Heimath zu verlassen und irgendwo in der Fremde mein Brod zu verdienen, sei es auch als Magd. Ich bitte Dich, Deinen Wunsch, den ich unmöglich erfüllen kann, fallen zu lassen; dann werde ich gerne wieder in mein Vaterhaus zurückkehren und Dir in allen erlaubten Dingen gehorsam sein. Deine bis in den Tod betrübte Tochter Kaatje."

Selma las den Brief zweimal, aber es kam keine Rührung über sie. „Sie ist ein halsstarriges und eigenwilliges Frauenzimmer," sagte sie, „mag sie die Schule des Lebens durchmachen und sehen, wie es ihr geht. Ich thue keinen Schritt, um sie zurückzuholen."

Mit dem Briefe ging sie auf das kleine Comptoir und legte ihn dem Fuchs vor. „Sie sehen, mit ihr ist es nichts," sagte sie.

„Dann bedaure ich, daß ich das Verhältniß zwischen uns Beiden lösen muß."

„Ich hoffe, das wird nicht nöthig sein; gedulden Sie sich noch eine Weile; ich werde Ihnen Vorschläge machen, die Sie befriedigen müssen."

Kamper verstand den Wink und blieb, gab sich auch alle erdenkliche Mühe, die Geschäfte zu heben, und es gelang ihm gegen sein Vermuthen, einige Hauptschläge zu machen, welche Frau van Laar in Entzücken versetzten.

„Er ist der erste Kaufmann in ganz Holland," sagte sie, „und ich sehe nicht ein, warum ich einem solchen Manne nicht meine Person und mein Vermögen anvertrauen sollte. Laar hat es in seinem ganzen Leben nicht viel weiter gebracht, als Kamper in wenigen Wochen."

III.

Ehe wir uns nach Kaatjes Verbleiben umsehen, müssen wir einen Besuch auf der Insel Texel machen. Als Pikt am Abende des Begräbnißtages nach Hause kam, versetzte er seine Eltern durch die Mittheilung von Laar's Hinscheiden in große Aufregung. Dem alten van Petten ging die Nachricht um so tiefer zu Herzen, weil er nach seinem Bankerotte jede Unterstützung zurückgewiesen hatte.

„Mein guter treuer Freund gestorben," sagte er schluchzend. „O, wenn ich ihm nur noch einmal die Hand hätte drücken können! Wir Beiden hatten uns aufrichtig lieb, und was in der letzten Zeit zwischen uns gekommen, das war nicht sein, sondern Selma's Werk. Die arme Kaatje wird nun einen schweren Standpunkt bekommen."

Es wurde noch viel über den Trauerfall geredet und manches innige Wort gesprochen; aber die Eltern schienen auch noch etwas Anderes auf dem Herzen zu haben.

Die Mutter ging an eine Etagere, nahm einen Brief herab und überreichte ihn dem Sohne, indem sie sprach: „Gestern Morgen hat uns der Briefträger von Oudeschild ein Schreiben an Dich gebracht, welches uns in große Aufregung versetzt hat. Wenn ich nicht sehr irre, kommt er von Kaatje."

„Von Kaatje? Das ist doch wohl nicht möglich!"

Er besah die Adresse sehr genau und flüsterte: „Sie hat wirklich Aehnlichkeit mit ihrer Handschrift."

Als er den Brief umwendete, um denselben zu erbrechen, gewahrte er ein schwarzes Siegel und zwar mit Kaatje s Pettschaft versehen."

„Ja, er kommt von ihr," sagte er; „die Handschrift ist zwar ein wenig zitterig und fremdartig, aber bei einem solchen Todesfalle ist das leicht erklärlich. Was mag der Inhalt sein? Ich habe fast nicht den Muth, ihn zu öffnen."

Zögernd erbrach er das Siegel und las: „Lieber Pitt! Vielleicht weißt Du schon, daß mein Vater gestorben. Ich hänge nun ganz von meiner Mutter ab, und die kindliche Pflicht gebietet mir, ihr gehorsam zu sein. Sie hat mir einen andern Gatten bestimmt, den ich heirathen soll, wenn die Tauerzeit vorüber ist. Da ich demselben persönlich nicht abgeneigt bin und mein Vermögen erheblich vermehre, so gehe ich gerne auf ihre Wünsche ein und bitte Dich, meiner zu vergessen. Kaatje van Laar."

Meine Leser werden sich leicht vorstellen können, welchen Sturm dieser Brief hervorrief: „Die Mutter schluchzte, van Petten schüttelte mit dem Kopfe, Pitt aber zerknitterte den Brief und schleuderte ihn zu Boden.

„Mutter, weine nicht um sie," rief Pitt; „sie hat es wahrlich nicht verdient. Wenn sie so herzlos geworden ist,

daß sie, wie ihre Mutter, hauptsächlich an's Geld denkt, dann haben wir nichts an ihr verloren. Sie kommt also doch auf die Alte. Ich hätte es nie gedacht, aber man sieht, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm."

Vor Aerger und Verdruß mochte er nicht zu Abend speisen. Unmuthig lief er bis Mitternacht an der Küste auf und ab und kehrte dann, ganz durchnäßt vom Spritzschaume, in das Haus zurück. Seine Eltern lagen schon zu Bette, aber sie wachten noch. Mit schweren Schritten trat Pitt in seine Kammer, entkleidete sich und warf sich auf sein Lager. Niemals hatte er an Kaatje gezweifelt, aber heute nahm er sie von der Schaar leichtsinniger und hartherziger Frauenzimmer nicht aus: „Sie ist wie die Andern," murmelte er, „es lohnt sich wahrlich nicht der Mühe, eine Thräne um sie zu vergießen. Fort, fort! Ich will vergessen, daß ich einmal glücklich in dem Gedanken war, sie glücklich zu machen."

Als Pitt sich am folgenden Morgen erhob, war eine große Veränderung mit ihm vorgegangen. Gegen seine Gewohnheit war er rauh und herbe, und die Eltern grüßte er nur mit einem stummen Kopfnicken. Am Boden lag noch der Brief, den er gestern zerknittert auf den Boden geworfen hatte. Grimmig stieß er denselben mit dem Fuße weg. Frau van Petten aber hob ihn auf, glättete ihn und schloß ihn ein.

„Willst Du auch heute hinaus?" fragte sie. „Ich glaube, Du würdest besser thun, hier zu bleiben, denn es scheint stürmisches Wetter zu werden."

Auf die Brust klopfend entgegnete er: „Da drinnen ist der Sturm noch größer, Mutter, und über den muß ich Herr werden, also kann ich's wohl auch über den auf dem Wasser."

Frau van Petten hatte den Frühstückstisch reich besetzt, denn ihr Sohn kam oft erst spät in der Nacht wieder, immer aber, wenn das Mittagessen längst vorüber war. Außer dem Thee hatte sie Eier, gebratene Fische, Schinken, schönes Brod und goldgelbe Butter; aber Pitt, der sonst doch von gesegnetem Appetite war, rührte heute nichts an."

„Iß doch," sagte sie.

„Ich kann nicht essen, Mutter," sagte er; „nach dem Briefe ist es mir vergangen."

„Du darfst Dir das nicht zu sehr zu Herzen nehmen," sprach die Mutter; „gestern sagtest Du selbst, sie verdiene es nicht."

„Freilich Mutter, aber wenn man nach jahrelangem Vertrauen eine solche Falschheit findet, das läßt sich schwer verschmerzen. Ich wollte ja ruhig sein und mich ergeben, aber daß sie um's Geld einen Andern nimmt, das kann ich ihr nicht verzeihen."

Auch der Vater redete ihm zu, aber es half nicht, er blieb rauh und mürrisch. Die Mutter machte ihm im Stillen einige Butterbrode zurecht, belegte dieselben mit Fleisch und steckte sie in die Taschen seines Fischerrockes. „Wenn der Hunger kommt, wird er schon essen," dachte sie.

Pitt, der gute Sohn, welcher seine Eltern so innig liebte und sich mit Freuden den Stürmen und Gefahren des Meeres aussetzte, um sie zu ernähren, war heute nicht zu behandeln; er schien seine gutmüthige Natur gänzlich verändert zu haben, so daß die Mutter in Thränen ausbrach und mit zitternder Stimme sprach: „Aber Pitt, lasse doch Deine Eltern nicht darunter leiden; wir beklagen Dein Mißgeschick ja eben so sehr, als Du selbst."

Da kam er zur Erkenntniß seines abstoßenden Wesens, ergriff die Hände seiner Eltern und sagte ganz verschämt: „Verzeiht, die Untreue des Mädchens hat mich ganz rabiat gemacht, und ich weiß selbst nicht recht, was ich thue, aber ich will jetzt diese abscheuliche Geschichte vergessen und wieder fröhlich sein."

Er zwang sich zum Lachen, aber dieses Lachen klang ganz hohl und heiser und man hörte wohl, daß es nicht aus seinem Herzen kam. Die Fahrt auf das Meer wollte er nicht aufgeben, ja er sagte geradezu, daß ihm ein wenig Sturm ganz angenehm sei.

Unterdessen kamen seine beiden Ruderknechte, die in de Burg wohnten, und fragten an, ob heute auf den Fischfang gefahren würde.

„Ganz gewiß," gab er zur Antwort; „ich hoffe, wir machen einen tüchtigen Fang. Nur rasch vorwärts, daß wir fort kommen."

Eine halbe Stunde später stieß das Boot vom Ufer ab und schoß in die See.

Schauen wir uns jetzt nach Kaatje um. —

Nachdem sie ihrer Mutter erklärt hatte, daß sie den Wellem Kamper niemals heirathen werde, begab sie sich auf ihr Zimmer und holte sich Rath im Gebete, denn bisher hatte sie immer gefunden, daß Sie dabei am besten fuhr. Als sie geendigt hatte, verließ sie die Unruhe; sie wurde klar in ihrem Geiste und konnte überlegen, was zu thun sei. Ihre Mutter, das wußte sie genau, ging von dem einmal gefaßten Plane nicht mehr ab; deßhalb legte sie sich die Frage vor, ob es nicht dennoch möglich sei, ihren Willen zu erfüllen; aber schon die bloße Vorstellung des Kamper machte sie schaudern. „Um nicht das Gebot des Gehorsams gegen die Mutter zu

übertreten," sprach sie zu sich selbst, „brächte ich es am Ende fertig, die Abneigung gegen seine Person zu überwinden, aber es wäre eine Sünde, mit ihm in den Ehestand zu treten, denn er ist durch und durch ein Taugenichts, und ich begreife nicht, daß die Mutter dieses nicht einsieht. Ueberdies habe ich mit ihrer und des seligen Vaters Bewilligung dem Pitt mein Wort gegeben und davon kann mich der Umstand, daß er arm geworden, nicht entbinden."

Je länger sie darüber nachdachte, desto fester wurde sie in ihrem Entschlusse, und zuletzt überkam sie eine gewisse Freudigkeit, daß sie ihrem Reichthume ohne Bedauern entsagen konnte. Zu Hause durfte sie nicht bleiben, denn es war vorauszusehen, daß die Mutter nicht aufhörte, sie zu quälen und in sie zu dringen? Wohin aber? Sie ging die Reihe ihrer Freunde und Bekannten durch, aber bei keinem derselben hätte sie anklopfen mögen. Nur Pitt und seine Eltern nahmen sie gerne und freudig auf; dorthin also wollte sie gehen und was sie sagten, das wollte sie thun.

Mit Eintritt der Dunkelheit steckte sie ihr Taschengeld zu sich und verließ ungesehen das Haus. Zunächst wandte sie sich zum Friedhofe und betete auf dem Grabe ihres Vaters. Es war ihr, als strecke er die Hände aus dem Grabe und segne sie. Getröstet begab sie sich jetzt zum Kanale, denn sie hoffte, daselbst eine Treckschuite zu finden, die sie nach dem Nieuwediep mitnähme; aber weder eine Treckschuite, noch ein anderes Fahrzeug war da, und sie mußte sich entschließen, den Weg zu Fuß zurückzulegen!

Bei schwachem Mondenscheine wanderte sie hinweg und hielt sich immer fest am Kanale. Die Entfernung war groß, und zuweilen mußte sie sich niedersetzen und

rasten. Rings umher herrschte eine tiefe unheimliche Stille und kein Mensch begegnete ihr. Nach kurzer Rast stand sie wieder auf und wanderte weiter. Erst mit dem Tagesgrauen erreichte sie Nieuwediep, von wo das Marktschiff jeden Morgen um neun Uhr nach der Insel Texel fährt.

Am Landungsplatze setzte sie sich auf einen Stein und schaute über die Meerenge Marsdiep hinüber nach der Insel, wo sie in stiller Verborgenheit zu leben hoffte. Sie malte sich die glücklichen Tage ihres dortigen Aufenthaltes aus und tröstete sich leicht über den Verlust ihres Reichthumes.

Gegen acht Uhr legte das Marktschiff an und es kamen einzelne Leute, welche die Fahrt mitmachen wollten. Kaatje trat in das Empfangshäuschen und löste ein Billet nach Oudeschield, denn nur so weit ging die Fahrt; dann ließ sie sich auf dem hintern Theile des Schiffes, wo sie allein sitzen konnte und von Niemanden belästigt wurde, nieder. Immer mehr Leute kamen, und um neun Uhr ertönte die Glocke zur Abfahrt.

Ein freudiges Gefühl ging in ihrem Herzen auf, denn nun kam sie bald in den Hafen der Ruhe. Unverwandt blickte sie nach der Insel. Eine Marktfrau, welche in ihrer Nähe saß, kannte die Insel ganz genau, wie sie aus ihren Gesprächen hörte. Schüchtern wandte sie sich an dieselbe und fragte, ob sie nicht wisse, wo Herr van Petten wohne.

„Van Petten,“ antwortete sie nachsinnend; „es giebt deren mehrere in Oudeschild und de Burg, oder meinen Sie vielleicht denjenigen, der früher in Alkmaar gewohnt hat?“

Kaatje nickte. „O, der arme Mann wohnt zwischen Oudeschield und de Burg dicht am Strande. Sie können das Häuschen gar nicht verfehlen, denn es liegt ganz

allein und ist schwarz angestrichen. Dieser van Petten ist ein rechtes Beispiel vom Wechsel des Glückes; er war früher enorm reich, und jetzt muß er sich von seinem Sohne unterhalten lassen. Der Junge soll ein wahres Muster von Tugend sein. Wie ich höre, hat er eine Braut gehabt, die ihm im Unglücke den Rücken wandte. Es geht gewöhnlich so, aber unser Herrgott hat eine lange Hand, und er weiß Diejenigen, die sich so abscheulich versündigen, schon zu finden. Vielleicht kommt noch einmal der Tag, wo das hochmüthige Ding froh wäre, wenn er sie nähme. Ich habe solcher Beispiele mehrere gekannt."

Kaatje wunderte sich im Stillen, daß sie ihrem Bräutigam untreu geworden sein sollte, denn von dem abscheulichen Briefe wußte sie kein Wort. Um ihre Verlegenheit zu verbergen, wandte sie sich um. Nach einiger Zeit gewahrte sie in der Ferne einen Fischerkahn, dessen Segel, vom Winde gefüllt, rasch auf sie zukam. Ein Mann stand hochaufgerichtet im Boote und schaute über die Meerenge. Als das Schifflein näher kam, zuckte sie freudig zusammen, denn an der Gestalt erkannte sie Pitt. Sie erhob sich nun ebenfalls, und als er immer näher kam, gab sie ihm durch Winken zu verstehen, daß sie auf dem Wege zu seinem Hause sei.

Pitt mußte sie sehen, er sah sie ganz gewiß, aber er nahm nicht die geringste Notiz von ihr. Jetzt waren die Boote ganz nahe zusammen und er starrte ihr düster in's Gesicht. Sie streckte die Arme aus und rief: „Pitt!" Er aber machte eine abwehrende Handbewegung und drehte sich verächtlich um.

Kaatje sank wie vernichtet auf ihren Platz zurück; sie begriff sein Benehmen nicht, denn an ihrer Trennung trug sie keine Schuld, und jetzt kam sie ja, um sich für immer mit ihm zu vereinigen. Was konnte vorgefallen

sein? Wie war sein Benehmen zu erklären? Das Herz schlug ihr hörbar und sie fühlte sich sehr unglücklich, aber bei seinen Eltern hoffte sie Aufklärung zu erhalten.

Nach einer zweistündigen Fahrt kam das Marktschiff in Oudeschield an und alle Passagiere stiegen aus. Kaatje ging nicht in die Stadt, sondern wanderte mit schnellen Schritten den Strand entlang, indem sie jede Fischerhütte scharf in's Auge faßte. Eine halbe Stunde war sie gegangen, als plötzlich das schwarze Häuschen vor ihr auftauchte. Ihr Herz klopfte vor Freuden, und sie stieg eilig die Anhöhe hinauf. Oben standen van Petten und seine Frau und sahen mit ängstlichen Gesichtern auf das Marsdiep hinab. Kaum erblickten sie Kaatje, welche die Arme gegen sie ausbreitete, als sie sich umwandten, mit eiligen Schritten ihrem Häuschen zuwanderten und im Zorne die Thüre hinter sich zuschlugen.

Kaatje stand wie versteinert; sie wußte nicht, was sie von alledem halten sollte; aber sie konnte nicht bezweifeln, daß man die Gemeinschaft mit ihr abbrechen wollte. Bis in den Tod betrübt ging sie wieder hinab an's Gestade und blieb vor den unruhigen Spritzwellen stehen; sie war so leidmüthig, daß es sie wie mit unwiderstehlicher Gewalt zum Wasser zog. Wo sollte sie eine Zuflucht finden? Wenn sich Alle, selbst Pitt und seine Eltern von ihr abwandten, so blieb nur ein schneller Tod im Meere übrig.

Der Gedanke trat sehr verführerisch an sie heran, aber Kaatje hatte ihren Katechismus nicht allein gelernt, sondern denselben auch immer treu befolgt und deßhalb hielt sie die Hand des Engels zurück. „Niemals, niemals," flüsterte sie, indem sie weit zurücktrat und langsam

weiter schritt; „lieber hungern und betteln, als eine so große Sünde begehen.“

Der Selbstmord ist in unsern Tagen wieder zur Mode geworden wie zur Zeit der römischen Kaiser; aber wenn man sich die Menschen, welche frevelnd Hand an sich selbst legen, genauer betrachtet, so findet man in der Regel, daß sie längst vorher das Vertrauen auf Gott aufgegeben. Nur allzuhäufig sind es solche, die, aller Religion baar, sich schrankenlos den Genüssen des Lebens hingaben und denen das Dasein eine Last wurde, sobald sie ihren Leidenschaften nicht mehr fröhnen konnten. Andere geben sich aus falschem Ehrgeize, aus Armuth oder wegen begangener Verbrechen den Tod. Immer aber liegt die Grundursache im Mangel an Religion; und dieses kann nicht scharf genug betont werden, denn Religionslosigkeit ist die Signatur unseres Zeitalters, und wenn in diesem Punkte nicht eine allgemeine Umkehr stattfindet, dann sind die Drangsale des Lebens noch lange nicht erschöpft.

Bei Kaatje traf dieses nicht zu; ihre Seele war noch rein und unschuldig und sie betrachtete die ganze Natur als eine wunderbare Schöpfung Gottes, den Menschen als das Kind desselben und die Religion als das nothwendigste Bedürfniß aller Lebenden. Vor sich selbst erschrocken, ging sie weiter, ohne sich Rechenschaft zu geben, wohin sie ihre Schritte richtete. So kam sie an de Burg vorüber und näherte sich immer mehr dem Norden der Insel.

Dieselbe besteht fast ganz aus Weideland, auf welchem mehr als vierunddreißigtausend Schafe leben, die jährlich zweihunderttausend Pfund feine Wolle liefern. Die Schafe werden gemolken, und aus der Milch bereitet man einen beliebten grünen Käse. Das Fleisch der Schafe ist be=

sonders zart und wohlschmeckend und wird anderm Schöpsenfleische bei Weitem vorgezogen.

Kaatje kam an den ungeheuern Heerden vorüber, die überall auf den weiten Grasebenen weideten, aber sie war so sehr mit ihren Gedanken beschäftigt, daß sie weder die Schafe, noch die Hirten sah, die, auf ihre Stäbe gelehnt, zwischen den Wollthieren standen und sie verwundert anschauten. Es mußte ihnen auffallen, daß hier, wo sonst selten ein Mensch vorüberkam, ein einsames, anscheinend den bessern Ständen angehöriges Mägdlein dahinwanderte.

Hoch im Norden stand der alte Maate, ein Mann, der von seinen Knabenjahren bis in sein Greisenalter die Insel nicht verlassen hatte, sondern immer bei den Heerden geblieben war. Als er das Mädchen kommen sah, richtete er seinen greisen Kopf nach der Richtung und murmelte: „Die wird ihren Weg verloren haben.“ „He,“ rief er, „es ist ein Sturm im Anzuge; machen Sie, daß Sie unter Dach und Fach kommen. Meine Hütte steht Ihnen zu Gebote.“

Kaatje staarte ihn an, gab aber auf seine freundliche Einladung keine Antwort, sondern ging schweigend vorüber.

Am Himmel thürmten sich unterdessen dunkle Wolken auf, und einzelne Windstöße fuhren mit Heftigkeit vom Meere über die grünen Matten. Auch dieses unheilverkündende Wetter machte keinen Eindruck auf sie, sie merkte es kaum. Der Wind nahm zu und die Dunkelheit mehrte sich; zuweilen zuckte ein Blitz herab.

So erreichte sie die Nordspitze, und sie war kaum auf derselben angekommen, als sich ein heftiger, eisig kalter Regenguß über sie entlud. Zu ihrer Rechten stieß sie auf eine niedrige Hütte ohne Thür, die mehr einem großen Ameisenhaufen, als einer menschlichen Wohnung

ähnlich sah. Sie trat hinein und fand dieselbe leer; nur ein Haufen Heu war vorhanden, welches zu einer Schlafstätte zu dienen schien.

Müde und abgespannt war sie doch zu ängstlich, sich niederzulegen; sie setzte sich deßhalb auf den Boden und lehnte den Rücken gegen die Lehmwand. Der Sturm nahm zu und pfiff in grellen Tönen um die Hütte. Nicht lange nachher fing die Einsamkeit an, sich zu beleben; sie hörte die schwirrenden Flügel und die Stimmen von Seevögeln, Anfangs vereinzelt, dann immer mehr, bis zuletzt von dem Vogelgeschrei die ganze Luft erfüllt war.

Das Gewitter tobte jetzt mit fessellosem Ungestüm, der Donner rollte, die Blitze flackerten und das Meer rauschte unheimlich. Eine Menge Seevögel flatterten durch den Eingang und ließen sich in dem schützenden Asyle nieder. Beim Flackern der Blitze konnte sie deutlich sehen, wie der ganze Raum vollgestopft war. Sie waren sogar dicht an ihre Seite gerückt und schienen sich nicht vor ihr zu fürchten.

Bei jedem neuen Donnerschlage fuhr sie auf und ihr Herz zuckte zusammen, denn sie dachte daran, daß Pitt sich auf dem Meere befand. Er hatte sich unfreundlich gegen sie benommen, aber das war jetzt vergessen. Heiße und innige Gebete stiegen für ihn zum Himmel, und sie nahm sich allerlei gute Werke vor, wenn Gott ihn in seine Hut nehmen wolle.

Das Gewitter ließ endlich nach, aber der Regen rauschte noch vom Himmel herab und es schien Nacht geworden zu sein, denn es war stockfinster. Trotz ihrer Angst siegte endlich die Müdigkeit; die Augen fielen ihr zu und sie schlief ein.

Am Morgen wurde sie durch das Flattern von

Flügeln geweckt. Als sie die Augen aufschlug, bemerkte sie, daß die Vögel, welche während der Nacht Schutz in der Hütte gesucht hatten, hinausflogen. Sie trat in's Freie und genoß einen wundervollen Anblick. Tausende und aber Tausende von Seevögeln aller Art erhoben sich vom Boden und flogen in unübersehbaren Wolken dem Meere zu. Das Geschrei und das Geräusch der Flügel war betäubend.

Ohne es zu wissen, war sie auf dem Eierlande angekommen, von dem sie oft hatte sprechen hören. Wie an den Gestaden des nördlichen Eismeeres und in der Umgebung von Madeira sammeln sich hier die Seevögel, um zu brüten. Ihre Schaaren zählen nach Millionen, und viele Reisende fahren vom Festlande hinüber, um dieses Schauspiel zu sehen.

Da sie am gestrigen Tage nichts gegessen hatte, so empfand sie Hunger und näherte sich der großen Niederlassung der Vögel, um einige Eier zu sich zu nehmen. In großen und kleinen Nestern lagen sie überall dicht vor ihren Füßen, so daß sie nur die Hand darnach auszustrecken brauchte. Nachdem sie einige derselben zu sich genommen hatte, kam ihr die Lust an, etwas Näheres vom Eierlande zu sehen. Sie wanderte deßhalb vorwärts, war aber noch nicht weit gegangen, als sie einen Ruf des Erstaunens ausstieß, denn so weit ihr Auge reichte, schaute sie nur Eier, und sie mußte sich in Acht nehmen, daß sie dieselben nicht mit den Füßen zertrat. Auf vielen Nestern saßen die brütenden Vögel; sie waren so sehr in ihr Geschäft vertieft, daß die Annäherung des Mädchens sie nicht verscheuchte; zuweilen aber flogen die Männchen herbei, umflatterten ihren Kopf und hackten mit den Schnäbeln nach ihr.

Nach einer kurzen Wanderung kehrte sie zurück, unschlüssig, was sie nun beginnen sollte. In dem menschenlosen Eierlande konnte sie nicht bleiben, aber sie wußte auch nicht, wohin sie sich wenden sollte.

Da kam der alte Maate daher; er hatte aus Besorgniß für die Unbekannte die ganze Nacht nicht geschlafen, und er näherte sich jetzt mit bekümmerter Miene, um nach ihr zu suchen. „Ah," rief er mit erleichtertem Herzen, „da bist Du ja, und wie ich zu meiner Freude sehe, heil und gesund. Aber sage mir doch um Gottes Willen, was Du bei einem Sturme auf dem Eierlande machst? Wärest Du in der Dunkelheit weiter gegangen, so hättest Du leicht die Klippen hinabstürzen und Deinen Tod in den Wellen finden können. Ich rief Dich gestern an und lud Dich in meine Hütte ein. Warum kamst Du nicht?"

Kaatje wußte nicht, was sie dem alten gutmüthigen Manne antworten sollte. „Ich habe Dich nicht gesehen," sagte sie, „aber Gott hat mich doch beschützt, denn ich fand eine niedrige Hütte, in welcher ich geschlafen habe."

„Aber was machst Du denn auf dem Eierlande? Bist Du eine Kauffrau, die sich mit dem Eierhandel beschäftigt?"

Ein Gedanke fuhr ihr durch den Kopf: Sie mußte für einen Erwerb sorgen. Vielleicht konnte sie denselben im Eierhandel finden.

„Ich bin so gestellt, daß ich einen Erwerb suchen muß," sagte sie. „Kann man sich durch den Eierhandel ernähren?"

„Wenn Du nach Amsterdam gehst, dann kannst Du es," gab der alte Maate zur Antwort; „es leben dort viele Menschen davon."

„Nun, so will ich's versuchen; ich habe mir ein wenig Geld erspart und könnte klein anfangen."

„Da kommt der Eierbaas," sprach Maate; „an ihn mußt Du Dich wenden, denn er hat den ganzen Handel in der Hand. Die Uebrigen sammeln nur für ihn."

Jan Harling, der Eierbaas, war nicht wenig erstaunt, als er ein Fräulein auf seiner Domaine fand. „Womit kann ich dienen?" fragte er.

„Ich möchte einen Eierhandel anfangen," gab Kaatje zur Antwort, „und der Schäfer sagt mir, daß ich mich an Sie wenden müsse."

„Maate hat Recht Fräulein, auf Texel habe ich den ganzen Handel in Händen; aber Sie können bei diesem Geschäfte nicht reich werden."

„Das ist auch nicht nöthig! Wenn ich nur davon leben kann."

„So viel wirft es ab und sogar noch etwas darüber. Das Hauptgeschäft hatte bis jetzt Frau Loopen in Amsterdam, aber sie möchte sich gerne in Ruhe setzen und ihren Laden vermiethen; vielleicht wäre das Etwas für Sie. Wenn Sie wollen, spreche ich mit ihr."

„Am besten wäre es, ich ginge gleich mit!"

„Auch das kann geschehen. Wenn ich meine Boote voll habe, fahre ich hinüber, und Sie können mitgehen."

Das war ihr am liebsten, aber sie hatte Bedenken, ob ihr Taschengeld auch hinreiche, um die Einkäufe zu bestreiten.

„Oh," entgegnete der Eierbaas, „Frau Loopen hat blos mit ihrem ehrlichen Gesichte angefangen und ist doch fortgekommen. Warum sollte das nicht auch bei Ihnen der Fall sein?"

Nicht lange nachher kamen Bote an die Küste,

welche mit großen leeren Körben gefüllt waren. Die Eierleserinnen, welche auf denselben saßen, kamen mit den Körben herbeigesprungen und machten sich an die Arbeit. Aus langer Gewohnheit waren sie mit den Eiern genau bekannt und sahen schon am Aeußern, ob sie frisch waren. Singend wanderten sie zwischen den zahllosen Nestern umher und kamen bald mit den gefüllten Körben zurück, um neue zu holen.

Das Sammeln ging außerordentlich rasch, und die Boote waren in einigen Stunden gefüllt.

„Für heute ist es genug," sagte der Eierbaas; „man muß jeden Tag ein bestimmtes Quantum nehmen, sonst kann man keinen Ueberschlag machen, und mehr kann Frau Loopen auch nicht unterbringen. „Wittemann," wandte er sich an einen jungen Mann, „in einer halben Stunde kommen die Boote für Rotterdam; da ich nicht hier bleiben kann, so sorge, daß das richtige Quantum verladen wird, und mache keine falschen Notizen."

Nach diesen Worten gab der Eierbaas Kaatje einen Wink, und sie stiegen hinab zu den Booten, wo sie sich an einem freien Platze niederließen. Der Eierbaas war ein wenig neugierig und hätte gern ihren Namen gewußt, aber Kaatje wollte denselben nicht preisgeben, sondern wich seinen Fragen geschickt aus, wie oft er auch seine Versuche erneuern mochte.

Der Wind blies unterdessen mit vollen Backen in das Segel und die Boote schossen in raschem Tanze dahin. Zu Amsterdam wurde der Eierbaas von Frau Loopen freundlich empfangen, und sie nahm ihm den ganzen Vorrath ab.

„Wen hast Du denn da noch bei Dir?" fragte sie, indem sie einen Blick auf Kaatje warf.

„Du bist ja des Geschäftes müde und willst Dich in Ruhe setzen, und da habe ich Dir das Fräulein mitgebracht, denn sie ist willens, ein Eiergeschäft zu übernehmen."

„Daran thut die Jungfer recht; mit den Eiern ist noch immer ein Stüber Geld verdient, aber bei mir geht es nicht mehr, weil ich seit heute morgen mein Geschäft verkauft habe. Morgen wird es schon angetreten."

Kaatje war niedergeschlagen, daß ihr erster Versuch, sich selbst zu ernähren, mißlang. Mit herzlichem Danke verließ sie den freundlichen Eierbaas und wanderte ziellos durch die Straßen von Amsterdam. An einer Gracht blieb sie stehen und überlegte, was zu thun sei. Irgendwo mußte sie unter Dach und Fach kommen, und es mußte bald geschehen, denn aus der Gracht stiegen schon die dichten Abendnebel empor und es war nicht weit mehr von der Dämmerung. Was sie auch thun und denken mochte, es blieb ihr nichts Anderes übrig, als einen Dienst zu suchen, aber selbst der niedrigste Mägdedienst war so schnell nicht zu finden.

Hastig verließ sie die Gracht und begab sich auf die andere Seite, wo die Häuser standen, ängstlich umherschauend, ob sie nicht Jemanden finde, der ihr aus der Noth helfe. Einige Herren begegneten ihr, aber sie sahen nicht darnach aus, als ob sie mit einem verlassenen Mädchen Mitleid hätten.

Jetzt kam eine alte Dame mit einem jungen Mädchen des Weges. Kaatje faßte Muth, grüßte die Dame und fragte, ob sie ihr nicht sagen könne, wo ein Gesindebureau sei. Die Dame schien sich noch nicht viel mit den Werken der Barmherzigkeit befaßt zu haben, denn sie schnauzte die Fragende an und antwortete mit einem

stolzen, verächtlichen Tone: „Mit solchen Dingen kann ich mich nicht befassen."

Diese herzlose Antwort that ihr wehe und schnitt ihr tief in's Herz hinein. In der Hoffnung, einen freundlicheren Menschen zu finden, ging sie weiter, aber die Dämmerung nahm immer mehr zu und zuletzt wurde es dunkel. Schüchtern ging sie den Bürgersteig hinab und dachte daran, einen Gasthof aufzusuchen.

Da kamen betrunkene Matrosen des Weges, tanzten um sie herum und wollten ihren Muthwillen mit ihr treiben. Kaatje forderte sie auf, sie ruhig vorüber zu lassen und verwies ihnen ihr brutales Benehmen. Das machte wenig Eindruck. „Sie scheint eine vornehme Dame zu sein," sprach einer, „denn sie redet wie ein Prediger, aber wenn sie sich des Nachts allein auf der Straße umhertreibt, dann kann sie auch mit uns in's Wirthshaus gehen."

Er war frech genug, sie am Arme zu fassen, aber kaum hatte er es gethan, so fühlte er eine Ohrfeige auf seiner Wange brennen.

Seine Begleiter lachten und forderten ihn auf, das Mädchen in Ruhe zu lassen, was denn auch geschah. Als sie fort waren, begann Kaatje bitterlich zu weinen und schluchzte: „Ach Gott, wenn ich solche Unbilden schon am Abende zu ertragen habe, was wird es dann in der Nacht geben! O, hätte ich doch nur einen einzigen befreundeten Menschen, wo ich schlafen könnte."

Dieser Vorgang war nicht unbeachtet geblieben. Auf der ersten Etage des Hauses, an welches sie sich in ihrem Schmerz lehnte, stand eine Dame am offenen Fenster; sie hatte Alles gesehen und jedes Wort gehört und war besonders von dem Wohllaut ihrer Stimme angezogen worden.

„Mein Kind," rief sie hinab, „warte ein wenig; ich komme zu Dir." Gleich darauf öffnete sich die Hausthüre und eine ältliche Dame mit der Lampe in der Hand bat sie, ihr zu folgen. Auf der ersten Etage führte sie das Mädchen in ein elegantes Zimmer, schob ihr einen Stuhl hin und fragte: „Wie kommt es, daß Sie ohne Obdach sind?"

„Ich suche mir einen Dienst," gab Kaatje zur Antwort, „aber es ist mir noch nicht geglückt."

„Was für einen Dienst meinen Sie?"

„Als Küchen- oder Stubenmädchen."

Frau van der Werff sah mit einem verwunderten Blicke ihr feines Gesicht und ihre ebensofeinen Hände an. „Mein Fräulein," sagte sie, „es scheint nicht, als ob Sie schon als Dienstmädchen gewohnt hätten und — nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich gerade heraussspreche — Sie sind wohl überhaupt nicht von Hause aus dazu bestimmt?"

„Madame," gab Kaatje mit tiefem Erröthen zur Antwort, „es sind in meiner Familie Verhältnisse eingetreten, die mich nöthigen, in der Fremde mein Brod zu verdienen."

Frau van der Werff wußte nicht recht, was sie thun sollte und schwieg einen Augenblick still. „Wie heißen Sie?" fragte sie dann.

„Kaatje, Madame, meinen Familiennamen möchte ich aber verschweigen. Glauben Sie indessen nicht, daß sich hinter diesem Wunsche etwas Schlimmes verbirgt. Ich habe keinerlei Schuld auf meiner Seele."

Trotz dieser Versicherung wurde Frau van der Werff von diesem Geheimthun etwas unangenehm berührt; als sie dem Mädchen aber tiefer in die Augen schaute, fand sie in denselben die lautere Unschuld.

„Mein Kind," sprach sie, „ich will nicht in Dich dringen und nicht nach Deinen Gründen fragen. Heute Nacht kannst Du bei mir bleiben und morgen werden wir sehen, ob sich ein Dienst für Dich findet."

Das Dienstmädchen brachte das Abendessen und Kaatje mußte an demselben Theil nehmen. Während des Essens fragte Frau van der Werff nach ihren Fähigkeiten, fand aber bald heraus, daß sie weder als Küchen-, noch als Zimmermädchen Ehre mit ihr einlegen würde.

„Kaatje," sagte sie, „wenn ich Dir zu einer Stellung helfen soll, dann mußt Du offen gegen mich sein. Mit dem Kochen und den Stubenarbeiten ist es nichts. Was kannst Du sonst."

„Ach," seufzte Kaatje, „ich habe Singen, Klavierspielen, Zeichnen und fremde Sprachen gelernt, auch kann ich sticken und feine Putzarbeit machen, aber was nutzt mir das jetzt?"

Frau van der Werff wurde aufmerksam. Sie reichte ihr Joost van den Vondel's Gysbrecht van Aemstel und sprach: „Lies mir das vor!"

Kaatje war im Lesen eine Meisterin, und van den Vondel war ihr Lieblingsschriftsteller, den sie fast auswendig wußte. Ihre Stimmung paßte jetzt ohnehin am meisten zu dem großen Dichter, der in seinem Leben so viel Leid und so wenig Freude erfahren hatte. Sie begann mit ihrer schönen, glockenhellen und klangreichen Stimme zu lesen. Frau van der Werff hatte eine solche Vorleserin in dem Mädchen, welches einen Dienst suchte, nicht erwartet. Mit steigender Verwunderung schaute sie Kaatje an und wurde nicht müde, ihr zuzuhören. Als der erste Act zu Ende war, nahm sie ihr das Buch aus der Hand und sprach mit sanftem, wohlwollendem Tone:

„Mein Kind, das hat mich wirklich erquickt. Trage mir nun auch ein Stückchen auf dem Piano vor.“

Kaatje erhob sich und setzte sich an das schöne Instrument. Ihre Finger glitten über die Tasten und die Töne quollen unter denselben wie Blumen hervor; aber mitten im Spiel kam das Leid über sie, und unwillkührlich stimmte sie einen ernsten Choral an, denselben, welchen sie oft Pitt vorgespielt hatte, als er noch in ihrem Hause verkehrte. Ganz in jene Zeit versunken sang sie den lateinischen Text dazu.

Frau van der Werff, welche hinter ihr stand und den Bewegungen ihrer Hände folgte, war von der Kraft und dem Wohlklange ihrer Stimme überrascht und gerührt. Plötzlich aber brach Kaatje ab und begann leise zu schluchzen.“

„Armes Kind,“ sagte sie, „komm', setze Dich an meine Seite.“

Kaatje trocknete bald ihre Thränen, aber sie blieb ernst und nachdenklich. Frau van der Werff nahm ihre Hand, sah ihr mitleidig in die Augen und sprach innig und theilnehmend. „Ich frage nicht, was Dir fehlt, und ich hoffe, die Zeit wird Deinen Kummer lindern.“

„Ich habe gar viel gelitten,“ antwortete das Mädchen, „aber auch ich setze meine Hoffnung auf Gott!“

„Mein Kind,“ fuhr Frau van der Werff fort, „ich bin schon zu Jahren gekommen und fühle mich oft einsam und bedarf der Unterhaltung. Wie wäre es, wenn Du bei mir bliebest? Wir würden uns recht angenehm die Zeit vertreiben. Auch für Dich wäre ein solches Verhältniß besser, als eine Dienstmagdstelle.“

Kaatje erhob sich mit freudestrahlenden Augen, drückte der guten Frau die Hand und rief: „O, das habe ich

gar nicht zu hoffen gewagt! Wollen Sie mich bei sich behalten, so sollen Sie eine treue Dienerin an mir haben."

Frau van der Werff nahm die Lampe, öffnete eine Thüre und leuchtete in ein Gemach hinein. „Komm' einmal her," sagte sie, „da ist ein hübsches Schlafstübchen; wenn es Dir gefällt, so wirst Du dort die Nacht zubringen. Das meinige liegt dicht daneben, und es ist mir angenehm, wenn ich in der Nacht Jemanden in meiner Nähe habe."

„O," antwortete Kaatje, „ein Dachkämmerchen wäre schon gut genug!"

Die beiden Frauen, so ungleich sie im Alter waren, paßten doch den Gesinnungen nach zusammen, und es war schon jetzt vorauszusehen, daß sie ein recht angenehmes und genußreiches Leben führen würden.

Als die Dame sich zu Bette legte, dankte sie Gott, daß sie das Mädchen gefunden, und sie nahm sich fest vor, sie hoch zu halten. Glücklicher Weise hatte sie ein reiches und gesichertes Einkommen und brauchte nicht darauf zu sehen, was sie ausgab.

IV.

Als Pitt sich im Marsdiep so unfreundlich von Kaatje abwandte, hatte er eine Empfindung, als nehme er von der Welt Abschied, aber er konnte es nicht über sich bringen, noch einmal umzuschauen. Der Satan schien Gewalt über ihn zu bekommen, denn er fluchte, und weil dieses ganz gegen seine Gewohnheit war, so sahen ihn die Ruderknechte verwundert an, und da er sich gar nicht um das Boot bekümmerte, so fragte einer von ihnen: „Wohin sollen wir rudern?"

„In die Hölle!“ gab er zur Antwort und warf sich auf die Bank, daß sich das Boot auf die Seite neigte. Sie waren schon eine weite Strecke in die See hineingefahren, da rief er ihnen zu: „Warum werft ihr die Netze nicht aus?“

Die Knechte hatten bisher noch keinen Befehl dazu erhalten; jetzt aber thaten sie’s, obschon sie keinen Erfolg erwarteten. Stunde um Stunde verging, aber die Netze blieben leer.

„Meister,“ sagte der Ruderknecht, „schaut einmal nach dem Himmel; mir deucht wir thäten besser, umzukehren, denn wir fangen doch nichts, und es ist ein Sturm im Anzuge.“

Pitt hatte den Sturm schon in seinem Innern und war für die wohlgemeinte Warnung nicht empfänglich. „Fahrt zu, immer tiefer in’s Meer hinein,“ sagte er in zornigem Tone. Die Ruderer hatten die Netze längst eingezogen, denn schon blies der Wind ganz verdächtig und oft kamen jähe Stöße, denen sie nur mit Anwendung aller Kraft widerstehen konnten. Pitt aber saß noch immer düster in sich gekehrt und schaute auf den Boden des Bootes.

Die Knechte wurden ungeduldig. „Meister,“ sagte der eine, „seid Ihr denn von Sinnen und seht Ihr nicht, daß wir in einer halben Stunde mitten im Sturme sitzen? Wahrhaftig, meiner Frau und meinen Kindern bin ich schuldig, daß ich mein Leben bewahre.“

Pitt erhob sich jetzt von der Bank und schaute gegen den schwarzen Himmel. Die Gefahr erkennend, gab er dem Segel eine andere Stellung, setzte sich an’s Steuer und commandirte die Knechte. Mit ein paar Ruderschlägen wandte sich der Vordertheil des Bootes um.

„Nicht durch das Marsdiep," rief er, wir sind dem Eierlande näher, also oben herum!"

Das Boot flog durch die Anstrengung der Männer wie ein Vogel dahin, aber die Gefahr war groß. Als sie zwischen Vlisland und dem Eierlande hindurch kamen, suchten die Seevögel in ganzen Schaaren die Küste auf. Blitz und Donner wütheten fürchterlich und das Boot wurde so stark umhergeworfen, daß sie jeden Augenblick ihrem Untergange entgegensahen. Es war dieses um die Zeit, wo Kaatje die kleine Hütte erreicht hatte; aber keines von beiden wußte, wie nahe sie sich waren und in welchem Zustande sie sich befanden.

Nach einiger Zeit kamen sie an der Stelle vorüber, wo Kaatje zwischen den Vögeln saß. Ein flackernder Blitz erleuchtete die ganze Fläche. Der Sturm nahm noch immer zu; sie beteten und riefen Gott und die Heiligen um Hülfe an.

„Wie verwegen habe ich gehandelt," dachte Pitt. „Wenn ich im Sturme bleibe, so haben meine Eltern keinen Ernährer mehr und Gott wird mich für meine Tollkühnheit auch noch jenseits strafen."

Mit unaussprechlicher Freude begrüßten sie das Nachlassen des Sturmes. Wenn auch die Wellen noch hoch gingen, so war doch der Wind ruhig geworden und sie waren nun im Stande, das Boot zu lenken. Nach und nach lichtete sich die Finsterniß auch so viel, daß sie vor den tückischen Ufern nicht mehr zu bangen brauchten.

Herr van Petten und seine Gattin hatten den Tag über oft nach dem Himmel geschaut und bedenklich den Kopf geschüttelt. Zwischendurch sprachen sie von Kaatje und fragten sich, was sie nach jenem abscheulichen Briefe noch auf Texel suche. Als aber der Sturm ausbrach,

da dachten sie nur an ihren Sohn und beteten ohne Unterlaß zu Gott.

„Ach, Petten," sagte die Mutter in ihrer Herzensangst, am Ende haben wir dem Mädchen doch Unrecht gethan. Wer weiß, wie das Alles zusammenhängt. Beten wir auch für sie."

Als der Sturm immer wilder heulte, eilten sie hinaus, hielten sich fest an den Bäumen, die vor ihrem Hause standen und schauten beim Lichte der flackernden Blitze über das Meer; da sahen sie manches Schiff, welches um Leben und Tod mit den Wellen kämpfte, aber von Pitt war nichts zu bemerken. In immer höher steigender Angst schlug ihnen das Herz gegen die Rippen; jedesmal, wenn ein neuer Windstoß, ein stärkerer Blitz und ein lauterer Donner kam, erhoben sich ihre Stimmen höher im Gebete.

Es war kaum ein Trost für sie, daß der Sturm aufhörte, denn da sie auch jetzt noch keine Spur von dem geliebten Sohne bemerkten, so mußten sie fürchten, daß er in den heulenden Wasserwogen sein Grab gefunden.

Bei solchem Wetter pflegte Herr van Petten eine rothe Laterne an einem Flaggenstocke aufzuhängen, damit sein Sohn die Richtung sehen konnte, welcher er zu folgen hatte. Auch jetzt eilte er in's Haus zurück, zündete die Laterne an und zog sie hinauf an den Flaggenstock, von wo aus sie weit sichtbar war. Pitt hatte stets eine gleiche Laterne auf seinem Boote, und er pflegte dieselbe anzuzünden, sobald er sich seinem Hause so weit genähert hatte, daß sie dort die rothen Strahlen sehen konnten.

„Seht Männer," rief er jetzt freudig aus, meine Eltern geben uns das bekannte Zeichen; wir wollen sie auf das unsrige nicht warten lassen. Den Kasten, in

welchem sich das nothwendige Geräth befand, aufschließend, nahm er die Laterne heraus, zündete sie an und befestigte sie auf der Spitze des Mastes; aber seine Eltern sahen sie nicht, weil sie immer nach dem Marsdiep hinabschauten statt hinauf nach de Burg.

Zufällig richtete die Mutter einmal den Blick gegen Norden: „Petten," rief sie, „schau einmal nach Norden! Siehst Du keinen rothen Schimmer?"

„Wahrhaftig, liebe Frau," antwortete Petten, „das ist Pitt's Laterne." Nachdem sie sich noch ein paarmal überzeugt hatten, daß sie es wirklich war, geriethen sie in einen wahren Freudentaumel, umarmten und küßten sich und hatten mit einemmale alle Noth vergessen. Unruhig liefen sie am Ufer auf und ab, und das Warten wurde ihnen zu einer Ewigkeit.

Mehr und mehr aber näherte sich das Boot und endlich war das Licht ganz nahe vor ihnen. „Pitt, Pitt!" riefen sie gleichzeitig, und „Vater, Mutter!" tönte es ihnen vom Wasser entgegen. Noch wenige Augenblicke und das Boot legte an; rasselnd fiel die Kette um den Pflock, Pitt sprang auf das Ufer und lag seinen Eltern in den Armen. Jubelnd gingen sie die Stiege hinauf und begaben sich in die hell erleuchtete Wohnstube.

Das Essen war in der Ofentrommel warm gehalten worden; die Mutter holte es jetzt heraus, und als sie sich überzeugt hatte, daß seine Kleider im Winde wieder trocken geworden waren, nöthigte sie ihn zum Essen und Trinken. Zum Erzählen sei nachher noch Zeit, meinte sie. Ihr Mann meinte das auch, aber er konnte sich doch nicht enthalten, zuweilen eine Frage hinzuwerfen, die auch beantwortet wurde, und so kam es, daß sie die

ganze Geschichte des Sturmes kannten, als Pitt mit dem Essen fertig war.

„Eines habe ich vergessen,“ sagte er; „heute Morgen sah ich im Marsdiep Kaatje; sie war auf dem Marktschiffe und that, als ob nichts vorgefallen. Ich aber zeigte ihr ein Gesicht, wie sie es verdiente und wandte ihr den Rücken.“

„So haben wir's ebenfalls gemacht,“ sagte van Petten. „Sie war nämlich auch hier und hatte gar die Kühnheit, in unser Haus eindringen zu wollen.“

„Sonderbar,“ sprach Pitt. „Was mag sie auf Texel geführt haben. Sie konnte nach diesem Briefe doch keinen angenehmen Empfang in unserem Hause erwarten.“

„Ich fürchte,“ sprach die Mutter, wir sind etwas schnell zu Werke gegangen. Wenn nun der Brief gar nicht von Kaatje geschrieben wäre; wenn es ein Anderer gethan hätte!“

Daran hatten Vater und Sohn nicht gedacht; sie sahen sich überrascht an, und Petten meinte, das sei nicht anzunehmen.

„Glücklicher Weise habe ich den Brief aufgehoben,“ sagte die Mutter und holte denselben hervor. Pitt prüfte Buchstaben um Buchstaben und sprach: „Seht einmal selbst nach! Ihr kennt ja auch ihre Handschrift. Manche Buchstaben kommen mir allerdings ein wenig fremd vor, aber im Ganzen ist es doch wirklich ihre Hand.“

Van Petten und seine Frau prüften sehr vorsichtig, lasen und lasen wieder, und sie sagten ebenfalls, einige Buchstaben seien etwas anders, aber ihre Hand sei es doch ganz gewiß.

Pitt war schon ein wenig reuig über sein Betragen, und seinem Zorne ging es, wie dem Winde, der um so eher nachläßt, je heftiger er ausbricht.

„Was könnte sie bewogen haben, erst einen solchen Brief zu schreiben und dann hieherzukommen?“ fragte Pitt.

Die Mutter neigte sinnend ihr Haupt und gab zur Antwort: „Selma ist herzlos genug, das Mädchen zu einer Heirath zu zwingen; vielleicht hat sie ihr diesen Brief befohlen.“

„Richtig!“ antwortete van Petten lebhaft, „so wird es sein, und so erklärt sich auch ihr Erscheinen auf Texel. Sie hat den Brief schreiben müssen. Nachher aber hat es ihr keine Ruhe gelassen, und sie ist hiehergekommen, um uns Aufklärung über den Sachverhalt zu geben.“

„Wenn das wäre,“ sagte Pitt ganz niedergeschlagen, „dann hätte ich mich wie ein rechter Esel benommen und Kaatje müßte mir recht gram sein. Ich muß das auf alle Fälle in Erfahrung bringen, und wenn ich dem Mädchen unrecht gethan habe, es offen und reumüthig bekennen.“

Es wurde nun vorgeschlagen, daß Pitt morgen mit dem Marktschiffe nach Nieuwediep fahren und von dort nach Alkmaar gehen sollte; dem aber war Pitt ganz entgegen. „Das Marktschiff kehrt erst am Nachmittage zurück, und so würde ich fast den ganzen Tag verlieren. Es ist besser, ich fahre vor Sonnenaufgang mit unserem Boot nach dem Helder und gehe von dort mit der Eisenbahn nach Alkmaar. Hoffentlich findet sich eine Gelegenheit, daß ich sie sprechen kann.“

Er steckte den Brief zu sich und begab sich zur Ruhe; früh morgens, als die Eltern noch schliefen, klopften die Ruderknechte auf sein Fenster. Rasch erhob er sich, kleidete sich an und ging zu ihnen hinaus. „Wir fahren direkt

nach dem Helder," sagte er; „dort habe ich zu thun. Ihr aber sollt allein auf den Fischgang gehen und mich gegen Abend im Helder wieder abholen. Den Fang mögt Ihr so gut es angeht, im Helder losschlagen."

Kurze Zeit nachher waren sie im Boote, und da ein guter Wind wehte, so schossen sie rasch über das Marsdiep hin und kamen sehr zeitig im Helder an. Die Knechte setzten ihn an's Land und fuhren wieder auf die See. Pitt aber begab sich, um keine Zeit zu verlieren, sofort zum Bahnhofe, mußte aber hier die traurige Nachricht entgegennehmen, daß der Zug soeben abgegangen sei und erst in drei Stunden ein neuer fahre.

Mißmuthig ging er den großen Helderteich entlang, der nach Nieuwediep führt. Heute aber hatte er kein Auge für das Marsdiep, auf dem sich zahlreiche Segel tummelten, auch nicht für die Häuser am Kanale und die Kriegsflotte, deren Maste von Nieuwediep herüberwinkten. Mit gesenktem Kopfe einherschreitend, war er ganz in Gedanken versunken und sah nicht einmal, daß ihm Gretchen van Tellingen, die Botenfrau, entgegenkam.

Gretchen aber sah ihn, trat ihm in den Weg und sagte: „Guten Morgen, Pitt; Du bist aber zeitig über das Marsdiep gekommen."

„Und Du zeitig von Alkmaar."

„Schon recht, Pitt, aber mit der Eisenbahn fliegt man rasch durch die Welt. Wie kommt es, daß Du nicht auf dem Fischfange bist, Pitt?"

„Es hat eine eigene Bewandtniß; ich möchte lieber nicht davon sprechen."

„Daran thust Du unrecht, denn ich habe bisher immer Dein Vertrauen genossen und es gewiß niemals mißbraucht. Nicht wahr, Du kommst wegen Kaatje?"

„Ja, Gretchen, ich komme wegen ihr und will mit dem nächsten Zuge nach Alkmaar."

„Du willst also jetzt ernstlich auf das Jawort dringen?"

„So lange Frau van Laar lebt, ist daran nicht zu denken. Nein, ich will Kaatje aufsuchen, um ein Mißverständniß aufzuklären oder —"

„Wie, Kaatje ist doch bei Dir auf Texel?"

„Nein. Sie ist da gewesen, aber sie hat mir einen Absagebrief geschrieben!"

Gretchen sah ihn mit ihren großen Augen sehr verwundert an und entgegnete: „Das glaube, wer dumm genug dafür ist! Den Absagebrief möchte ich doch sehen!"

Pitt zog den Brief aus der Tasche und überreichte ihr denselben. Sie las ihn aufmerksam durch und gab ihn dann mit den Worten zurück: „Den Brief hat Kaatje nimmer geschrieben. Da ist ein Schurkenstreich im Spiele."

„Woher weißt Du das?"

„Woher ich's weiß? Weil Kaatje mir noch vor einigen Tagen gesagt hat, daß sie zwar der Mutter gehorchen müsse, aber auf Dich warten wolle, möge es auch noch so lang werden. Die Alte taugt nichts; ich weiß, daß sie ihr Kind verhandeln wollte, aber Kaatje ist nicht darauf eingegangen und wird niemals darauf eingehen. Du scheinst nicht zu wissen, was vorgefallen."

„Was denn, Gretchen?"

„Etwas ganz Abscheuliches! Sie wollte das arme Kind zwingen, den buckeligen Kamper zu heirathen."

Pitt mußte trotz seiner Trübsal lachen. „Das ist unglaublich, Gretchen," antwortete er. „Der säbelbeinige Buckel ist ja zu schlecht für eine Apfelhöckerin,

und, was am meisten gegen ihn spricht, er hat kein Vermögen."

„Ich sehe, Du bist ganz unbekannt mit den letzten Vorfällen. Der Buckel hat ganz enormes Glück gehabt und so bedeutende Geschäfte gemacht, daß sich Frau van Laar's Vermögen fast verdoppelt hat. Ich gehe alle Tage im Hause aus und ein und erfahre Alles. Selma meint, was sie mit dem Krummen plant, sei ein Geheimniß, aber da ist sie in einem dicken Irrthume. Die Dienstboten sind ihr nicht gut und lauschen an allen Ecken; auch hat Wellem Kamper sich selbst gerühmt, er werde die Tochter oder die Mutter heirathen."

„Da soll ihn ja —"

„Still, Pitt, höre mir zu. Mit der größten Bestimmtheit kann ich Dir die Versicherung geben, daß Frau Laar Kaatje vorgenommen und allen Ernstes diese Heirath von ihr verlangt hat. Es sind dabei schwere Drohworte gefallen; sie hat sogar gesagt, sie wolle das Mädchen an den Haaren zum Altare schleppen."

Pitt hatte Mühe, an sich zu halten, aber Gretchen war mit ihrem Berichte noch nicht fertig. „Kaatje ist ein gutes Kind, aber bei dieser Zumuthung ist ihr doch die Galle übergelaufen. Sie hat der hartherzigen Mutter einen Brief geschrieben und ihr rundweg erklärt, daß sie das nun und nimmer thue, lieber als Dienstmagd ein Unterkommen suchen werde. Sie hat auch Wort gehalten, das heißt, sie ist in der Nacht fortgegangen und nicht wiedergekommen.

Selma hat überall Nachforschungen nach ihr anstellen lassen und es hat sich herausgestellt, daß sie am folgenden Morgen mit dem Marktschiffe nach Oudeschield gefahren und von dort am Strande hinaufgegangen ist.

Selma lebt deßhalb der festen Ueberzeugung, daß sie bei Euch ist, und sie denkt schon auf Mittel, wie sie dieselbe mit Gewalt weg holen lassen kann."

„Mein Gott," rief Pitt, „wo mag sie denn sein?"

„Nimm mir's nicht übel, Pitt, aber ich muß Dir's gerade heraus sagen, daß Du schuld daran bist, wenn das Mädchen in die weite Welt gegangen oder wenn es sich gar ein Leid angethan hat. Von den Marktleuten habe ich gehört, wie Du sie behandelt hast. Ist das eine Art? Das arme Kind entläuft dem Hause seiner tyrannischen Mutter, um bei Dir Schutz zu suchen, und Du — pfui, ich kenne Dich nicht wieder!" —

Pitt fühlte sich im höchsten Grade unglücklich. „Mein Gott, Gretchen," sagte er, „wie hätte ich denn anders gekonnt? Nach einem solchen Briefe war es doch nicht möglich, ihr freundlich entgegenzukommen. Der Aerger war dazu noch so frisch, daß ich mich nicht überwinden konnte."

„Ich sage Dir noch einmal, den Brief hat sie nimmer geschrieben. Du solltest sie dafür kennen und nicht so leichtgläubig zu Werke gegangen sein. Ich frage Dich, was Du von Kaatje gehalten hättest, wenn sie einen ähnlichen Brief erhalten und gehandelt hätte, wie Du? Solcher schlechten und nichtsnutzigen Briefe werden viel in der Welt geschrieben; wenn man sie alle glauben wollte, so gäbe es noch mehr Hader, Streit und Elend."

Pitt war ganz zerknirscht und wußte nicht, was er sagen sollte.

„Gretchen," sprach er nach einer Weile, „ich sehe, daß ich unüberlegt gehandelt habe; am Schlimmsten ist es noch, daß auch meine Eltern ihr den Rücken gewandt, als sie zu unserem Hause kam."

„Was?" rief Gretchen, „das haben sie gethan? Man sollte wahrhaftig sagen, die Petten hätten ihren Verstand verloren. Ihr seid also um kein Haar besser, als Frau van Laar. Nein, nein, es ist unbegreiflich, das arme gequälte Kind so in die Welt hinauszustoßen! Nun irrt sie umher ohne Brod und Obdach und zweifelt an Dir und der ganzen Welt. Pitt, ich habe immer große Stücke auf Dich gehalten, aber jetzt ist es mit unserer Freundschaft zu Ende, denn wie lieb Du mir auch immer warst, Kaatje ging doch über Dich!"

„Gretchen, sei nicht zu strenge. Du siehst ja, wie es mir zu Herzen geht."

„Ei," entgegnete Gretchen, „ein wahrer Freund darf nicht hinter dem Berge halten, sondern muß seine Meinung gerade heraus sagen."

„Aber was soll ich nun beginnen?"

„Wüßt ich das selber! Eins kann ich Dir aber doch sagen: Urtheile künftig nicht nach dem bloßen Scheine, sondern dringe in die Sache hinein. Das ist eine Pflicht, die jeder Mensch auf sich hat, und ein Mann in Deinen Verhältnissen doppelt."

„Ich muß wissen, wer den Brief geschrieben; dem soll es an Hals und Kragen geh'n."

„Nun, den Brief hat entweder Selma oder Wellem Kamper geschrieben; ein Anderer sicher nicht; aber an Hals und Kragen darf es ihnen doch nicht gehen, denn Du würdest Deine Sache nur verschlimmern, statt verbessern. Höre, Pitt, das Unheil, welches Du angerichtet, mußt Du auch tragen, dagegen ist kein Kraut gewachsen, aber wir wollen Beide aufpassen, wo sich das arme Kind versteckt hat, und wenn wir es gefunden haben, dann muß das Mißverständniß sogleich aufgeklärt werden. Jetzt

muß ich gehen. Da hast Du meine Hand, daß ich meine Augen offen halten und Dir gleich Nachricht zukommen lassen werde, wenn ich Etwas erfahre."

Pitt stand jetzt wieder allein auf dem Damme, und es war ihm zu Muthe, als wenn er sich über Hals und Kopf in's Wasser hinabstürzen müsse. Die Zeit bis zur Abfahrt des Zuges wurde ihm viel zu lang. Mit großen Schritten eilte er nach dem Helder zurück und lieh sich bei einem Bereiter ein Pferd. „Gebt mir einen tüchtigen Renner," sagte er; „ich will nach Alkmaar und habe keine Zeit zu verlieren."

„Nach Alkmaar? Da solltet ihr doch besser mit der Eisenbahn fahren."

„Dauert mir zu lange."

„Aber Ihr seht so verzweifelt aus, als ob Ihr mein Pferd zu Tode reiten würdet. Ich kann Euch kein's geben."

Er versuchte es noch bei zwei andern, aber ebenso vergeblich. Da blieb ihm also nichts übrig, als zu warten. Glücklicher Weise aber ging bald nachher ein Güterzug ab und da brachte er es bei dem Locomotivführer fertig, daß dieser ihn mit auf die Maschine nahm. So kam er lange vor dem Personenzuge in Alkmaar an.

Auf dem Bahnhofe traf er den alten treuen Hausknecht van Laar's, den Jan Huisduin. Er hatte in früherer Zeit manches schöne Trinkgeld von Pitt bekommen und war ihm von Herzen zugethan.

„Herr van Petten," sagte er, „Ihr seht ja ganz erhitzt aus."

„Jan," antwortete Pitt, „weißt Du, wo Kaatje ist?"

Jan schaute ihn verwundert an und entgegnete: „Sie ist doch wohl auf Texel? Wir Alle haben das wenigstens geglaubt."

„Jan," fuhr Pitt fort, „sie ist nicht da und sie hat mir einen Absagebrief geschrieben."

Huisduin schüttelte den Kopf und sagte: „Um Vergebung, Herr van Petten, das glaube ich nicht, und Niemand wird es glauben; aber ich weiß wohl, daß Ihr einen Brief bekommen habt, denn ich trug ihn selbst zur Post."

„Wie verhält es sich denn damit?" fragte Pitt in großer Aufregung.

„Wollt Ihr mich nicht verrathen, so will ich es Euch sagen, aber vergeßt nicht, daß ich um meine Stelle käme, wenn man wüßte, daß ich aus der Schule geschwätzt habe."

„Stumm wie ein Fisch, Jan; wer es gethan hat, soll es mir selbst bekennen oder ich schlage ihm den Hirnschädel ein."

„Herr van Petten, wo ich hinkomme, da gebe ich meinen Augen die Kost und besonders passe ich dem Fuchs, dem Wellem Kamper, auf die Finger. Neulich, als Frau van Laar und Kaatje mit dem Käseabwiegen beschäftigt waren, befand ich mich in Kaatje's Zimmer, um das Schuhwerk zum Reinigen herabzuholen. Da hörte ich vor der Thüre Kamper's Schritte. Ihr wißt, daß Keiner einen so sonderbaren Tritt hat, wie er.

‚Was mag der hier wollen?' dachte ich und sprang rasch hinter eine Gardine, wo ich ihn beobachten konnte. Der rothe Schelm steckte erst vorsichtig den Kopf herein und schlich sich dann zu Kaatje's Schreibtische; dann nahm er einen Brief aus der Tasche, zündete die auf dem Pulte stehende Kerze an und siegelte den Brief mit Kaatje's Pettschaft. Leise schlich er jetzt hinab. ‚Was mag das zu bedeuten haben?' fragte ich mich und machte mir in dem kleinen Comptoir zu schaffen, während er in

die Packerei hinabgegangen war. Sonst zieht er immer den Schlüssel ab, das aber hatte er diesmal vergessen und so fand ich nicht allein den Brief, sondern auch einen Bogen Papier, auf dem er Kaatje's Schriftzüge probirt hatte. ‚Der Schelm,‘ dachte ich, ‚er hat nichts Gutes vor.‘

Natürlich machte ich mich gleich wieder aus dem Staube, aber es war keinen Augenblick zu früh geschehen, denn schnaufend kam er die Treppe herauf und eilte in das Comptoir. Nachdem er Umschau gehalten und Alles in Ordnung gefunden hatte, kam er zurück und zog den Schlüssel ab."

„Und Du hast darüber Kaatje keine Mittheilung gemacht?"

„Das wollte ich, aber ich konnte sie nicht allein sprechen, und bald nachher war sie verschwunden."

„Kennst Du den Brief wieder, wenn Du ihn siehst?"

„Ganz gewiß! Ich habe mir denselben genau angesehen und gut bemerkt, daß er in einem von Kaatje's Couverts steckte."

Pitt zog den Brief aus der Tasche und zeigte ihm denselben.

Jan Huisduin beschaute ihn genau und nickte mit dem Kopfe, indem er sprach: „Das Hauptmerkmal muß sich auf der Rückseite befinden, denn in der Eile ist ihm etwas Siegellack auf eine Kante gefallen."

Er wandte ihn um und rief: „Da liegt der Klex! Ja, es ist derselbe Brief; darauf kann ich einen Eid schwören!"

„Jan," sagte Pitt, „ich werde dem krummen Fuchs auf den Pelz steigen!"

„Nehmt Euch in Acht, Herr van Petten; Wellem Kamper und Frau van Laar sind ein Herz und eine

Seele. Es hieß, er solle Kaatje heirathen und jetzt wird gesagt, Frau van Laar selbst werde ihm die Hand reichen. Man erzählt sich das in ganz Alkmaar, und der rothe Spitzbube rühmt sich allenthalben damit."

„Ich gönnte ihr die Strafe, Jan."

Pitt verließ mit langen Schritten den Bahnhof und begab sich zu van Laar's Wohnung. Als er über den Markt kam, sah er Selma zwischen den Käsereihen umherwandern. Zufällig fiel ihr Blick auf ihn; sie wurde blaß vor Zorn und wandte sich hastig um. Pitt aber ging geraden Weges durch das Thor und stieg die Treppe hinauf zu dem kleinen Comptoir. Fast gleichzeitig mit ihm hatte sich Jan auf das große Comptoir begeben und wahrscheinlich den Schreibern mitgetheilt, daß Pitt bei Kamper eingetreten sei, denn alle Blicke richteten sich nach der Thüre und die Federn hatten Ruhe.

„Paß auf," flüsterte der Buchführer seinem Nebenmanne zu, „der Fuchs bekommt Hiebe, aber wir rühren uns nicht von der Stelle."

Wie der Buchführer, so dachten auch die Andern; es war Keiner da, der ihm nicht eine Tracht Prügel gönnte.

Pitt war, ohne anzuklopfen, eingetreten. Wellem Kamper hatte die stolze Gewohnheit an sich, die Eintretenden nicht anzusehen, sondern zu warten, bis er angeredet wurde. Diese Vornehmthuerei bekam ihm jetzt übel. Pitt trat nahe an ihn heran und legte ihm die Hand sehr derb auf die Schulter.

Wellem schaute auf und sah mit Entsetzen in Pitt's entflammtes Gesicht. Sein Buckel kam in eine zitternde Bewegung und er wurde so weiß, wie das Papier, worauf er schrieb. „Hülfe," schrie er mit erstickter Stimme.

„Fuchs," sagte Pitt, „wenn Du noch einmal schreist,

so kannst Du Deine Rechnung mit dem Himmel machen. Nicht gemuxt, und gieb mir Antwort auf meine Fragen. Lüge aber nicht, es würde Dir schlecht bekommen. Hast Du einen Brief an mich geschrieben?"

„Ich? An Sie? Wir stehen doch in keiner Geschäftsverbindung?"

„Es handelt sich nicht um einen Geschäftsbrief, sondern um den Brief eines Schurken, der im Zuchthause sitzen sollte."

„Herr van Petten," sprach der an allen Gliedern zitternde Kamper, „ich verstehe Sie nicht."

„Ah so, dann muß ich mich etwas deutlicher ausdrücken. Schauen sie sich einmal diesen Brief an. Haben Sie denselben nicht geschrieben?"

Wellem Kamper haspelte mit Armen und Beinen, verdrehte die Augen im Kopfe und stotterte: „Ich weiß nichts davon; es scheint mir Kaatje's Handschrift zu sein!"

„Erzlump und Lügner," rief Pitt; „Du hast ihn geschrieben und damit eine Fälschung begangen, für die Du von Rechtswegen an den Galgen kommen solltest. Bekenne jetzt die Wahrheit oder, bei Gott, es geht Dir nimmer gut!"

Der Buckel Wellem's schien die ganze Angst des Fuchses in sich aufgenommen zu haben, denn er ging auf und nieder, als wenn er eine Lunge in sich hätte. Bekennen wollte er aber doch nicht, sondern hielt sich darauf, Kaatje habe den Brief geschrieben; man könne es ja deutlich am Siegel und am Couvert sehen.

„Du willst also nicht bekennen," donnerte Pitt, indem er ihn auf dem Rücken ergriff und mit einer Hand hoch emporhob. Der arme Wellem segelte mit Armen und Beinen in der Luft und schrie jämmerlich um

Hülfe, mehr einem Frosch als einem Menschen ähnlich sehend.

Pitt öffnete mit der Linken das Fenster und machte Miene, ihn hinabzuschleudern. „Um Gotteswillen,“ schrie Kamper, „lassen Sie mich los, ich will Alles bekennen!“

„Thue es jetzt, Du niedriger Hund, jetzt auf der Stelle oder Du suchst Deine zerschellten Knochen auf der Straße wieder!“

„Ja, Herr van Petten, ich habe den Brief geschrieben, aber ich habe nichts Arges dabei gedacht.“

Pitt entfernte sich vom Fenster, hielt den Zappelnden über den riesigen Papierkorb und öffnete die Hand, die ihn festhielt. Plumps, rasselte er nieder und schrammte die Nase am Rande des Korbes. Es dauerte einige Zeit, bis er sich auf die Beine arbeiten und sein Gefängniß verlassen konnte. Mit einem schielenden Blicke machte er einen Schritt auf die Thüre zu, um zu entfliehen, aber Pitt faßte ihn am Kragen, setzte ihn auf seinen Schraubstuhl und sprach: „Du bist ohne Gnade verloren, wenn Du mir nicht die volle Wahrheit sagst. Warum hast Du den Brief geschrieben?“

„Ach, Herr van Petten,“ jammerte Wellem; es war zwischen Frau van Laar und mir so ausgemacht. Kaatje sollte meine Frau werden, und deßhalb mußte ich den Brief schreiben.“

Bei diesen Worten kam von Neuem der Zorn über Pitt, und schon streckte er seine große Hand wieder über Wellem, so daß dieser in ein Zetergeschrei ausbrach, aber Pitt ließ es bei der ersten Kraftprobe bewenden. „Höre einmal Fuchs,“ sagte er, „wenn Frau van Laar diese Perle den Säuen vorgeworfen hat, dann verdient sie

wahrhaftig, daß Du ihr Mann wirst. Das will ich Dir aber sagen, begehst Du noch einmal einen solchen Schurkenstreich, dann kommst Du nicht so gelinde davon, wie heute."

Mit festem Schritte verließ der Fischer das Zimmer und schlug die Thüre hinter sich zu, daß das Fenster klirrte. Behende sprang Kamper herzu, zog den Schlüssel ab und bekam seinen Gleichmuth wieder.

Der Buchhalter hatte die Vorgänge durch das Schlüsselloch mit angesehen und den Andern Mittheilungen gemacht. Sie hatten Mühe das Lachen zu verbeißen.

Kamper hatte davon keine Ahnung; er überlegte, was er bei seinem Personale zu Worte machen sollte, war aber noch ungewiß, wie er die Sache einleiten sollte, damit er nicht als Amboß, sondern als Hammer dastände. Er schob den Riegel zurück, trat in das große Comptoir und warf einen forschenden Blick umher. Jan Huisduin hatte beinahe seine Freude verrathen, denn beim Anblicke des Buckels konnte er kaum das Lachen verbeißen."

„Habt Ihr keinen Lärm gehört?" fragte Wellem den Buchhalter mit forschendem Blicke.

„Ja," antwortete dieser, „es schien uns, als wenn Sie mit Jemanden im Streite lägen."

„Und Sie kamen nicht zu Hülfe?"

„Ei, Sie haben uns doch verboten, in das kleine Comptoir zu kommen, und der Schlüssel ist ja auch immer umgedreht. Uebrigens schien uns auch keine Hülfe nöthig, denn wir hörten den Fremden jämmerlich quäcksen, als ob Sie ihn am Halse gefaßt und geschüttelt hätten."

„Ja, wahrhaftig, ich habe ihn geschüttelt und geohrfeigt, daß ihr euere Freude daran gehabt hättet. Wenn er noch einmal wieder kommen sollte, dann müßt ihr mit über ihn her."

Der Buchhalter und der Schreiber lachten, daß sie sich schüttelten und Jan Huisduin verfiel in einen krampfhaften Husten, weil er allzustark gelacht hatte.

Pitt wollte auch noch Frau van Laar zur Rede stellen und begab sich deßhalb in den Packraum, aber sie war noch nicht vom Markte zurückgekehrt. Die Arbeiter drängten sich um ihn und fragten, ob Kaatje bei ihm sei. Er schüttelte mit dem Kopfe und sagte: „Nein, bei uns ist sie nicht."

Frau van Laar mochte den Braten gerochen haben, denn sie kam nicht nach Hause, obschon die Käsebauern mit ihren Karren schon eine ganze Stunde auf sie warteten. Wollte Pitt den Zug nicht verspäten, so mußte er zum Bahnhofe gehen und sein Geschäft mit Selma auf einen andern Tag verschieben. Kaum aber hatte er das Haus verlassen, so kam die stolze Kauffrau zurück und wickelte mit Hülfe Wellem's die Geschäfte rasch ab.

Pitt kam nicht zu frühe; er hatte nur noch Zeit zum Einsteigen, dann ging der Zug ab. Leichter, als er gekommen war, fuhr er hinweg, denn er hatte nun die feste Ueberzeugung, daß Kaatje unschuldig war. Auf der andern Seite aber drückte ihn nun die Sorge wegen seines Benehmens. Offenbar mußte sie sich tief gekränkt fühlen, und wo konnte sie hingegangen sein? Wo sollte er sie wiederfinden?"

Seine Leute waren früher nach dem Helder gekommen, als sie geglaubt hatten, denn sie hatten einen raschen und reichen Fang gethan und ihre Waaren bereits an die Fischhändler abgesetzt. Pitt suchte noch eine Weile nach Gretchen van Tellingen, um ihr mitzutheilen, wie seine Fahrt nach Alkmaar abgelaufen. Da er sie aber nicht fand, so gingen sie an Bord und setzten über

das Marsdiep, welches heute von zahllosen Segeln wimmelte.

Daheim empfingen ihn die Eltern mit großer Neugierde, und als er ihnen sagte, daß Kaatje an dem Briefe unschuldig sei, da wurden sie sehr niedergeschlagen und machten sich schwere Vorwürfe über ihr Betragen gegen das gute Mädchen.

„Sie ist nun von Allen verstoßen," klagte Pitt. „Wenn sie sich nur kein Leid angethan hat!"

„Das fürchte ich nicht," antwortete die Mutter, „denn sie kennt ihren Katechismus und weiß, daß der Selbstmord ein großes Verbrechen ist, aber Gott weiß, wohin sie sich geflüchtet hat! Wüßte ich Sie zu finden, ich wollte ihr nachreisen bis nach Java! Wir haben schwer an ihr gesündigt und können es nicht wieder gut machen. Was meinst Du, Pitt, wohin könnte sie gegangen sein?"

Alle drei strengten sich an, dieses zu ermitteln, aber sie konnten es nicht.

„Wären wir noch so gestellt, daß wir Geld ausgeben könnten," sagte van Petten, so würde ich ganz Holland durchreisen, bis ich sie gefunden hätte, aber daran ist nicht zu denken."

Die Mutter meinte, man solle wenigstens alle Wochen eine Annonce in eines der gelesensten Blätter Hollands schicken. Das fand Anklang und sie faßten die Annonce folgendermaßen ab. „Kaatje v. L. — die Freunde auf Texel erwarten Dich! Es lag ein Mißverständniß vor. P. v. P."

Die Annonce sollte mit einem schwarzen Rahmen eingefaßt werden, damit sie nicht leicht übersehen werden könnte, und so meinten sie, würde Kaatje die Annonce

selbst lesen oder doch davon hören. Mit der nächsten Post ging die Anzeige nach Amsterdam und sie erschien jede Woche in der Zeitung, aber Kaatje kam nicht nach Texel, und so wurden schließlich die Annoncen mit betrübten Herzen aufgegeben.

Wellem Kamper und Frau van Laar lasen sie und verstanden auch, wer gemeint war. Sie hielten deswegen einen Aufpasser in Oudeschild, der ihnen Meldung machen sollte, wenn Kaatje ankam, aber diese Meldung blieb aus.

Frau van der Werff in Amsterdam las keine Zeitungen, denn sie lebte nur den Wissenschaften und den schönen Künsten und war aller Politik abhold. „Kaatje," pflegte sie zuweilen zu sagen, „wir leben wie auf einer menschenleeren Insel, denn wir wissen nicht, was in unserer nächsten Nähe vorgeht, aber es schadet nichts; wer Politik treibt, der verliert die Ruhe des Gemüthes. Besser, daß wir uns dieselbe bewahren und mehr mit der Seele und dem Herzen, als mit dem Körper leben. Wir werden älter dabei und sind zufriedener."

V.

Pitt und seine Eltern nahmen sich das Verschwinden Kaatje's immer mehr zu Herzen und klagten sich täglich schwerer Schuld an. Gegen Wellem Kamper wurden ihre Herzen mit bitterm Hasse erfüllt, denn durch Falschheit und Niederträchtigkeit war schließlich doch das böse Mißverständniß entstanden. Hätten die Eltern ihren Sohn nicht zurückgehalten, so wäre er dem Fuchs ganz sicher zu Leibe gegangen und hätte sich am Ende noch unglücklicher gemacht, als er bereits war.

Eines Tages wurde dem alten van Petten gesagt, an jenem verhängnißvollen Tage sei ein Mädchen, welches mit dem Marktschiffe nach Oudeschild gekommen, in großer Betrübniß auf de Burg zugegangen. Der Beschreibung nach mußte es Kaatje gewesen sein. „Liebe Frau," sagte er deßhalb, wir lassen Annoncen auf Annoncen in die Zeitung rücken, und am Ende ist Kaatje noch auf Texel. Weißt Du was, Mutter, ich will mich auf den Weg machen und den nördlichen Theil der Insel durchsuchen. Vielleicht gelingt es mir, sie zu finden. Die Insel ist nicht groß, und in acht Tagen kann ich sie die Kreuz und Quere durchgegangen haben. Mach' Dir in dieser Zeit keine Sorge um mich und sage Pitt, daß ich auf der Suche bin."

Frau van Petten war damit sehr wohl zufrieden, denn sie liebte das Mädchen von ganzem Herzen und hätte viel darum gegeben, wenn sie da gewesen wäre.

Der alte Herr nahm also sein Meerrohr, zog den schwarzen Sammtrock mit den gesponnenen Knöpfen an, setzte den Dreitimp auf den Kopf und begab sich auf den Weg. Von de Burg aus ging er quer durch's Land von einem Ufer bis zum andern. Es konnte ihm nicht leicht Etwas verborgen bleiben, denn die Insel besteht fast ganz aus fettem Weidelande und man kann an den meisten Stellen die Hütten und Schaafhürden in der ganzen Breite sehen. Er ließ es sich nicht verdrießen, überall anzufragen und von dem Mädchen eine Beschreibung zu geben. Schon am Abende des ersten Tages kam er am andern Ufer der Insel an. Er hatte an manchem Herdfeuer gesessen und zugesehen, wie der schmackhafte Schaafkäse gemacht wurde, war an allen Hürden gewesen und hatte in einigen gastfreundlichen Hütten

von dem saftigen Schöpsenfleische gegessen, aber von Kaatje nicht die leiseste Spur gefunden. Am Abend nahm ihn ein Schäfer in seine Hütte auf, gab ihm Speise und Trank und machte ihm ein Lager zurecht. Auch ihn fragte Herr van Petten, aber der Mann wußte ihm keine Auskunft zu geben.

„Hier ist Niemand gewesen," sagte er. „Es kommt so selten ein Fremder auf die Weide, daß ich es sicher nicht vergessen würde, und ein Mädchen, wie Sie es beschreiben, erst recht nicht."

Am folgenden Morgen machte er sich wieder auf den Weg und wanderte den ganzen Tag, ohne glücklicher zu sein. Am dritten Tage war er nahe daran, die Hoffnung aufzugeben, als er einen alten Schäfer auf einer kleinen Anhöhe stehen sah. Der Wind ging scharf und der Mantel des Schäfers flatterte wie das Segel auf einem Fischerboote. Das war der alte Maate. Er wählte sich gerne einen erhöhten Standpunkt, um recht weit in's Meer sehen zu können, denn das war seine Lust.

Van Petten ging auf ihn zu und stellte ihm dieselbe Frage, die er schon so oft gestellt hatte. Maate nahm seinen Hut vom Kopfe, schabte sich ein paarmal mit der Krämpe über den halbkahlen Schädel und antwortete: „Ja wohl, so ein Mädchen ist hier gewesen und hat auf dem Eierlande geschlafen."

Van Petten's erschlafte Zügel belebten sich plötzlich, und er fragte mit hastiger Ueberstürzung, ob sie noch da sei.

„Nein," gab Maate zur Antwort, „sie ist mit dem Eierbaas Jan Harling nach Amsterdam gefahren; aber ich habe seitdem nichts mehr von ihr gehört. Wenn ihr aber bis zum Eierlande geht, so werdet ihr den Jan Harling wahrscheinlich noch finden." So rasch ihn seine

Beine trugen, verließ van Petten den alten Maate und eilte nach dem Eierlande, wovon er schon oft gehört, welches er aber noch niemals gesehen hatte.

Bei dem schönen Wetter befanden sich diejenigen Wasservögel, welche nicht brüteten, auf dem Meere. Ungestört konnte er deßhalb den wunderbaren Anblick genießen. Wohin sein Auge schaute, befanden sich Nester; sie standen oft so dicht zusammen, daß sie lange, ununterbrochene Reihen von Eiern bildeten, die unmöglich alle zu zählen waren. Der brütenden Vögel waren bei Weitem weniger, als der Nester, und sie blieben bei Annäherung des Fremden sitzen, als ob sie diesen schon seit Langem als einen wohlwollenden Freund gekannt hätten.

Van Petten schaute sich vergebens nach dem Eierbaas Jan Harling um; er sah ihn nirgendwo. Je weiter er kam, desto zahlreicher wurden die Eier, und an einzelnen Stellen gab es junge Brut zu tausenden, so daß er kaum wußte, wohin er die Füße setzen sollte, ohne die kleinen Dinger zu verletzen. Staunend blieb er stehen und sprach: „Nun begreife ich, warum dieser Theil der Insel das Eierland heißt. Gott, mein Gott, wie vielen Myriaden von Wesen giebst Du Leben und Nahrung; jedes findet sein Plätzchen und seinen Wirkungskreis und wer nicht selbst darauf hinarbeitet, der geht nicht zu Grunde, sondern füllt seine Stelle aus und trägt zum Ganzen bei. Nur wir Menschen machen uns mit Sorgen und Mühen das Dasein schwer, und die große weite Erde ist zu klein für uns. Wären wir genügsam und bescheiden, so reichte der Platz, und leicht wäre für Alles, was wir brauchen, gesorgt, aber wir wollen immer mehr und jeder Einzelne nimmt für sich die ganze Welt in Anspruch, als ob sie nur für ihn geschaffen sei. Nebenher

quälen wir uns noch mit Neid und Haß und verfolgen einander mit einer Wuth, als wenn wir uns wirklich im Wege ständen. Walte Gott, daß es anders wird!"

Unter solchen Betrachtungen war er bis zur äußersten Spitze des Nordrandes der Insel gekommen und schaute in das stille Meer hinab. Die Strahlen der Sonne blitzten auf der leicht gekräuselten Fluth und schufen auf derselben wundersam sprühende Feuerrosen. Unten in einer runden Bucht, von grauen Felsen überhangen, lagen eine Anzahl Boote, von denen einige bis an den Rand mit Eiern gefüllt waren, andere erst zum Theil. Jetzt wurde er aufmerksam darauf, daß sich in den aufsteigenden Felsen eine Menge von Klüften befanden, in welchen eine Anzahl von Mädchen und Knaben umherkletterten. Als er näher trat, bemerkte er, daß sich an diesen geschützten Orten ebenfalls ungeheure Massen von Eiern befanden, die von jenen Knaben und Mädchen in Körbe gesammelt wurden.

Langsam stieg er auf Stufen hinab, die in den Fels eingehauen waren und gelangte an eine Stelle, wo ein Mann unter einem Felsenbaldachin saß und dem Sammeln zuschaute. Verwundert erhob er sich, denn die Anwesenheit eines Fremden auf diesem Theile des Eierlandes überraschte ihn.

Herr van Petten stellte sich vor und sagte, er sei gekommen, um einen gewissen Jan Harling aufzusuchen.

„Da sind Sie gerade vor die rechte Schmiede gekommen, Herr van Petten, denn ich selbst bin Jan Harling, der Eierbaas. Bitte, setzen Sie sich; da ist noch ein zweiter Felsenstuhl."

Van Petten ließ sich nieder und begann sogleich von

der Ursache seines Kommens zu reden. „Mynheer Harling,“ sagte er, „ich forsche nach einem Mädchen, welches vor einigen Monaten bei Ihnen gewesen sein soll, wie ich vom Schäfer Maate höre. Erinnern Sie sich dessen noch?“

„Sehr wohl, Herr van Petten; es war nach einer Sturmnacht, die hier viel Unheil unter den Eiern angerichtet hatte. Sie können sich leicht denken, daß ich sehr verwundert war, sie im Eierlande zu finden, denn nach ihrer Kleidung zu schließen, schien sie wohlhabender Leute Kind zu sein und brauchte sich nicht einsam und verlassen zwischen den Seevögeln umherzutreiben; aber ich hatte bald heraus, daß sie mit ihren Angehörigen zerfallen war und um jeden Preis fern von ihnen sein wollte. Ich muß gestehen, daß ich Anfangs einiges Mißtrauen gegen sie hatte und mich nicht mit ihr einlassen wollte, aber man brauchte nur etwas tiefer in die Augen zu schauen, so sah man gleich, daß man es mit einem reinen unschuldigen Mädchen zu thun hatte. Sie sagte mir damals, sie wolle einen Eierhandel anfangen, und ich hätte es gerne gesehen, denn sie schien mir ein durchaus braves Geschöpf; aber Frau Loopen, die damals den Handel aufgeben wollte, hatte schon eine Käuferin gefunden, und so wurde es nichts.“

„Wo ist sie denn geblieben, Mynheer Harling?“

„Sie fuhr mit mir nach Amsterdam, aber als aus der Uebernahme des Geschäftes nichts wurde, so ging sie in die Stadt, um eine Stelle als Dienstmädchen zu suchen. Seitdem habe ich nichts mehr von ihr gehört, aber sehr oft an sie gedacht, denn ich muß gestehen, das Mädchen machte einen außerordentlich guten Eindruck auf mich.“

„Sollte man von Frau Loopen nicht erfahren können, wo sie geblieben?“

„Möglich! Seitdem sie das Geschäft abgegeben, bin ich nicht mehr mit ihr in Verbindung gewesen, aber von ihrer Nachfolgerin können wir erfahren, wo sie wohnt."

„Würden Sie mich in Ihrem Boote mit nach Amsterdam oder nach dem Helder nehmen?"

„Nach dem Helder komme ich nicht, sondern segle direkt nach Amsterdam. Es soll mir Vergnügen machen, wenn ich bis dahin Ihre Gesellschaft genießen kann, aber Sie müssen noch einige Stunden warten, bis die Boote gefüllt sind."

Van Petten war außerordentlich glücklich, denn er wußte jetzt wenigstens die Stadt, wo sie weilte, und seine Freude spiegelte ihm vor, daß er sie nun leicht finden würde. Wie das zuweilen so zu geschehen pflegt, malte er sich schon vorher Alles aus und dachte in seiner Herzensfreude, morgen werde er das Dampfboot oder die Eisenbahn von Amsterdam nach dem Helder nehmen und mit Kaatje über das Marsdiep schwimmen.

„Wie sich meine Alte freuen wird!" dachte er, „und erst der Junge, na, das soll ein Fest geben!"

Die Mädchen und Knaben waren sehr emsig; Korb auf Korb wurde nach den Booten gebracht, bis die Ladung vollständig war. Nun erhob sich der Eierbaas und lud seinen Gast ein, ihm zu folgen. Das Schifflein, welches sie bestiegen, hatte in der Mitte eine Cajüte, die über das Deck ragte. Hier standen ein Bett, eine Bank und ein Ofen, denn das Schifflein diente dem Jan Harling zur Wohnung.

„Auf dem Wasser hat man immer Hunger," sagte er, „und da es uns nicht an Eiern fehlt, so wollen wir einen guten Kuchen backen!"

Hinter der Thüre hing eine eiserne Pfanne. Diese putzte er mit einer alten Zeitung, schnitt dünne Speckscheiben hinein und setzte sie auf's Feuer; dann holte er einen Korb Eier herbei, schlug dieselben auf, ließ die Dotter in einen großen Topf, rührte dieselben durcheinander, klopfte das Eiweiß, that es dazu und goß Alles zusammen in die Pfanne."

„Haben Sie schon einen Eierkuchen von Vogeleiern gegessen?“ fragte er.

„Nein,“ antwortete van Petten.

„Nun, Sie werden finden, daß er ebensogut mundet, wie ein Kuchen von Hühnereiern; und auf dem Meere schmeckt es doppelt so gut, wie auf dem Lande.“

Harling hatte seinen Kuchen nicht zu sehr gerühmt; er schmeckte ausgezeichnet, freilich erhielt er durch van Petten's Freude auch noch eine besondere Würze. Das Wetter konnte nicht schöner sein, denn es gab gerade genug Wind, um die Segel zu füllen und die Boote rasch vorwärts zu treiben, aber zu wenig, um die Reise gefährlich zu machen.

Jan Harling ließ die übrigen Boote vorausfahren, und er selbst machte den Schluß, denn er sah sein Eigenthum gerne vor sich herschwimmen und behielt es im Auge. Häufig begegneten ihnen große und kleine Schiffe; da gab es ein Hin- und Hergrüßen, und manchmal auch lautes Jauchzen und kräftiges Hüteschwenken.

Die Reise vom Eierlande bis nach Amsterdam dauerte lange, so daß die ganze Nacht und ein Theil des folgenden Tages dazu ging. Gegen Mittag kamen sie im Hafen an und erkundigten sich sogleich nach Frau Loopen. Van Petten brauchte nicht weit zu laufen, denn die Eierfrau hatte sich in der Nähe ihrer ehemaligen Handlung niedergelassen.

„An das Gewühl von Menschen und Thieren bin ich gewöhnt,“ sagte sie, „und ich muß dazwischen bleiben, bis ich sterbe.“

Mynheer van Petten traf Frau Loopen in der besten Laune. „Ach, werther Herr,“ sagte sie, indem sie ihm mit einem Knix einen Stuhl hinschob; „es thut einem armen Weibsbild wohl, wenn ein vornehmer Herr sich nicht zu gut dünkt, in ihre Stube zu treten. Aber, werther Herr, Sie kommen doch wohl in Privatangelegenheiten, denn meinen Eierhandel habe ich an den Nagel gehängt. Es ist gebrechliche Waare, Herr, und wer eine rauhe Hand hat, der bekommt mehr Schaalen als Eier;

übrigens, werther Herr, so unscheinbar auch ein Eierhandel aussieht, so ist er doch ein gutes Geschäft, d. h. wenn man aufpaßt und nicht zu theuer einkauft. Mit Jan Harling kann man schon zufrieden sein; er weiß, daß auch andere Leute leben müssen. Uebrigens kann er auch schon billige Waare liefern, denn seine Fundgruben werden niemals leer, und er braucht sich nur Hände zum Auflesen anzuschaffen."

„Frau Loopen," hob van Petten jetzt an, „an dem Tage, wo Sie Ihr Geschäft übertrugen, war ein junges Mädchen bei Ihnen, welches ebenfalls Lust hatte, dasselbe zu übernehmen. Erinnern Sie sich dessen noch?"

„Sehr gut! Das Mädchen gefiel mir, und wenn das Geschäft nicht schon abgemacht gewesen wäre, so würde ich gerne mit ihr gehandelt haben."

„Können Sie mir nicht sagen, wohin sich das Mädchen damals gewendet?"

„Nein Mynheer, ich weiß nichts davon."

„Sind Sie ihr auch niemals wieder begegnet?"

„Nein Mynheer, Amsterdam ist groß, und ich komme aus dem Hafenviertel gar nicht heraus. Hier herum ist sie sicher nicht, denn es geht keine Maus vorüber, die ich nicht sehe."

Seine Hoffnungen, die noch vor Kurzem so warm gestanden hatten, sanken unter den Gefrierpunkt herab. „Gute Frau," sagte er, „wenn es sich dennoch einmal ereignen sollte, daß Kaatje hier vorüberkäme, würdet Ihr sie wiedererkennen?"

„Ah, seker Mynheer! Wer so lang mit Eiern gehandelt hat, wie ich, dem prägen sich die Gesichter schon ein, und Kaatje, wie Mynheer sie nennt, ganz seker. Die kann man gar nicht vergessen."

Van Petten nahm seine Brieftasche hervor und schrieb: „Liebes Kaatje! Pitt, meine Frau und ich sind sehr unglücklich darüber, daß wir so auseinandergekommen sind. Wellem Kamper ist schuld daran; er hat Deinen Namen mißbraucht und einen Brief an uns geschrieben, in welchem Du dem Pitt absagtest. Jetzt aber ist Alles

aufgeklärt. Komm' sobald als möglich nach Texel oder laß uns sagen, wo wir Dich abholen sollen. Van Petten."

Dieses Schriftstück übergab er der Frau und sprach: „Ihr thut ein Werk der Barmherzigkeit, wenn Ihr Kaatje dieses Briefchen gebt. Sie ist die Braut meines Sohnes, aber durch ein schlimmes Mißverständniß sind wir auseinandergekommen."

Frau Loopen wurde ganz Feuer und Flamme und fragte, ob Kaatje auch in die Kirche gehe.

„Sie ist fromm und gläubig," antwortete Petten.

„Gut, Mynheer, verlassen Sie sich auf mich; ich will alle Kirchen von Amsterdam durchlaufen und fleißig Acht geben. Wenn Kaatje noch in der Stadt ist, dann hoffe ich sie auch zu finden. Das Briefchen aber will ich in meinen Rippert stecken, damit ich es immer bei mir habe und gleich abgeben kann."

Petten's Hoffnungen stiegen wieder ein wenig, denn er meinte, so eine Frau sehe schärfer, als ein Mann und habe auch die rechte Nase dafür. Dennoch wollte er sich auch selbst alle erdenkliche Mühe geben und Amsterdam nicht verlassen, bis er alle Straßen durchwandert hatte. Zunächst begab er sich auf den Dam, denn das ist der Mittelpunkt der Stadt, wo der Hauptverkehr auf- und niederfluthet. Dort stellte er sich an „het metalen kruis" und ließ seine Blicke bald nach het Paleis, bald nach der neuen Kirche und der Börse schweifen. Kein Frauenzimmer kam aus der Kalverstraat, der Damstraat und dem Nieuwen dyk, welches er nicht musterte. Es ging aber eine Stunde dahin und die Beine wurden ihm müde vom Stehen, ohne daß er Kaatje zu Gesicht bekommen hatte.

Sehr herabgestimmt nahm er die Kalverstraat unter die Füße und wandelte ganz langsam vorwärts. Viele Menschen kamen an ihm vorüber, auch Damen und Dienstmädchen. Die letztern unterwarf er einer genauen Besichtigung, auch Diejenigen, welche an den prächtigen Läden standen, aber es begann schon zu dunkeln und Kaatje war noch immer nicht gefunden.

Müde und hungrig betrat er ein Logierhaus, wo er

Herberge nehmen wollte. Der Zufall fügte es, daß er gerade ein Haus traf, in welchem wenig Verkehr war, so daß die dicke Wirthin Zeit hatte, ihn genau zu betrachten.

„Der Mann sieht ja ganz elend und unglücklich aus," sprach sie zu sich selbst; „er hat gewiß viel Geld an de Beurs verloren."

„Mynheer," sagte sie, indem sie auf ihn zutrat, „womit kann ich dienen?"

„Gebt mir ein einfaches Abendessen und ein Glas Bier, und wenn Ihr einen Adreßkalender habt, so bitte ich auch um den."

Die dicke Wirthin brachte zuerst das Bier und den Adreßkalender. In letzterm suchte er den Buchstaben L auf und blätterte nach Kaatje Laar. Laar gab es daselbst genug, aber keine Kaatje Laar. Dreimal hatte er schon die sämmtlichen Namen durchgegangen, auch den Nachtrag abgelesen. Da legte er das Buch traurig bei Seite und starrte auf den Boden. Mit dem Abendessen war er bald zu Ende, aber er verrichtete es so mechanisch, daß sich die Wirthin darüber ärgerte. „Ich möchte doch wissen, was dem auf der Leber sitzt," dachte sie, nahm ihr Strickzeug, setzte sich neben ihn und sprach: „Mynheer, Sie sind wohl heute zum erstenmale in Amsterdam?"

„Doch nicht; ich bin sehr häufig in Amsterdam gewesen."

„So, so? Amsterdam ist doch sonst eine sehr fröhliche Stadt, und Sie machen ein trauriges Gesicht."

„Ich habe Ursache dazu?"

„Vielleicht kann ein guter Rath von Nutzen sein, wenn man wissen darf —"

„O, sie können es schon wissen, ich suche ein Mädchen."

„Ein Mädchen? Wie soll ich das verstehn? Ist es eine Tochter von Ihnen?"

„Sie war es noch nicht, sollte es aber werden. Sie war nämlich die Braut meines Sohnes."

„Und Sie suchen sie in Amsterdam? Muß also ein nettes Pflänzchen gewesen sein."

Van Petten warf ihr einen sehr ernsten Blick zu

und sprach: „Liebe Frau, ich muß sehr bitten, von Kaatje Laar nichts Böses zu denken, denn es möchte schwer fallen, ein tugendhafteres Mädchen und eine bessere Tochter zu finden. Wenn sie nichtsdestoweniger das elterliche Haus verlassen und in der Fremde eine Zuflucht gesucht hat, so sind daran Ereignisse und Verhältnisse schuld, die ihre Ehre nicht im mindesten berühren."

„Mynheer," sprach die Wirthin, indem sie ihren Ton sehr herabstimmte, „Sie wissen also, daß sie in Amsterdam ist?"

„Ja, aber nicht wo und nicht in welcher Stellung."

„Da werden Sie am besten thun, auf der Polizei Nachfrage zu halten. Sie hat ja alle Einwohner in ihren Listen stehen."

Merkwürdiger Weise war das Herrn van Petten gar nicht eingefallen, aber er fand den Rath sehr vernünftig und wollte ihn morgen befolgen. Heute fielen ihm die Augen vor Müdigkeit zu; er mußte sein Lager aufsuchen. In aller Frühe des folgenden Morgens war er wieder auf den Beinen und begab sich auf die Straße, denn um diese Stunde waren die meisten Dienstmädchen vor den Häusern beschäftigt. Die einen lagen auf den Knieen und scheuerten die Treppen, die andern bespritzten mit ihren Handspritzen die Fenster und säuberten sie mit langen Bürsten; wieder andere fegten den Bürgersteig oder waren im Innern der Häuser mit Putzen beschäftigt.

Der alte Herr warf auf jede einen Blick und musterte sie vom Kopfe bis zu den Füßen, aber er fand sie nicht. „Mynheer," fragte ihn eines der Mädchen, „suchen Sie Jemanden?"

„Ja, ich suche ein Mädchen mit Namen Kaatje van Laar." Die Küchenfürstin stemmte den Zeigefinger gegen das Kinn und sprach dreimal mit nachdenklichem Tone: „Kaatje van Laar, Kaatje van Laar, Kaatje van Laar! Ich meine ich hätte den Namen schon einmal gehört; aber nein, es ist doch nichts! Nein, ich kenne sie nicht!"

Er ging weiter und kam an die nieuwe Kerk. Die Thür stand offen, und es gingen viele Menschen hinein.

Er folgte dem Strome, sah aber bald, daß Kaatje hier nicht sein konnte, denn die Kirche gehörte seiner Confession nicht an. Hier sind die Denkmäler der berühmten Seehelden de Ruyter, Bentinck, Johann van Galen, van Kinsbergen und Speyk. Van Petten war ein glühender Patriot, und das Herz ging ihm auf, wenn er die Bildnisse der Seehelden sah oder von ihren Kämpfen erzählen hörte. Bei ihrem Anblicke vergaß er einen Augenblick seinen Schmerz und fühlte seinen holländischen Nationalstolz wachsen; aber bald fiel ihm Kaatje wieder ein und er eilte forschend und suchend durch die Straßen, bis das Polizeibureau eröffnet wurde.

Zu seinem Verdrusse wurde er von einem Beamten zum andern gewiesen, bis er endlich den richtigen gefunden.

Dieser schlug in seinen Registern nach und suchte lange, aber vergebens. „Mynheer," sagte er, „das Mädchen ist bei uns nicht eingetragen, ich kann Ihnen also nicht behülflich sein."

Im Vondelpark vor der Leidsche Poort war heute ein Volksfest, bei welchem sich alle Stände zusammenfanden; dorthin eilte er am Nachmittage und blieb bis zum Abend da. Er hatte sicher darauf gerechnet, sie hier zu finden, und es nicht an Aufmerksamkeit fehlen lassen, aber all' sein Suchen war vergeblich, und mit schwerem Herzen mußte er sich entschließen, am folgenden Morgen die Rückreise anzutreten.

Nach einer unruhigen Nacht nahm er von der Wirthin Abschied und begab sich zur Eisenbahn, um so rasch als möglich nach Hause zu kommen. Der Zug sollte um fünfeinhalb Uhr abgehen und in drei Stunden den Helder erreichen; also hatte er bequem Zeit, das Marktschiff zu benutzen, kam um elf Uhr in Oudeschield und um zwölf Uhr an seinem Hause an.

Eine Eisenbahnfahrt von Amsterdam nach dem Helder hatte für van Petten in sofern etwas sehr Angenehmes, als es hier keinen einzigen Ort gab, den er nicht ganz genau kannte. Als er auf den Bahnhof kam, streckte ihm

ein Herr seine dicke, fleischige Hand entgegen und rief: „Ah, guten Morgen Mynheer van Petten. Ich habe Dich in Ewigkeit nicht mehr gesehen.“

„Ich befinde mich in demselben Falle, Mynheer Enkman. Es ist auch zum erstenmale, daß ich von Texel wegkomme, seit ich mich da niedergelassen. Wie gehts in Alkmaar?“

„Gut und schlecht, wie man's nehmen will, Mynherr van Petten; das Neueste aber wird Dich lachen machen. Wie man allgemein spricht, will Selma van Laar den Wellem Kamper heirathen. Die Leute lachen sich halb todt darüber, aber es soll wirklich wahr sein.“

„Ein seltsames Paar!“ sagte Petten kopfschüttelnd.

„Ja, gewiß seltsam. Es ist die reine Habsucht, welche sie zu dieser Mißheirath verleitet. Wellem hat prachtvolle Geschäfte für sie gemacht, und sie meint, das ginge in Ewigkeit so fort, aber sie wird sich schneiden. Der Rothkopf bringt sie noch in's Unglück. Paß auf, was ich Dir gesagt habe. Wenn sie einen guten Freund hätte, von dem sie Rath annähme, dann würde sie sich lieber einen Finger abbeißen, als diesen dummen Streich machen; aber einen Freund hat sie nicht, weil sie so unbändig stolz und geizig ist. Gieb acht, Petten; Du sollst sehen, was Laar mit so großem Fleiße zusammengescharrt hat, das kratzt er wieder auseinander, und sie wird schließlich noch froh sein, wenn sie nur das tägliche Brod hat.“

Die Unterhaltung wurde hier durch den Schaffner unterbrochen, welcher zum Einsteigen einlud. Sie nahmen Platz, und bald nachher dampfte der Zug aus dem Bahnhofe, und überall zeigten sich dem Blicke die vielen Windmühlen, an denen Holland so überreich ist.

Enkman kam wieder auf Selma zu sprechen. „Es ſt eine Schande,“ sagte er, „daß die Geizhexe Deinen Sohn so übel behandelt hat. Es hieß, sie hätte das Mädchen zu dem Rothkopfe zwingen wollen, aber Kaatje ist gescheidter gewesen; sie ist auf und davongegangen und hat der herzlosen Mutter den buckeligen Bräutigam

überlassen; aber das weißt Du ja Alles, und ich brauche Dir also nichts davon zu sagen."

„Ja, ich weiß es, Enkmann, aber ich weiß nicht, wo Kaatje geblieben. Wenn Du mir das mittheilen könntest, würde ich Dir sehr dankbar sein."

„Wenn ich's selber wüßte, Petten. Neulich wurde behauptet, sie sei in Amsterdam. Es wollte sie dort Jemand in Begleitung einer Dame gesehen haben."

„In Amsterdam ist sie nicht," antwortete Petten; „ich habe drei Tage mit Suchen zugebracht, aber keinen Schimmer von ihr gefunden, und sie ist auch nicht auf der Polizei eingetragen."

„Man sollte fast glauben, sie sei in's Ausland gegangen," meinte Enkman, „aber sie muß doch einmal wieder zum Vorschein kommen."

„Wüßte ich nur, wo sie wäre, ich wollte mir keine Mühe verdrießen lassen, sie heimzuholen und in unser kleines Häuschen zu führen. Meine Armuth hat das ganze Unglück verschuldet. Hätte ich mein Vermögen noch, so wären die beiden Kinder längst ein Paar."

„Ich habe mich immer darüber geärgert, daß Deine reichen Verwandten Dich so schmählich im Stiche gelassen, und Dein Bruder in Indien, der ja ein zehnfacher Millionär sein soll, hat auch nichts für Dich gethan."

„O, er würde mich nicht darben lassen, aber wir sind nicht im Frieden von einander geschieden, und ich habe doch zu viel Kopf, um bei ihm zu betteln. Uebrigens schlagen wir uns ja auch durch und Kaatje könnte auch mit leben, wenn sie zu uns käme."

Der Zug hielt, sie hatten die Station Halfweg erreicht, wo die mächtigen Schleusen sind, welche das Wasser des Y von dem jetzt ausgetrockneten Haarlemer Meer scheiden. Man sagt, wenn sich diese Schleusen öffneten, so würde an zehn Stunden Weges das ganze Land unter Wasser gesetzt werden.

In Harlem, der Blumenstadt, hielt der Zug zehn Minuten. Enkman benutzte die kurze Frist, um rasch in der Nähe des Bahnhofes eine Bestellung zu machen. Nur

mit Noth erreichte er zur rechten Zeit seinen Sitz wieder. Nachdem er sich den Schweiß von dem kahlen Kopfe abgetrocknet hatte, fing er wieder von Kaatje zu sprechen an; er war überhaupt ein Schwätzer und zog seine Unterhaltungen so in die Länge, daß die Zuhörer einzuschlafen pflegten. Das passirte auch dem guten van Petten, und er erwachte erst wieder, als sie in Alkmaar ankamen, wo Enkman ausstieg.

Den Rest der Fahrt überspringen wir, denn wir haben uns noch nach Frau van Petten umzusehen, welche sich in ihrem Häuschen sehr einsam und verlassen vorkam, denn Pitt war immer auf dem Meere und kehrte nur auf Stunden heim, um zu hören, welche Nachricht der Vater mitbrachte.

Da kam sie dann in's Nachdenken und erinnerte sich aller hervorragenden Ereignisse von ihrer Kindheit bis auf die heutige Stunde. Auch Jost van Petten, ihres Mannes Bruder fiel ihr ein, und sie mußte in Gedanken oft bei ihm verweilen. Sie hatten zusammen in dem schönen Hause zu Alkmaar gewohnt und den Handel gemeinschaftlich betrieben. Als ihr Söhnchen Klaas zu laufen begann, wurden die Brüder uneins, denn das Büblein zeigte schon damals Anlage, ein ganzer Strick zu werden.

„Ewert," sagte Jost, „an dem Jungen darf die Ruthe nicht gespart werden."

Ewert aber mochte solche Worte nicht hören; er war überhaupt eine weiche Natur, und einem Kinde konnte er kein Haar krümmen. Desto energischer aber war Jost, und da er seine Ansichten alle Tage wiederholte, so wurde Ewert ärgerlich und sagte ihm, er solle sich um seine eigenen Angelegenheiten bekümmern. Das nahm Jost sehr übel, und von diesem Tage an war kein rechter Friede mehr zwischen den Brüdern. Schließlich kam es zu einem vollständigen Bruche. Jost ließ sich seinen Geschäftsantheil auszahlen und ging nach Indien. Eine Correspondenz wurde zwischen den Brüdern nicht geführt, aber von Zeit zu Zeit kamen doch mit den Schiffen Nachrichten, und sie lauteten übereinstimmend dahin, daß Jost sich in

kurzer Zeit einen großen Reichthum erworben habe. Mit den Jahren wuchsen seine Kapitalien, bis er Millionen in seinem Vermögen hatte.

„Jost hat doch recht gehabt,“ flüsterte sie. „Der Junge ist richtig so geworden, wie er uns vorausgesagt. Er hat uns in Armuth gestürzt und unsere Herzen gebrochen.“

Zwischen ihr und ihrem Manne hatte die Uebereinkunft bestanden, des ungerathenen Sohnes nicht mehr zu gedenken; aber jetzt konnte sie ihrer Traurigkeit nicht Meister werden; immer von Neuem fielen ihr Jost und Klaas ein.

Wie ein Blitz ging es ihr durch den Sinn, Klaas sei vielleicht beim Schwager; deßhalb setzte sie sich hin und schrieb einen Brief an Jost. Mit betrübtem Herzen schilderte sie ihm, was im Laufe der langen Zeit vorgefallen. Zuletzt kam sie auch auf seinen Diebstahl und seine Flucht. „Lieber Schwager,“ schrieb sie, „Du hast damals den Klaas richtig beurtheilt. Weil wir ihm die Zügel schießen ließen, so ist er immer mehr ausgeartet und hat uns zuletzt so arm gemacht, daß wir nach Texel haben ziehen müssen, wo der gute Pitt uns mit angestrengter Arbeit und unter großen Gefahren vom Fischfange ernährt. Unser Elend hat uns noch ein anderes Ungemach zugezogen, welches viel größer ist, als die Armuth. Pitt war mit Kaatje van Laar verlobt und sie standen der Heirath nahe. Als aber die Armuth über uns hereinbrach, da wollte Selma ihr Wort nicht mehr halten. Leider ist auch Laar gestorben und an eine Verbindung ist schwer zu denken. Das Mädchen ist der hartherzigen Mutter entflohen, und wir können sie nirgends finden. Schon seit mehreren Tagen ist Ewert auf der Suche, aber es scheint Alles vergeblich zu sein. Du siehst also, daß wir vom lieben Gott sehr stark heimgesucht worden sind. Wenn ich wenigstens wüßte, wo Klaas ist und den Trost hätte, daß er bessere Wege wandelt. Das Geld, welches er mitgenommen, wollte ich schon verschmerzen, denn wir haben uns längst in unsere kleinen

Verhältnisse gefunden, und Pitt läßt uns keinen Mangel leiden.

Du wunderst Dich vielleicht, Jost, daß ich an Dich schreibe und Dir so Mancherlei erzähle, was Dir in der großen Entfernung kaum verständlich sein wird, aber wenn so mancherlei Leid über einen hereinstürmt, dann denkt man häufiger an den Tod, und bei uns alten Leuten hat dieses eine besondere Berechtigung. Ich möchte nicht gerne sterben, bevor ich von Allen, die ich liebe, einen herzlichen Abschied genommen. Siehst Du, lieber Jost, wir gingen damals wegen des Klaas etwas unfreundlich auseinander, und ich gestehe heute gerne zu, daß auf unserer Seite das Unrecht lag. Hegst Du deßwegen einen Groll gegen uns, so laß ihn jetzt schwinden und schreibe uns, daß der alte Span vergessen ist. — Beim Durchlesen des Geschriebenen finde ich, daß ein wehmüthiges Todesgefühl hindurchgeht. Du darfst aber nicht glauben, daß wir näher am Rande des Grabes stehen, als es unser Alter mit sich bringt. Es liegt nur in meiner traurigen Stimmung, die Du gewiß würdigen wirst, wenn Du bedenkst, daß wir unser Vermögen und unsern Sohn verloren und daß Pitt sich sehr unglücklich fühlt.

Ich gebe den Brief gleich zur Post und da beschleicht mich die Furcht, ob er auf dem langen Wege nicht verloren geht. So ein Stück Papier ist doch allerlei Zufälligkeiten unterworfen und kann auf dem weiten Wege leicht durch einen Unfall vernichtet werden. Nun muß ich aufhören, denn ich höre Pitt heimkommen, und ich weiß im Voraus, daß er hungrig und durstig ist. Deine Schwägerin van Petten."

Die gute Frau hatte einige Furcht, die Correspondenz möchte von Pitt und seinem Vater nicht gebilligt werden, deßhalb schickte sie den Brief ganz heimlich nach Oudeschield und meinte, es sei später noch immer Zeit, ihren Lieben davon zu sprechen.

Mittags, als sie eben im Begriffe war, das bescheidene Mahl zu kochen, kam ganz unerwartet ihr Mann zurück. An seinen niedergeschlagenen Blicken sah sie gleich,

daß seine Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen waren. Sie fragte deßhalb nicht, aber van Petten fing von selbst an: „Liebe Frau, ich habe jeden Winkel in Amsterdam durchsucht, aber ich habe sie nicht gefunden.“

„In Amsterdam, Ewert?“

„Ja, liebe Frau! Damals, als wir ihr so herzlos den Rücken gekehrt, ist sie am Nordstrande der Insel hinaufgegangen und nach dem Eierlande gekommen. Der alte Maate brachte mich auf die Spur, und durch ihn erfuhr ich, daß sie mit Jan Harling, dem Eierbaas, nach Amsterdam gegangen. Jan nahm mich in seinem Eierboote mit und brachte mich zu Frau Loopen, bei der sie vorgesprochen. Leider konnte sie von Kaatje's Aufenthalt nichts mittheilen, und so mußte ich mich auf's Gerathewohl an's Suchen geben. Ich habe alle Straßen durchlaufen, habe überall, wo Auskunft zu erhalten war, nachgefragt und kein Mittel unversucht gelassen, um auf ihre Spur zu kommen, aber alle Mühen waren vergebens. Enkman aus Alkmaar, den ich an der Bahn traf, sagte mir, sie sei in Amsterdam in Begleitung einer Dame gesehen worden, aber ich glaube es nicht. Der arme Junge thut mir von Herzen leid, aber wir können ihm nicht helfen und müssen den Schmerz mit ihm tragen so gut es geht.“

Unsere Leser können sich leicht denken, daß die beiden alten Leute sich in einer sehr trüben Stimmung befanden und die Ankunft ihres Sohnes ordentlich fürchteten. Van Petten, der es so gut gemeint hatte, schalt sich jetzt einen alten Thoren, welcher in seiner Ungeduld den Dingen vorgegriffen und sie dadurch schlimmer gemacht habe, als sie schon waren.

„Vertrauen wir auf den Herrn,“ sprach die gute Alte. „Er hat in so manche dunkle Nacht Licht und Helle gebracht; er wird sich auch unserer annehmen, und wenn es zu unserem Heile gereicht, Kaatje zur rechten Zeit wieder kommen lassen. Thut er's nicht, so müssen wir annehmen, daß seine weisen Absichten es nicht für gut befanden.

VI.

Wir müssen nun auf eine Weile nach Alkmaar zurückkehren, wo sich Dinge von der entschiedensten Wichtigkeit vorbereiteten. Die wenigen Anhänger, welche Selma van Laar noch gehabt hatte, verloren sich mehr und mehr, denn das Gerücht von ihrer Verbindung mit Wellem Kamper rief allgemeinen Unwillen hervor, und man mochte nicht mehr in der Gesellschaft einer Frau sein, die sich so tief herunter ließ. Leute, die ihr nicht wohl wollten, bestärkten sie aber in ihrem Vorhaben und sagten: „Selma, mache Dir nichts aus den Schwätzern; es ist nur der pure Neid, der aus ihnen spricht."

So dachte Selma ebenfalls und ließ sich nicht beirren.

Ein halbes Jahr war schon seit van Laar's Tode in's Land gegangen. Noch drei Monate und die Heirath sollte stattfinden. Diese Angelegenheit war zwischen ihr und dem Fuchse abgemacht, aber Wellem Kamper hatte seinen Ehrgeiz ebensogut, wie andere Leute. „Selma," sagte er, „ich will von Deinem Vermögen keinen Cent haben, denn ich scheue die üble Nachrede und, offen herausgesagt, Selma, es geht mir auch selbst gegen die Haare, mich von einer Frau ernähren zu lassen.

In den nächsten Wochen beabsichtige ich einen Hauptschlag zu thun, einen Schlag, der mit einemmale so viel einbringt, als Du besitzest. Kann ich Dir das in den Schooß legen, so bin ich gleichberechtigt mit Dir, und dem strengsten Tadler muß das Latein ausgehen. Was sagst Du dazu?"

Selma lachte mit dem ganzen Gesichte, wollte aber wissen, was er beabsichtige.

„Es ist besser, Du wirst es erst gewahr, wenn das Geschäft gemacht und der Profit eingestrichen ist," antwortete er. „Du glaubst nicht, wie vorsichtig man sein muß. Ein Wörtchen, ein Blick verrathen oft den schönsten Plan, und ehe man sich's versieht, kommen Andere, führen ihn aus, schöpfen den Rahm von der Milch und lassen uns den sauer gewordenen Rest."

„Du weißt, daß ich schweigen kann,“ antwortete Selma, „und wenn ich mein Geld riskiren soll, so muß ich auch das Geschäft kennen.“

„In Gottes Namen, Selma; Heimlichkeiten sind mir fremd, ich wollte nur das Mißlingen verhüten. Du hast wohl den Jost van Petten gekannt, der jetzt in Indien ist?“

„Ja, ich habe ihn gekannt; er soll einen fürstlichen Reichthum besitzen.“

„Mehr als fürstlich, Selma, und von seinem Reichthume will ich mir einige hunderttausend Gulden ausbitten.“

„Wie so?“

„Nun, der Mann hat eine Anzahl von Perlen und Diamanten nach London geschickt, die dort verwerthet werden sollen. Die Diamanten sind von Schaarwoude in Amsterdam untersucht worden. Er ist Kenner und sagt, daß sie durch den Schliff einen Werth von einer Million Gulden bekommen. Da sie für hunderttausend Gulden ausgeboten werden, so läßt sich also ungeheures Geld verdienen.“

„Warum kauft Schaarwoude sie nicht?“

„Weil er kein Geld hat. Kenner sind nicht immer reich. Er will das ganze Geschäft betreiben, aber wir müssen das Geld vorstrecken und er theilt den Gewinn mit uns.“

„Kann man sich auf Schaarwoude verlassen?“

„Er ist der ehrlichste Mensch in ganz Amsterdam. Du kannst ihn auf Edelsteinen schlafen lassen.“

„Aber ich kenne ihn nicht.“

„Er hat sich erboten, hieherzukommen und Dich vollständig einzuweihen; Du kannst dann von Mund zu Mund mit ihm unterhandeln.“

„Alles schön und wohl! Aber wer kauft die Diamanten, wenn sie geschliffen sind?“

„Dafür ist auch schon ein englischer Lord gewonnen. Man hat ihm gesagt, daß die Diamanten erst durch den richtigen Schliff werthvoll würden, und er hat sich er=

boten, eine Million Gulden in baarem Gelde für dieselben zu erlegen."

„Dieser Handel ist mir eine ganz fremde Sache, Wellem, ich will mir dieselbe ein paar Tage überlegen und dann Antwort geben."

Sie verließ das kleine Comptoir. Wellem sah ihr mit einem grünschillernden Blicke nach und murmelte: „Wirst Du schon jetzt mißtrauisch, was soll es dann später geben! Aber sträube Dich nur, wie Du willst, gerupft wirst Du doch!"

Er knöpfte jetzt seinen Rock auf, holte aus einer verborgenen Tasche ein Pertefeuille und verschloß sorgfältig die Thüre, damit er nicht überrascht werden konnte.

Die Brieftasche öffnend, holte er eine Handvoll Wechselformulare aus derselben hervor. Sie waren noch nicht ausgefüllt, aber die Unterschrift: „Selma van Laar" stand da. Wellem besah diese Unterschrift erst mit den bloßen Augen, dann mit der Lupe, und er flüsterte: „Ich lasse mich hängen, wenn nicht sämmtliche Banken von Holland diese Unterschrift als eine echte anerkennen werden!"

Er nahm einen zweiten, einen dritten Wechsel hervor, und bei jedem wiederholte er mit zufriedenen Mienen dieselben Worte. Dann griff er zu einem Stücke Papier, begann zu rechnen und füllte dann die Formulare mit dem Datum und den Summen aus. „Es ist ein wenig umständlich," brummte er, „und es geht mir ja auch um die baaren Summen, die sie in ihrem Gewölbe verschlossen hat."

Selma hatte sich in ihr Wohngemach begeben, um in ungestörter Ruhe den Plan Wellem's zu überlegen. Der Gewinn reizte sie, aber sie wurde doch bedenklich, weil noch ein Dritter, nämlich Schaarwoude, in das Geheimniß gezogen werden sollte. Einestheils gönnte sie ihm die Hälfte des Gewinnes nicht und zweitens hielt sie alle Menschen für Spitzbuben, folglich auch den Schaarwoude.

„Nein, nein," sprach sie, „ich gebe mein Geld nicht dazu her; Wellem mag etwas Anderes aussinnen. Er

wird deßhalb nicht in Verlegenheit gerathen, denn in seinem Kopfe spucken tausend Pläne herum, die alle Geld einbringen."

Als Kamper ihren Entschluß hörte, war er ziemlich ungehalten. „Selma," sagte er, „Du kannst natürlich Dein Geld nach Deinem eigenen Gutdünken anlegen, aber man muß nichts von der Hand weisen, was sich sicher rentirt."

Alles Zureden aber half nicht; die Diamantengeschichte wollte ihr nun einmal nicht gefallen, und so mußte sich Wellem fügen. Dieser hielt es für durchaus nothwendig, daß seine Verbindung mit Selma in der Geschäftswelt mehr bekannt werde; er wußte es auch so geschickt einzuleiten, daß Selma selbst die Anzeige von ihrer Verlobung in die gelesensten Zeitungen setzen ließ. Aufsehen machte das nur noch in den entfernt liegenden Städten; in Alkmaar und der Umgegend war man schon daran gewöhnt. Für Wellem Kamper aber war die Nachricht ohne Zweifel von erheblichem Nutzen, denn vor dieser Zeit hatte er für keinen Gulden Credit und Vertrauen, nachher aber stieg er hoch in Werth und Ansehen.

Merkwürdiger Weise hatte er die Wechselformulare mit nur kleinen Beträgen ausgefüllt und gab sie in Zahlung; aber dieses geschah nur um eine Probe anzustellen, wie weit die gefälschte Unterschrift für eine richtige angesehen und behandelt werde. Zu seiner Freude machte er die Erfahrung, daß kein Mensch Anstand an derselben nahm. Nun wuchs ihm der Kamm und da nur noch sechs Wochen zwischen der Gegenwart und der Hochzeit lagen, so wollte er die Zeit gehörig ausnützen. Häufig war er jetzt in dem kleinen Comptoir längere Zeit eingeschlossen, wie man glaubte, weil er Berechnungen über ein neues Project anstellte, in Wirklichkeit aber, um weitgehende Fälschungen zu betreiben.

Das ungleiche Paar war nur noch wenige Tage von der Hochzeit entfernt, und im Hause waren bereits alle Vorbereitungen getroffen, um dieselbe möglichst festlich

zu begehen. Selma war mit der Schneiderkunst von Alkmaar nicht zufrieden gewesen, sondern hatte sich die schönsten und kostbarsten Roben von Paris kommen lassen. Sie wollte glänzen, wie seit Jahren keine Braut mehr geglänzt hatte; die Leute sollten vor Neid bersten.

Die Küche und der große Raum hinter derselben faßten kaum all' die Braten und das Geflügel, der Keller war fast zu klein für all' die Fässer und Fäßchen, welche ankamen.

Am Sonntag Abend saßen die beiden Brautleute zusammen in der Wohnstube, und am Dienstag Morgen sollte die Hochzeit sein; da lief noch mit der letzten Post ein Schreiben von Amsterdam ein, nach welchem Kamper's Anwesenheit am folgenden Tage daselbst nothwendig war.

„Das ist mir sehr unangenehm," sagte Selma; „ich hatte sonst die Absicht, daß der morgige Tag ein ganz ruhiger sein sollte."

„Was ist da zu machen?" antwortete Wellem. „Das Geschäft nimmt niemals Rücksicht auf unsere Wünsche, sondern geht unbekümmert seinen Weg. Wer weiß, was auf dem Spiele steht, wenn ich wegbleibe? Uebrigens komme ich morgen Abend wieder, und die Hochzeit erleidet darum kein Hinderniß."

„Gehe denn," sagte sie, „aber komme sobald als möglich wieder."

Sie trennten sich und Selma ging zu Bette. Während sie fest schlief, geschah Etwas, was den Leser in Verwunderung setzen wird. Durch die kleine Eingangspforte an der Rückseite des Hauses kam ein kleiner, verwachsener Mensch, der es nicht einmal der Mühe werth gehalten hatte, sich unkenntlich zu machen. Obschon dicht am Thore die beiden großen Kettenhunde lagen, die sonst Jedem in die Beine fuhren, so regten sie sich jetzt doch nicht, sondern ließen den buckelichen Wellem ohne zu knurren und zu bellen ein.

Von allen Thüren hatte er Schlüssel, öffnete sie ganz geräuschlos und wanderte bis zu dem Gewölbe, in

welchem Selma ihre baaren Gelder aufbewahrte. Auch dieses Gewölbe schloß er auf und ging hinein. Gestern war ungewöhnlich viel Papier hineingekommen; das wußte er, und er meinte, es sei eine Thorheit, sich mit schweren Guldenstücken zu beladen. Nach dem Päckchen Papiergelde that er einen hastigen Griff und ließ dasselbe in seinem Rocke verschwinden, dann kehrte er leise zurück, schloß alle Thüren wieder hinter sich zu und begab sich direkt zum Bahnhofe, um mit dem Nachtzuge nach Amsterdam zu fahren.

Am Bahnhofe fand das Niemand auffallend, denn in den letzten Monaten hatte er immer den Nachtzug benutzt. Zu Amsterdam besaß er eine Stube, wo er gelegentlich vorzusprechen pflegte. Nichts war in derselben, als ein Tisch, ein Bett und ein leerer Koffer. In dem Bette schlief ein Diener, der seit Monaten bei den Banken die Wechsel einkassirte. Dieser Mann war allen Bankiers bekannt, und er holte oft namhafte Beträge.

Mit Tagesanbruch trat Wellem in dieses Gemach, weckte den Diener und sagte: „Heute bekommst Du reichlich zu thun, denn ich habe viele Wechsel bei mir, die heute einkassirt werden müssen, weil ich große Einkäufe gegen Baar gemacht habe.“

Er händigte ihm die Wechsel ein und empfahl ihm, sich zu sputen, denn bis zum Mittage müßten die sämmtlichen Gelder in seinen Händen sein.

Der Diener war ein pflichttreuer Mann und erfüllte die ihm gewordenen Befehle mit gewissenhafter Pünktlichkeit; im Stillen aber mußte er sich über die ungeheuern Summen wundern. „Er muß ein feines Geschäft gemacht haben,“ sprach er zu sich selbst, „aber es ist am Ende doch eine gewagte Sache, ein ganzes Vermögen auf einen Wurf zu setzen.“

Es war kaum ein Bankhaus in Amsterdam, von dem er heute kein Geld holte. Gegen Mittag aber hatte er seine Aufgabe bewältigt. Wellem gab ihm ein Extrageschenk für seinen Fleiß und beauftragte ihn, sofort nach Leyden zu fahren, um dort Auskunft über einen faulen

Kunden zu holen, im Grunde aber nur, um ihn aus dem Wege zu bekommen. Sobald er fort war, packte er das Geld in den leeren Koffer, verschloß denselben sorgfältig und winkte einem vorüberfahrenden Kutscher.

„Fahren Sie mich zum Londoner Dampfschiffe," sagte er, „aber sputen Sie sich, damit wir die Zeit nicht verpassen."

Der Kutscher half den schweren Koffer in den Wagen heben und peitschte auf die Rosse. Sie kamen noch eben zeitig. Kaum hatte er die Planken des Schiffes betreten und seinen Koffer in Sicherheit gebracht, so dampfte das Schiff hinweg.

Als Wellem am Vorabende des Hochzeitstages noch nicht zurück war, wurde Selma etwas unruhig, aber da sie wußte, wie Geschäfte sich oft in die Länge ziehen, so beruhigte sie sich und dachte, er werde mit dem Nachtzuge kommen. Um diesen zu erwarten, blieb sie auf, aber die Stunde ging vorüber und er kam nicht.

„Hm," sagte sie, „er hätte wenigstens telegraphiren können. Wenn er so anfangen will, dann bekommt er es mit Selma zu thun. Morgen frühe, ehe die Hochzeit beginnt, kommen übrigens noch zwei Züge, also immer Zeit genug."

Man sollte es kaum für möglich halten, daß die herzlose Mutter in diesem wichtigen Augenblicke ihrer Tochter kaum gedachte. Es war ihr nur ein angenehmes Gefühl, daß sie nicht bei der Hochzeit war und sie sich also nicht über sie zu ärgern brauchte. Am folgenden Morgen war die Braut schon auf, als die gesammte Dienerschaft noch schlief. Sehr erzürnt, daß ihr Hochzeitstag so wenig Theilnahme fand, riß sie heftig an den Schellen, welche zu den verschiedenen Schlafzimmern führten. Jan Huisduin war zuerst auf dem Platze und hatte die Bomben ihres Zornes zunächst auszuhalten. Er wagte es, den leisen Einwurf zu machen, es sei noch sehr frühe, aber diese Unbotmäßigkeit trug ihm einen neuen Hagel von Schimpfwörtern ein.

„Geh' und sieh' nach, ob Herr Kamper heute Nacht

zurückgekommen ist. Wenn er noch nicht da ist, so erwarte ihn an der Bahn."

Jan Huisduin war sehr froh, daß er durch diesen Auftrag den fernern Geschossen ihres Zornes entging. Mit Kreiselgeschwindigkeit wandte er sich um und verließ das Haus. Wellem Kamper wohnte in einem sehr engen Gäßchen, wo die Hinterhäuser von zwei Straßen zusammenstießen. Eine steile Holztreppe führte vom Boden dieses Gäßchens zu seinem Zimmerchen hinauf. Unter dem schmalen Vordache stehend, klopfte er bescheiden mit dem Knöchel an die Thüre, und als er auf wiederholtes Klopfen keine Antwort erhielt, gebrauchte er die Faust und rief: „Herr Kamper." Auch auf den geschlossenen Fensterläden schlug er einen Wirbel, aber mit eben so geringem Erfolge. Nun merkte er wohl, daß sein künftiger Herr nicht zurückgekommen war, aber es machte ihm viel Vergnügen, zu trommeln und zu rufen.

Er that es so lange, bis sich verschiedene Fenster öffneten und einige benachtmützte Männer und Frauen sich sehr über den frühen Lärm beklagten.

„Ihr habt gut reden," sagte er, „meine Hausfrau hat mir befohlen, ihr den Bräutigam herbeizuholen. Da muß ich ihn doch wecken, aber er schläft wie ein Murmelthier."

Abermals schlug er einen Wirbel und schrie so laut: „Mynheer Kamper," daß es durch die ganze Gasse schallte. Nun legte sich die Hauseigenthümerin in's Mittel und drohte ihm mit der Polizei. „Kamper ist noch nicht zurückgekehrt," sagte sie, „das konntest Du doch wohl gleich merken."

„Nichts für ungut," sagte Jan, stieg die Treppe hinab und schlug kopfschüttelnd den Weg nach dem Bahnhofe ein. Er schmunzelte dabei recht listig, denn er hatte seinen Zweck erreicht. Die Leute wußten jetzt, daß der Bräutigam nicht zu Hause war.

Nach einer halben Stunde kam der Zug von Amsterdam, brachte aber den Kamper nicht mit. Mit seinem verschlagenen Lächeln trat er in den Hof und warf einen

Blick auf die Veranstaltungen, welche schon am gestrigen Tage gemacht worden waren. Vom Thore bis zum Haupteingange stand eine stattliche Doppelreihe von großen Lorbeerbäumen, vor dem Hause waren Guirlanden und Kränze aufgehängt, überall sah es sehr hochzeitlich aus. Vom Dache herab flatterten sogar Fahnen und im Winkel des Hofes stand ein Katzenkopf, aus welchem Jan die Freudenschüsse abfeuern sollte.

Frau van Laar war um diese Zeit unter den Händen der Friseurin und des Stubenmädchens, welche sich um die Wette bestrebten, sie recht schön zu machen und die Spuren des herannahenden Alters zu verwischen. Jan lenkte seinen Schritt nach diesem Gemache und da die Thüre geschlossen war, so klopfte er derb und rief: „Frau van Laar, Ihr Bräutigam ist noch nicht zurückgekehrt.“

Selma gerieth in eine große Aufregung und zitterte leise, aber sie bemeisterte sich bald und sagte: „Er wird aufgehalten worden sein und mit dem zweiten Zuge kommen. Seine Geschäfte waren sehr wichtig und er durfte sie nicht übereilen.“

Die beiden Frauen wurden unterdessen mit der Frisur fertig und legten ihr das Brautkleid an. Der Spiegel that seine Schuldigkeit, er zeigte ihr, daß sie reicher geschmückt war, als je eine Braut in Alkmaar.

Unterdessen wurde es unten sehr lebendig; jeden Augenblick fuhr eine Kutsche durch die Lorbeerallee und brachte Hochzeitsgäste aus der Umgegend. Selma konnte durch die Brettchen der Jalousien sehen, daß die Damen im Putze das Möglichste gethan hatten. Gereichte ihr das auch zur Genugthuung, so war sie doch in einer Aufregung ohne Gleichen. Heftig schellte sie und befahl dem Stubenmädchen, den Hausknecht zu rufen.

Jan Huisduin kam mit der unschuldigsten Miene von der Welt, bewunderte mit stummen Blicken die Pracht der Braut und fragte nach ihrem Befehle.

„Bist Du wirklich an Kamper's Wohnung gewesen?“

„Seker Frau van Laar, ich habe auf die Thüre ge-

trommelt, daß die ganze Nachbarschaft in Allarm gekommen ist."

„Das war nicht nöthig, Jan. Bist Du auch zur Bahn gewesen?"

„Natürlich bin ich da gewesen, aber der Bräutigam ist nicht mitgekommen."

„Der zweite Zug läuft bald ein. Eile hin und sage ihm, daß er sich sputet, denn das Haus ist schon voller Gäste."

„Ja, die Gäste sind massenhaft gekommen. Das wird eine Hochzeit, wie in Laar noch keine gewesen ist."

„Halte Dich nicht auf, Jan! Geh' zum Bahnhofe!"

„Soll ich vielleicht die Musikanten mitnehmen? Sie sind soeben angekommen."

„Was fällt Dir ein? Er soll still kommen und kein Aufsehen machen."

Jan ging wieder die Treppe hinab und brach sich Bahn durch die Gäste. Auf dem Perron fand er Gretchen van Tellingen, die ihm auf die Seite winkte. „Jan," sagte sie, „ist es wahr, daß der Fuchs nicht zu Hause ist?"

„Das ist wahr, Gretchen, und wenn er gar nicht käme, so wäre das am besten für die Gans, aber er wird mit diesem Zuge kommen, und dann hast Du Gelegenheit, einen sehr sonderbaren Bräutigam zu sehen."

Auch Enkman kam herbei und stellte ihm dieselbe Frage.

„Wie kann er denn hier sein, wenn er in Amsterdam ist? Ich wollte, ich hätte die Musikanten mitgebracht, daß sie ihn gleich mit einem Tusch in Empfang nehmen könnten."

„Da ist der Zug," rief Gretchen van Tellingen und eilte von Coupé zu Coupé; auch Jan und Enkman lugten scharf aus. Es stiegen nur drei Passagiere aus, aber Wellem Kamper war nicht dabei. Gretchen und Enkman machten triumphirende Gesichter, aber Jan sagte sehr ernst: „Der Bräutigam wird über den Geschäften den richtigen Tag vergessen haben. Nun, es ist nicht schlimm; wir halten dann zweimal Hochzeit. Je mehr Hochzeit, desto mehr Wein und Braten!"

Die Straße unter die Füße nehmend, lief er in einem

Striche bis in den Hof des Hochzeitshauses. „Kommt er? Kommt er?“ wurde er von den Gästen gefragt.

„Gleich, gleich, meine Damen und Herren! Er kann aber nicht eher kommen, bis er da ist!“

Jedesmal zwei Stufen nehmend, eilte er die Treppe hinauf. „Er ist noch nicht gekommen,“ rief er der harrenden Braut entgegen, aber ich hörte, es sei ein Extrazug unterwegs, und mit dem wird er sicher kommen.“

„Hast Du auch gut Acht gegeben?“

„Gewiß Frau van Laar; auch andere Leute paßten auf, aber es stiegen nur drei Passagiere aus und Herr Kamper war nicht dabei.“

Jan Huisduin begab sich nun in den Hof, wie er sagte, um seinen Böller im richtigen Augenblicke zu lösen. Die Musikanten standen auf einem Trüppchen zusammen. „Wann spielt ihr das erste Stück?“ fragte er.

„Wenn die Kirchenglocken zu läuten beginnen. So ist es Brauch.“

„Und da muß mein Katzenkopf vorhergehen, nicht wahr?“

„So pflegt es zu geschehen.“

„Nun, dann will ich gleich an meine Kanone.“

Eilig begab er sich in die Küche und kam bald mit einem Feuertopfe zurück. Um keine Sekunde zu versäumen, hielt er die Lunte schon an die Kohlen. Jetzt fingen die Glocken an zu läuten; da hielt Jan die brennende Lunte auf das Zündloch, und der Katzenkopf ging mit einem gewaltigen Knalle los. Draußen standen die Schützen, welche sich bei Hochzeiten das Vergnügen machten, mit Büchsen zu knallen. „Paff, paff!“ ging es los und nachdem die einzelnen Schüsse fort waren, erfolgte eine ganze Salve. Da erhob der Dirigent der Musikanten seinen Tactstock und bums fiel der Schlägel auf die große Trommel nieder. Hörner, Flöten, Klarinette folgten dem Tactstocke, und die Mädchen, welche auf dem Hofe standen, drehten sich auf den spitzen Absätzen herum und hätten jetzt schon gerne ein Tänzchen gemacht.

Selma, die bisher in trauriger Haltung wie eine

große Wachspuppe da gesessen hatte, schnellte empor und rief mit freudigem Tone: „Endlich, Gott sei Dank!“

Alle Welt glaubte, Kamper sei angekommen. Die Brautführerinnen stürzten in ihr Gemach und ein kleines Mädchen streute Blumen vor ihr her. Die Treppe stand auf beiden Seiten so voller Hochzeitsgäste, daß sie Mühe hatte, hindurchzukommen. Alle reichten ihr die Hand und wünschten ihr Glück. Im Hausflur wurde das Gedränge noch größer, denn dort stand auch das ganze Personal des Hauses, welches sich an ihrem Ehrentage in Festkleider geworfen hatte.

Die Gratulation war vorüber, die Böller- und Büchsenschüsse hörten auf; nur die Kirchenglocken ertönten noch sehr ernst und feierlich.

Selma schaute sehr ungeduldig nach der Thüre und da Kamper immer noch nicht kam, so flüsterte sie einer der Brautjungfern zu: „Wo ist denn Wellem?“

Es wurde überall herumgefragt, und endlich stellte sich heraus, daß die Schüsse und die Musik nur ein blinder Lärm gewesen waren.

„Es soll ja ein Extrazug kommen,“ sagte einer der Hochzeitsgäste. Das war auch ein Hoffnungsanker, an dem Selma festhielt. Bald hörte man auch das Pfeifen, und nun wurde Jan wieder zum Bahnhofe geschickt. Er kam mit einem sehr langen Gesichte zurück und sagte: „Es war Prinz Heinrich, welcher die Kriegsschiffe zu Nieuwe—Diep inspiziren will.“

Selma glaubte in die Erde zu versinken, aber einer der Gäste tröstete sie mit allerlei Redensarten und meinte, man solle nur gleich telegraphiren.

Die Braut zog sich in ihr Zimmer zurück, schrieb rasch ein Telegramm und übergab es dem Hausknechte mit der Weisung, die Antwort abzuwarten. Jan ging also zum Telegraphenbureau, gab die Depesche ab und setzte sich nachdenklich in eine Ecke. Eine Stunde verging, dann wurde er vorgerufen und erhielt die Antwort. Da der Verschluß noch naß war, so ließ er sich leicht öffnen, und er konnte dem Drange nicht widerstehen, seine Neu-

gierde zu befriedigen. Die Depesche aber lautete: „Gestern Mittag mit einer Vigilante nach dem Hafen gefahren. Seitdem nicht mehr gesehen.“

„Ei, ei,“ flüsterte er, indem er die Depesche wieder zuklebte, „der Herr Bräutigam scheint es nicht sehr eilig zu haben.“

Als Selma die Depesche erhielt, wurde sie todtenblaß und sank auf ihren Stuhl zurück. Den Gästen ließ sie sagen, sie möchten sich gütlich thun, sie aber wolle allein bleiben.“

Einige von den Gästen verloren sich; die meisten aber meinten, das Hochzeitsmahl sei einmal zugerichtet und man könne es doch nicht verderben lassen. Sie setzten sich also ohne Braut und Bräutigam zur Tafel und zechten bis Mitternacht, wo mit dem letzten Geigenstriche das Tanzen aufhörte. Die Wägelchen fuhren durch die Lorbeerallee wieder zum Thore hinaus, die übrigen Paare folgten und in dem Hochzeitshause wurde es sehr stille. Jan aber begab sich mit den Packern und den Knechten in den Festsaal und erbarmte sich der angeschnittenen Braten und der vielen Flaschen, die einzeln und in Gruppen aufgestapelt standen.

„Freunde,“ sagte er, „wir dürfen's schon wagen, bis an den hellen Morgen zu zechen, denn Frau van Laar, die gestern beinahe Frau Kamper geworden wäre, macht sicher ein Frühschläfchen und läßt uns in Ruhe.“

Darin hatte sich Jan Huisduin getäuscht; sie schlief weder in der Nacht, noch am Morgen, sondern wanderte ruhelos umher. Als aber der zweite Zug nach Amsterdam ging, erschien sie auf dem Bahnhofe und nahm ein Billet nach Amsterdam. Sie wollte sich selbst von der Ursache seiner Verhinderung überzeugen. Um nicht von Bekannten angeredet zu werden, drückte sie sich schnell in eine Ecke des Coupé's und harrte ungeduldig der Abfahrt.

Zu Amsterdam begab sie sich mit einer Vigilante zu dem Hause, in welchem Wellem Kamper in den letzten Monaten, angeblich zur bessern Abwicklung seiner Ge-

schäfte ein Zimmer gehabt hatte. Dort traf sie den Diener an, welcher wieder von Leyden zurückgekommen war.

„Wo ist Dein Herr?“ fragte sie.

„Wie?“ fragte dieser mit großen Augen; „er wird doch in Alkmaar sein.“

Der Diener erzählte ihr, daß er vorgestern den ganzen Morgen Wechsel einkassirt und Herrn Kamper die Summen eingehändigt habe.

„Wechsel?“ fragte sie erstaunt, „ich weiß nichts davon.“

Der Diener zog den Laufzettel aus der Tasche, legte ihr denselben in die Hand und sprach: „Da ist das Verzeichniß. Wollen Sie sich selbst überzeugen, so brauchen Sie nur zu den Banken zu gehen.“

Auf den Tod erschrocken, warf sie sich wieder in die Vigilante und fuhr zum ersten Bankier. „Mein Herr,“ fragte sie, „sind hier vorgestern Wechsel mit meiner Unterschrift verkauft worden?“

„Dürfte ich um Ihren werthen Namen bitten?“

„Frau Selma van Laar.“

„Allerdings, Frau van Laar, und zwar ein Wechsel von zwanzigtausend Gulden. Offen gestanden habe ich mich ein wenig über die Höhe des Betrages gewundert, aber ich hatte keine Ursache, den Wechsel abzuweisen, denn Sie sind mir für die Summe gut.“

„Dürfte ich den Wechsel sehen?“ fragte sie mit zitternder Stimme.

„Wenn der Kassenbote noch da ist; er hat ihn bereits im Portefeuille.“

Er schellte; der Kassenbote kam und zeigte den Wechsel vor. Mit Schrecken gewahrte sie, daß derselbe ihre Unterschrift trug. Sie hatte dieselbe nicht darunter gesetzt, aber sie war so täuschend nachgemacht, daß sie selbst eingestehen mußte, Niemand werde die falsche von der echten Handschrift unterscheiden.

Vernichtet sank sie auf einen Stuhl und zählte die Summen, welche auf dem Laufzettel standen, zusammen. Sie überstiegen ihr Vermögen um ein Bedeutendes. Nach-

dem sie auch bei den andern Bankiers vorgesprochen, kam sie mit der festen Ueberzeugung zurück, daß sie eine Bettlerin war, und daß sie ihrem Ruin nur vorbeugen konnte, wenn es ihr gelang, ihren Bräutigam aufzufinden.

Der Diener konnte über seinen Verbleib keine Auskunft geben, die Hausleute ebensowenig. Verzweiflungsvoll fuhr sie zu den Eisenbahnen und zu den Dampfschiffen, aber Niemand wußte ihr Auskunft zu geben. Es blieb ihr nun nichts übrig, als den treulosen Bräutigam bei der Polizei anzugeben und ihn steckbrieflich verfolgen zu lassen.

Mit dem letzten Zuge kam sie nach Alkmaar zurück und schloß sich, mehr todt als lebendig, in ihre Gemächer ein. Schon am folgenden Tage las man den Steckbrief in allen Blättern und damit war natürlich das große Geheimniß in aller Munde.

Die Einwohner von Alkmaar waren boshaft genug, darüber zu lachen und Selma mit der Lauge ihres Spottes zu übergießen. Niemand hatte Mitleid mit ihr. Sie schloß sich ein und ließ sich selbst vor ihrem Dienstpersonale nicht sehen; nur die Köchin durfte kommen, um ihr das Essen zu bringen. — Zum erstenmale seit vielen Jahren erschien Selma nicht auf dem Käsemarkte, was natürlich unter den Bauern ein großes Aufsehen gab und nicht wenig dazu beitrug, daß sich die Geschichte durch das ganze Land verbreitete, auch in denjenigen Kreisen, in welche die Zeitungen nicht zu dringen pflegten.

Die Wechsel waren auf kurze Sichten gestellt, und es dauerte nicht lange, so wurden dieselben zur Zahlung präsentirt. Selma zahlte natürlich nicht, sondern wendete ein, die Unterschriften seien gefälscht. Die Gläubiger begnügten sich damit nicht, sondern klagten sie ein. Die Sachverständigen, welche die Echtheit der Unterschriften zu untersuchen hatten, ließen sich die sämmtlichen bezahlten Wechsel aus früherer Zeit, welche sich in Selma's Comptoir vorfanden und ihre Unterschrift trugen, vorlegen, um Vergleichungen vorzunehmen. Sie gingen mit großer Gewissenhaftigkeit zu Werke und prüften jeden einzelnen Strich.

Das Endresultat war, daß sie erklärten, die Unterschriften seien sämmtlich echt. Selbst das ganze Comptoirpersonal sagte aus, wenn die Unterschriften falsch seien, so seien sie doch so täuschend nachgemacht, daß Niemand im Stande sei, sie von den echten zu unterscheiden.

Sie wurde also zur Zahlung verurtheilt, und da sie nicht konnte, so verfuhren die Gläubiger mit ihr, wie sie es früher mit ihren Schuldnern gethan hatte; sie ließen das Geschäft schließen und den Bankerott erklären. Es war mit Gewißheit vorauszusehen, daß sie nicht allein keinen Pfennig übrig behielt, sondern auch noch eine Menge Schulden behalten werde.

Ehe es so weit kam, faßte sie den Entschluß, aus dem Schiffbruche möglichst viel zu retten und sich aus dem Staube zu machen. In ihrer Käsekasse, die sie allein verwaltet hatte, lagen noch bedeutende Summen. Wenn sie sich dieser bemächtigte und sich aus dem Staube machte, so konnte sie in der Ferne immer noch anständig leben.

In der Nacht wälzte sie sich schlaflos auf ihrem Lager und dachte an ihre Zukunft. Ihr Advokat hatte ihr gesagt: „Machen Sie sich auf Alles gefaßt; morgen ist die letzte Sitzung, und ich zweifle nicht daran, daß der Concurs ausgesprochen wird.“

Diese Worte gingen ihr immerfort durch die Ohren. Da erhob sie sich, zündete ein Licht an, nahm ihre Schlüssel und begab sich zu dem Kassengewölbe. Zunächst griff sie nach dem Korbe, in welchem das Papiergeld lag, aber sie machte die Entdeckung, daß derselbe leer war. Mit stieren Augen schaute sie den Korb an; sie konnte es nicht glauben. Ueberall umherleuchtend, suchte sie auf allen Brettern und in jedem Winkel, aber das Geld war nicht da.

Diese schreckliche Entdeckung machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf sie. Sie schwankte hin und her und es wurde ihr dunkel vor den Augen. Das Licht entfiel ihren Händen und erlöschte, dann stürzte sie selbst hin, eine Ohnmacht kam über sie.

Als am folgenden Morgen das Gericht kam, um das Personal zu entlassen und die Geschäftsräume zu ver=

siegeln, suchte man vergeblich nach ihr. Jan Huisduin, der Hausknecht, wurde beordert, sie suchen zu helfen. Endlich fand man sie im Kassengewölbe. Wie sie gestern hingefallen, so lag sie noch da; nicht im Stande, ein Glied zu regen, denn ein Starrkrampf war über sie gekommen.

Der Arzt, welcher sofort herbeigerufen wurde, ordnete ihre Ueberführung nach dem Krankenhause an, indeß die Versieglung vor sich ging und Jan Huisduin als Wächter im Hause zurückgelassen wurde.

Obschon Selma nicht mehr im Stande war, für ihren Aufenthalt im Hospitale zu zahlen, so behandelte man sie ihres verstorbenen Mannes wegen doch mit einer gewissen Rücksicht und gab ihr ein eigenes Zimmer und eine barmherzige Schwester zur Pflege.

Der Starrkrampf ging nach einigen Tagen vorüber, aber an seine Stelle trat eine Zerrüttung des Körpers, und es hatte einige Zeit den Anschein, als wenn sie den Verstand verlieren würde.

Das beklagenswerthe Weib, welches niemals einer edeln Regung fähig gewesen war und nur am Gelde gehangen hatte, jammerte den ganzen Tag nach ihrem verlorenen Gute, und die barmherzige Schwester, die selbst ein großes Vermögen freiwillig aufgegeben hatte, um Gott zu dienen, konnte es mit aller Mühe nicht dahin bringen, daß sie sich ein wenig mit ihrem himmlischen Heile beschäftigte.

Man sollte glauben, sie hätte in ihrer Trübsal an ihre Tochter gedacht und ihre Härte bereut, aber das war nicht im Entferntesten der Fall. So lebte sie denn in einer beständigen Aufregung, und alle Tage fragte sie, ob man ihr denn Alles nehmen könne, ob ihre Gläubiger nicht gehalten seien, ihr einen anständigen Lebensunterhalt zu sichern.

Die Schwester sprach mit wundem Herzen: „Frau van Laar, sorgen Sie nicht so viel für das Irdische. Einstweilen sind Sie ja noch in guter Pflege und später wird Gott weiter helfen. Er hat noch Niemanden ver-

lassen, der auf ihn vertraut. Jetzt ist nur das Eine nothwendig, daß Sie sich mit Gott versöhnen."

„Ist denn Gefahr vorhanden?" fragte sie erschreckt.

„Das glaube ich kaum, Frau van Laar, aber auch der gesunde Mensch soll sich in Freuden und Leiden an Gott wenden, damit er bereit ist, zu gehen, wenn er gerufen wird."

„O, Sie sagen mir immer unangenehme Dinge."

„Nennen Sie es nicht so," antwortete die Schwester. „Wer es gut mit seinem Mitmenschen meint, der darf nicht auf seine thörichten Meinungen und Wünsche hören, sondern muß ihm die Wahrheit sagen, damit er sich vor Schaden hütet. Unsere wahren Freunde sind Diejenigen, die uns verwehren, was uns nicht gut ist und uns zu Demjenigen drängen, was uns häufig unangenehm, aber doch heilsam ist."

Selma hatte für solche Anschauungen keinen Sinn, deßhalb wurde sie mit jedem Tage unglücklicher, und es kamen Stunden, in denen sie Hand an sich selbst gelegt hätte, wenn sie nicht so sehr bewacht worden wäre.

So geht es fast allen Menschen, welche die irdischen Güter höher stellen, als die ewigen. Wenn sie ihr Geld verloren haben, stehen sie niedriger als das Thier.

VII.

Seit Klaas van Petten aus seinem elterlichen Hause verschwand, haben wir nichts mehr von ihm gehört; es wird deßhalb Zeit, daß wir uns nach demselben umsehen. Als er sich mit dem Gelde seiner Eltern entfernte und dieselben im Elende zurückließ, begab er sich nach Paris und setzte dort das zügellose Leben fort, welches er auf den Universitäten begonnen. Seine Baarschaft war nicht unbedeutend, aber seine Ausgaben so groß, daß er schon in Bälde auf das Trockene kam und nur so viel übrig behielt, um nach London übersetzen zu können.

In der großen Weltstadt aber war er ganz ohne Mittel und wußte nicht, wovon er sein Leben fristen

sollte. Zwei Nächte hatte er in der Thürvertiefung eines Hauses geschlafen und war mit hungrigem Magen aufgestanden; am dritten Morgen begann er desperat zu werden, er mußte durchaus etwas zu essen haben, aber er schämte sich, in den Hauptstraßen zu betteln und begab sich in das Themseviertel.

Nicht weit von Fischmongerhall saß ein Krüppel vor einer Hausthüre und bat die Vorübergehenden in einem kläglich singenden Tone um ein Almosen. Auch dem Klaas hielt er seine Mütze hin.

„Da kommst Du an den Rechten," sagte Klaas. „Heute ist der dritte Tag, an dem ich hungere und zwar so sehr, daß ich gerne eine Brodkruste von Dir annehmen würde."

Der Krüppel sah sich seinen Mann genau an, und nachdem er sein Gesicht eine Weile studirt hatte, flüsterte er: „Eine Brodrinde kann ich Dir nicht geben, aber wenn Du mich nach Hause begleiten willst, so kann ich Dir ein Mahl anbieten."

Klaas nahm das Anerbieten dankbar an. Der Krüppel erhob sich mühsam, setzte seine Krücken unter die Arme und begann, vorwärts zu schreiten. Es war ein mühsames Gehen, denn das eine Bein stand hinten heraus und das Knie ruhte auf einem hölzernen Stocke; das andere schlurfte mühsam nach. Langsam bog er in eine enge Nebenstraße ein. Vor einem Häuschen, dessen Giebel sehr baufällig aussah, klopfte er auf die Thüre. Dieselbe öffnete sich, und sie traten ein. Der Krüppel schloß sie sorgfältig ab, und sie standen in einem schmalen, schmutzigen Gange, an dessen linker Seite sich eine wackelnde Thüre befand. Hier trat der Krüppel ein und sie standen in einem sehr ärmlichen Gemache. Ein Strohlager, ein invalider Stuhl und ein wackelnder Tisch war die ganze Möblirung. An der Rückwand befand sich ein Kamin, wie man dieselben häufig in alten englischen Häusern findet. „Folge mir," sagte der Bettler und trat auf den Kamin zu. Zu Klaas' größter Verwunderung öffnete sich die Rückseite und sie schritten durch dieselbe in ein anderes

Gemach. Dieses stach gewaltig von dem vorigen ab, denn es war mit den feinsten Möbeln und Tapeten versehen.

Der Krüppel schnallte den hölzernen Stumpf unter seinem Kniee los, schleuderte die Krücken von sich und stand so gerade und stark vor ihm, wie ein kerngesunder Mensch. „Warte ein wenig," sagte er, „ich lege schnell diese Lumpen ab und lasse Dir ein Mahl auftragen."

Klaas stand wie versteinert, aber seine Verwunderung sollte noch größer werden, denn nach einiger Zeit trat eine Dame ein, welche ihn mit den vollendetsten Formen des feinen Umgangstones zum Frühstücke einlud. Er folgte ihr in ein anderes Gemach, welches mit noch größerem Luxus ausgestattet war. Auf einem Tische stand ein englisches Frühstück von Käse, Braten, Geflügel und Wein. Die Dame lud ihn mit einer Handbewegung ein, Platz zu nehmen und legte ihm von den Speisen vor. Sie redete bald französisch, bald holländisch, bald englisch mit ihm und erzählte ihm, daß sie ihre Erziehung theils in Paris, theils in Rotterdam erhalten habe.

Bald nachher trat sein Gastfreund in feiner Kleidung ein und sprach: „Stellen wir uns vor. Mein Name ist Thoms Seadog, meine Tochter Bessy. Und Sie?"

„Klaas van Petten aus Alkmaar in Holland."

„Aus Alkmaar? Ich war verschiedenemale dort und erinnere mich, daß es einen großen Käsemarkt hat. Meine Tochter und ich machen jedes Jahr einen Trip nach der Schweiz und da sie eine Zeitlang in einer holländischen Pension war, so liebt sie es, den Weg über dieses Land zu nehmen."

Klaas wußte nicht, was er sagen sollte, Alles war ihm ein Räthsel.

Thoms Seadog lächelte und sprach: „Später werden Sie sich nicht mehr wundern. Auf einige Tage nehmen Sie unsere Gastfreundschaft an. Das Uebrige wird sich später finden."

Nach dem Frühstücke zeigte er ihm die Gemächer des Hauses, wovon das eine noch schöner war, als das

andere; sogar an einem hübschen, mit Blumen überfüllten Gärtchen fehlte es nicht.

Thoms blieb einige Stunden mit ihm zusammen, dann entschuldigte er sich, da er nothwendige Geschäfte zu besorgen habe.

Bessy führte ihn auf der obern Etage in einen Salon, wo ein hübscher Flügel stand. „Sind Sie musikalisch!“ fragte sie.

„Früher habe ich Singen und Klavierspielen eifrig betrieben,“ gab er zur Antwort, „aber in den letzten Jahren habe ich leider an der schönen Kunst nichts mehr gethan.“

„Nun, vielleicht geht es doch noch. Versuchen wir ein vierhändiges Stück.“

Er setzte sich mit ihr an den Flügel und sie begannen zu spielen. Nachher sangen sie auch ein Duett zusammen, und es ging vortrefflich.

Bessy erhob sich und sprach: „Es ist mir angenehm, daß Sie gekommen sind, denn ich hatte lange keine gebildete Gesellschaft mehr bei mir.“

„Fräulein Bessy,“ sprach Klaas, „Sie waren so freundlich gegen mich, daß ich mir wohl eine Frage erlauben darf. Ihr Vater giebt sich für einen Bettler aus und ist ein reicher Mann. Wie hängt das zusammen?“

Das Mädchen erröthete und entgegnete: „Vorher bitte ich Sie um die Beantwortung einer andern Frage. Sie sind ein Gentleman von guter Erziehung und doch brodlos und bitten einen Bettler um eine Brodrinde. Wie erklärt sich das?“

Klaas stotterte einige Worte daher, aber Bessy fiel ihm in die Rede und entgegnete: „Mister van Petten, warum reden Sie die Unwahrheit? Es ist nicht so, wie Sie sagen. Ich bin besser unterrichtet, als Sie glauben, und ich habe Sie erkannt, ehe Sie Ihren Namen nannten; auch Mister Seadog hat Sie schon auf der Straße erkannt und Sie nur deßwegen mit hieher genommen, weil er um Ihre Vergangenheit wußte, denn wir hielten uns

um die Zeit, wo Ihr Vater in Concurs gerieth, in Alkmaar auf. Wir waren sogar noch dort, als Sie mit dem Vermögen Ihrer Eltern verschwanden."

Klaas glaubte vor Scham in die Erde zu versinken. „Miß Bessy," stotterte er, „ich bekenne, daß ich mich schwer an meinen Eltern versündigt habe."

„Mister van Petten," fuhr Bessy fort, „wenn Sie lange in diesem Hause bleiben, werden Sie noch tiefer fallen. Ich finde mich deßhalb veranlaßt, Ihnen die Augen zu öffnen, damit Sie sich in Acht nehmen können. Mister Thoms Seadog ist nicht mein Vater, sondern nur mein Ernährer. Mein Vater war ein braver Mann, aber sehr arm und ich erinnere mich noch, daß ich als kleines Kind sehr oft hungern mußte. In einer stürmischen Nacht — ich mochte damals fünf Jahre alt sein — wurde heftig an unsere Thüre geklopft. Da mein Vater krank im Bette lag, so schickte er mich, zu öffnen; es kam ein Mann herein, der aus vielen Wunden blutete. In's Zimmer stürzend, bat er meinen Vater um ein Obdach, denn die Policemen seien hinter ihm her.

Mein Vater richtete den kranken Kopf ein wenig in die Höhe, schaute den Flüchtling an und sprach: ‚Thoms Seadog, ich hörte, daß Du bis zum Bettel und Diebstahl herabgesunken bist, wie ich Dir's wegen Deiner Faulheit immer vorausgesagt habe, aber ich habe noch immer so viel Zuneigung zu Dir, daß ich Dir gerne ein Asyl gewähre und Dich nicht verrathe.'

Thoms Seadog hatte Ursache, sich verborgen zu halten, und er konnte es nirgends sicherer thun, als bei uns. Als mein Vater kränker wurde und seinen Tod voraussah, sprach er zu mir: ‚Bessy, ich sterbe in der äußersten Armuth, und Niemand wird sich Deiner annehmen, wenn Thoms es nicht thut. Er hat mir versprochen, sich Deiner zu erbarmen und Dir nichts Unrechtes zuzumuthen, und ich weiß, daß er Wort hält. Vertrau' Dich ihm also an, aber wenn Du einundzwanzig Jahre alt geworden, dann suche Dir einen andern Aufenthaltsort. Thoms Seadog muß Dir dazu

die Mittel liefern, denn er hat große Verpflichtungen gegen mich.'

Bald nachher starb mein Vater und Thoms nahm mich mit in seine Wohnung. Er hat das Versprechen, welches er meinem sterbenden Vater gegeben, treu erfüllt; jetzt aber ist die Zeit gekommen, wo ich darauf denke, mir eine andere Stellung und einen ehrenhafteren Aufenthalt zu suchen."

„Herr van Petten," fuhr sie fort, „Thoms hat Sie nicht aus Mitleiden mit in seine Wohnung genommen, sondern aus Gewinnsucht, denn weil er Ihre Vergangenheit kennt, baut er auf Ihre Mitwirkung in bösen Dingen. Gehen Sie nicht darauf ein, brechen Sie Ihren braven Eltern das Herz nicht ganz. Und nun noch eins, Herr van Petten: Ich bin Ihnen mit einem außergewöhnlich großen Vertrauen entgegengekommen und setze voraus, daß Sie dasselbe nicht mißbrauchen, indem sie mich an Thoms verrathen."

Klaas ergriff Ihre Hand und sprach: „Lieber wollte ich vor Hunger sterben. Aber Miß Bessy, Sie rathen mir, ein ehrliches Leben zu beginnen, und ich wüßte nicht, wo ich in dem großen London einen einzigen Schilling verdienen könnte."

„Darin kann ich Ihnen natürlich keine Rathschläge geben, aber wenn Sie ernstlich wollen, so wird es auch gehen."

„Und wann soll ich dieses Haus verlassen?"

„Jetzt gleich! Jede Stunde, die Sie länger hier zubringen, kann verhängnißvoll für Sie werden."

„Aber ich sagte Ihnen schon, daß ich keine Mittel habe, um zu leben."

Bessy tauchte ihre Hand in die Tasche ihres Kleides und legte ihm eine Rolle mit Sovereigne's in die Hand, indem sie sprach: „Nehmen Sie das; es hilft Ihnen über die erste Noth hinweg und Sie haben Zeit, sich eine Stellung zu suchen."

Verschämt nahm er das Geld, und sie drängte ihn zur Thüre.

Wie ein Traum kam es ihm vor, als er draußen stand und das Geld in seine Tasche steckte. „Sie ist mein Schutzengel geworden," sagte er, „und ich will mich von ihr nicht beschämen lassen, sondern auf einen bessern Weg zurückkehren."

Als Thoms Seadog am Abend nach Hause kam, fragte er gleich nach Klaas. Das Mädchen hatte die Sache Anfangs verheimlichen wollen, aber sie war andern Sinnes geworden und machte kein Hehl aus dem was es gethan. „Mister Thoms," gab es zur Antwort, „ich habe dem Klaas mein Taschengeld gegeben, und ihn fortgeschickt. Der junge Mann ist schon tief genug gefallen, und ich würde es mir zur Sünde gerechnet haben, ihn einen noch tieferen Fall thun zu lassen."

„Bessy," gab Thoms zur Antwort, „wir beiden haben in unsern Lebensanschauungen niemals übereingestimmt, und Du mußt mir zugestehen, daß ich Dir nicht in den Weg getreten bin. Dieselbe Rücksicht hätte ich auch von Dir erwartet. Nachdem Du aber zu diesem Schritte übergegangen bist, kannst Du nicht länger in meinem Hause bleiben."

„Darin gebe ich Ihnen Recht, Mister Thoms und ich bin bereit, dasselbe zu verlassen."

Thoms ging an seinen feuerfesten Geldschrank, um die Mittel für ihren Lebensunterhalt herauszuholen."

„Lassen Sie das Mister Thoms, ich glaube, es ist besser, daß ich für mich selbst sorgen lerne. Gestern noch dachte ich, Ihre Hülfe anzunehmen, aber nachdem Klaas fort ist, bin ich mit mir zu Rathe gegangen und habe mich entschlossen, zu arbeiten."

„Was gedenkst Du zu beginnen?"

„Sie wissen, daß ich von den Schulen gute Zeugnisse habe; sie werden mir zu einer Stelle als Erzieherin helfen."

„Gut, morgen kannst Du gehen. Solltest Du aber in Verlegenheit gerathen, so weißt Du, an wen Du Dich wendest."

Damit war die Unterhaltung abgebrochen. Sie

sahen sich nicht wieder, denn am folgenden Morgen vor dem Frühstücke verließ Bessy das Haus.

Ihre Vorstellungen hatten auf Klaas einen tiefen Eindruck gemacht. Er gab sich Mühe eine Stelle zu finden, aber da er keine Papiere aufweisen konnte, so wurde er überall abgewiesen und mußte sich zuletzt mit einer Abschreiberstelle begnügen, während Bessy Erzieherin im Hause eines reichen Lords wurde.

Klaas war von den besten Grundsätzen erfüllt, aber die Arbeit war ihm ungewohnt und zuwider, so daß er verschiedenemale seinen Herrn wechselte und zuletzt wieder außer Brod kam. Eines Tages war der Hunger so groß, daß er sich entschloß, den Thoms Seadog von Neuem aufzusuchen. Auf dem Wege fuhr Bessy in einem eleganten Wagen an ihm vorüber; er drückte sich in eine Ecke und ließ sie vorüberfahren, denn er schämte sich, von ihr gesehen zu werden.

Sein Gang begann ihn zu reuen und er fragte sich, ob es nicht besser sei, wieder umzukehren. Fast hätte diese gute Anwandlung gesiegt, aber der Hunger wurde immer größer und so schritt er weiter und gelangte an das Haus des Thoms Seadog. Auf sein Klopfen aber wurde ihm nicht sobald geöffnet. Nachdem er das Klopfen lange wiederholt hatte, hörte er im Hausflur eine Stimme, welche fragte: „Wer klopft da?“

„Klaas van Petten!“ gab er zur Antwort.

Sogleich wurden die Riegel zurückgeschoben und Thoms empfing ihn ohne jeden Vorwurf. „Du hast wohl wieder Hunger,“ das war das Einzige, was er ihm sagte.“

„Ja,“ antwortete Klaas, „ich habe großen Hunger, und ich wußte nicht, wo ich Essen hernehmen sollte. Gieb mir noch einmal eine Mahlzeit.“

Thoms führte ihn wieder in die uns bekannten Räume, schnallte sein Bein ab und führte ihn zur reich besetzten Tafel.

„Klaas,“ hob der Bettler an, „Du hast Dich lange tapfer gehalten, denn wenn ich nicht irre, ist es länger,

als ein Jahr, daß ich Dich hier bewirthete. Was hast Du denn in dieser Zeit getrieben?"

„Ich habe ein hundemäßiges Leben geführt, aber ein ehrliches."

„Das sind Begriffe, welche nicht bei Jedem gleich sind. Ich will Dir Etwas zeigen, folge mir in das hintere Gemach."

Dort legte er ihm eine holländische Zeitung vor und sprach: „Lies Dir einmal den Artikel durch!"

Klaas fand in der Zeitung eine vollständige Beschreibung jener verfehlten Hochzeitsfeierlichkeiten in Alkmaar. „Du lieber Himmel," sagte er verwundert, die Laar ist angekommen, wie sie es verdiente; aber ich wußte gar nicht, daß ihr Mann gestorben war."

„Für unser Einen sind solche Historien immer merkwürdig," antwortete Thoms. „Ich dachte mir, der krumme Kerl, welcher hier so genau beschrieben ist, daß man sich in seiner Person nicht irren kann, hat sicher all' das Geld mitgenommen, und wenn er gerade nach London käme, würde ich ihn abfangen, denn das Geld gehört ihm nicht, und ich habe gleiches Recht darauf, wie er. Natürlich gab ich meinen Augen die Kost und ließ keinen unbesehen vorüber. Eines Tages tauchte er plötzlich vor meinen Augen auf; fast hätte ich die Lähmung meines Beines vergessen, solche Freude durchzuckte mich. Ich humpelte ihm nach und merkte mir die Thüre, wo er hineinging. Sie liegt auf der entgegengesetzten Straße und unsere Höfe stoßen aneinander. Bald machte ich die Entdeckung, daß er einen ganzen Koffer voll Geld hatte. Dieser Koffer ist bald nachher verschwunden und — er ist jetzt in meinem Besitze. Das Tollste aber kommt noch: Wellem Kamper ist mein Gehülfe geworden. Er führt Diebstähle aus und ich thue das Betteln. Sogleich kannst Du seine Bekanntschaft machen, denn ich erwarte ihn, damit er seinen Rapport abstattet."

„Um Gotteswillen," laß mich nicht mit ihm zusammen; ich schämte mich zu Tode, wenn durch ihn Jemand erführe, wo ich mich aufhalte und was ich treibe."

Draußen fielen vier rasche Schläge auf die Thüre.

„Da ist er," sagte Thoms. „Wenn er Dich nicht sehen soll, so trete hinter den rothen Schirm dort. Es steht ein Sessel da und Du kannst die Unterredung recht gemüthlich anhören.

Thoms öffnete, und bald nachher trat Wellem Kamper ein. Van Petten konnte den rothen Spitzbuben aus seinem Verstecke deutlich sehen und jedes seiner Worte vernehmen. „Thoms," sagte er, „ich kann nicht lange warten; nachdem ich meine sämmtliche Habe verloren, müssen große Schläge ausgeführt werden, damit mein Verlust wieder eingebracht wird."

„Mein lieber Freund," entgegnete Toms," ich habe gegen große Schläge nichts einzuwenden, je größer, desto besser. Ich erlaube mir nur die Frage, ob Du eine Gelegenheit dazu aufgefunden?

„Eine bessere, als sich jemals finden wird."

„Laß hören."

„Auf dem Strand hat sich ein Fremder angesiedelt, der einen ungeheuern Reichthum in Gold und Diamanten bei sich hat."

„Das läßt sich hören! Wer ist es?"

„Mein lieber Thoms, ich habe bisher die Erfahrung gemacht, daß ich bei Dir schlecht wegkomme. Ich wünsche deßhalb vorher einen bündigen Contract zu machen."

„Du weißt, daß ich niemals schreibe."

„Aber Du kannst mir Dein Ehrenwort geben."

„Laß erst hören, was bei dem Geschäfte herauskommt."

„Viel, mein Freund, sehr viel! Wir brauchen sechs Personen, um die Dienerschaft zu binden und den alten Herrn unschädlich zu machen. Es müssen starke und entschlossene Männer sein, die im Nothfalle auch einen Mord nicht scheuen —"

„Ich fragte, wie viel dabei herauskäme."

„Warte, Du wirst es hören! Für das Hereinkommen ist gesorgt, denn der Portier steht auf meiner Seite. Wenn der Diebstahl ausgeführt ist, erhalte ich

die Hälfte; die andere Hälfte ist für Dich und Deine Genossen. Jeder wird so viel erhalten, daß er als Lord leben kann. Ich mache übrigens zur fernern Bedingung, daß die Theilung nicht in Deinem Hause, sondern in meiner Wohnung stattfindet."

„Wer ist der Mann, der bestohlen werden soll?"

„Das erfährst Du früh genug, wenn es los geht. Sorge nur für handfeste Burschen."

„Und wann soll es los gehen?"

„Vor Ablauf von acht Tagen nicht, denn er hat jetzt zu viel Besuch. Nach dieser Zeit können wir entweder mit Gewalt vorgehen oder das Rennen abwarten, denn ich weiß bestimmt, daß er dann hinausfährt."

„Das letztere hat am wenigsten Gefahr, wir warten bis zum Rennen."

„Sind meine Bedingungen zugestanden?"

„Ja! da ist meine Hand darauf. Also am ersten Tage des Rennens und zwar mit Beginn der Dunkelheit."

Wellem erhob sich und verließ das Haus. Klaas kam wieder hinter dem Schirme hervor und Thoms sprach: „Da ist eine Gelegenheit für Dich; Du bist groß und stark und kannst Deinen Mann stellen."

Klaas war unschlüssig. „Ich weiß nicht, ob ich mich wirklich betheiligen soll," antwortete er; „ich war einmal auf dem guten Wege und möchte lieber auf demselben bleiben."

Thoms lachte und entgegnete: „Ich will Dir keinen Zwang anthun, denn ich weiß, daß Du trotz aller guten Vorsätze wieder kommst. Noch ein paarmal eine tüchtige Hungerkur, dann bist Du mein für immer. Geh' jetzt, denn ich habe noch Besuch zu erwarten."

Klaas begab sich hinweg und gelangte auf den Strand. Hier begegnete ihm Bessy. Sie blieb stehen und erkundigte sich nach seinem Befinden.

„Es geht schlecht," antwortete er; „mit allen guten Vorsätzen und den redlichsten Bemühungen leide ich Hunger."

„Leiden Sie ihn um Gottes Willen," antwortete

Bessy, „dann wird er Ihnen helfen, aber versprechen Sie mir, daß Sie brav bleiben.“

Sie hielt ihm die Hand hin und er schlug ein. Bessy entfernte sich und Klaas setzte seinen Weg fort. Die Gaslaternen wurden angezündet und auf beiden Trottoirs mehrte sich die Menge. Ein Blick nach der gegenüberliegenden Seite zeigte ihm eine Persönlichkeit, die man auf den ersten Blick wiedererkennen mußte, den rothen Wellem Kamper. Klaas reckte seinen Kopf in die Höhe, um ihn mit den Augen zu verfolgen, aber die Wagen, welche in raschem Fluge vorüberschossen, hinderten ihn. Er ging indessen weiter, um gleichen Schritt mit ihm zu halten, und erblickte ihn bald auf der Treppe eines großen Hauses, wo er die Glocke zog. Der Portier kam heraus, sprach einige Worte mit ihm und führte ihn dann hinein.

„Da wohnt wahrscheinlich der reiche Mann, welcher bestohlen werden soll,“ dachte er. „Für mich wäre es besser, denselben zu warnen, als mich an dem Diebstahle zu betheiligen. Vielleicht bekäme ich dadurch eine dauernde Stellung.“

Rasch benutzte er eine Lücke, welche zwischen den Wagen entstand und sprang auf die gegenüberliegende Seite. „Wer wohnt in dem großen Hause?“ fragte er eine Höckerin, welche hier ihren Kram aufgeschlagen hatte.

„Man nennt den Herrn den Indian Lord; das wird aber wohl sein richtiger Name nicht sein.“

Klaas zog seinen Rockkragen in die Höhe und stellte sich etwas verdeckt, doch so, daß er die Thüre nicht aus den Augen verlor. Nach einiger Zeit öffnete sich dieselbe und Wellem kam heraus, ohne ihn zu bemerken. Er ließ ihn vorübergehen und als er sich in der Menge verloren hatte, betrat er die Treppe und zog die Klingel. Der Portier öffnete und fragte ihn mit barscher Stimme, was er wolle.

„Ich möchte mit dem Indian Lord sprechen.“

„Der Herr ist nicht für Jedermann zu sprechen. Sagen Sie mir erst, was Sie wollen. Wenn es nicht

wichtig ist, können Sie nicht vorgelassen werden. Suchen Sie vielleicht um die Sekretairstelle nach."

„Ja," antwortete Klaas.

„Es sind ihrer schon Viele hier gewesen, aber alle abgewiesen worden; es wird ihnen wohl auch nicht besser gehen. Aber steigen Sie nur die Treppe hinauf. Oben sind Diener, welche Sie zurechtweisen werden."

Klaas stieg die hell erleuchtete Treppe hinauf und wurde von einem Diener zu einem kleinen Kabinette geführt. Vor der Thüre fragte der Diener nach seinem Namen und seinem Begehren.

„Ich heiße Klaas von Petten und möchte mich um die Sekretairstelle bewerben."

„Warten Sie ein wenig; ich muß Sie vorher melden."

In einem prächtig ausmöblirten Gemache saß ein alter greiser Herr auf einem Divan und nahm die Meldung des Dieners entgegen. Bei der Nennung des Namens Klaas van Petten verließ ihn sein gewöhnliches Pflegma.

„Klaas van Petten?" sagst Du.

Der Diener nickte.

„So lasse ihn gleich hereinkommen."

Klaas trat durch die von dem Diener geöffnete Thüre, blieb aber beim ersten Schritte wie angenagelt stehen, dann breitete er die Arme aus, sank in die Knie und rief: „Vater, verzeih' mir, was ich an Dir gethan. Ich gelobe ernstliche Besserung!"

Der alte Mann erhob sich, ging auf ihn zu und sprach: „Klaas van Petten, ich bin nicht Dein Vater, sondern Dein aus Indien zurückgekehrter Oheim. An Deinem Gebahren aber sehe ich, daß Du wirklich das schlimme Früchtchen geworden, welches ich voraus prophezeit habe und um deßwillen ich mich mit Deinen Eltern überworfen habe. Bekenne mir nun Deine Fehltritte ohne Beschönigung, und ich will sehen, was ich für Dich thun kann."

Der junge Mann bekannte Alles reumüthig und flehte ihn unter Thränen an, bei seinen Eltern, die er in

Noth und Elend gestoßen, den Vermittler zu machen und ihm Verzeihung zu erwirken."

„Bist Du aus diesem Grunde zu mir gekommen?" fragte der Oheim.

„Nein, ich wußte gar nicht, daß Sie hier waren; mein Kommen hatte einen andern Grund; ich will Ihnen denselben erzählen."

Dem Oheim wurde es bei dieser Mittheilung sehr bedenklich. „Du hast mir einen großen Dienst erwiesen," sagte er, „und wenn Du auch nicht wußtest, daß er mir galt, so will ich die gute That dennoch belohnen und damit beginnen, daß ich Dir die Verzeihung der Eltern erwirke. Sie werden sich schließlich doch freuen, zu erfahren, wo Du bist, und ich zweifle nicht, daß sie auf meine Fürbitte Etwas geben. Setz' Dich nur gleich hin und schreibe; ich thue es ebenfalls."

Oheim und Neffe beeilten sich, damit die Briefe recht bald abgehen konnten und Jost van Petten schloß einen großen Geldschein ein. „Bringe die Briefe selbst nach der Post," sagte er, „und komme dann gleich wieder; denn wir müssen Vorkehrungen treffen, um die Diebe zu fangen."

„Oheim," sagte Klaas, „von Thoms Seadog habe ich Wohlthaten empfangen und ich möchte ihn deßhalb nicht treulos verrathen. Erlaube mir, daß ich ihn warne."

Jost van Petten ehrte das Gefühl der Dankbarkeit und gab seine Erlaubniß, verbot aber auf das Entschiedenste, den Wellem Kamper Etwas merken zu lassen. Thoms sollte ebenfalls das Versprechen geben, ihn nicht zu warnen. Klaas begab sich zur Post, bestellte die Briefe und eilte dann zu Thoms Seadog. Er fand denselben auf seiner gewöhnlichen Stelle, wo er bettelte.

„Thoms," sagte Klaas, „ich muß Dich in einer wichtigen Angelegenheit sprechen, denn es droht Dir Gefahr."

„Von Kamper, ich weiß es; er hat entdeckt, daß ich im Besitze seiner Schätze bin. Einer von meinen Freunden

hat mich schon gewarnt, und es wird ihm nicht gelingen."

„Davon weiß ich nichts, Thoms, aber ich habe entdeckt, daß der Mann, welcher bestohlen werden soll, mein Oheim Jost van Petten ist. Es war meine Pflicht, ihn zu warnen; jetzt aber komme ich zu Dir und gebe Dir den Rath: „Laß Deine Finger aus der Sache, denn Diejenigen, welche sich betheiligen, werden sicher gefaßt und hinter Schloß und Riegel gebracht."

„Vertrauen gegen Vertrauen," antwortete Thoms Seadog. „Jener Diebstahl sollte mein letzter sein; ich habe deßhalb heute Nacht schon die Wohnung gewechselt und meine Schätze in Sicherheit gebracht. Ist nichts zu holen, so habe ich jetzt das letztemal gebettelt. Wellem mag zusehen, wie es ihm geht. Er verdient es, weil er die Leute, die ich ihm zugeführt, ganz auf seine Seite gebracht hat. Wenn sie jenen Diebstahl ausgeführt, wollen sie mich tödten und mein Eigenthum unter sich theilen. Das aber schlägt fehl, denn jetzt nehme ich eine Verwandlung mit mir vor, die Du zum Spaß mit ansehen kannst. Begleite mich!"

Thoms stelzte ihm voran zu einem Badehause an der Themse. Hier traten sie ein; er warf seine Krücke fort, schnallte das hölzerne Bein ab und begann, sich zu entkleiden. Die Perücke, der Bart flogen zur Erde, und der Mann stand in einer Polizeiuniform da.

„Spare Deine Verwunderung noch," sagte er, indem er den Kopf in's Wasser tauchte und sich zu waschen begann. Als er fertig war, kannte Klaas ihn nicht wieder. Thoms lachte und sprach: „Da schwimmen die Farben, mit denen ich mich unkenntlich gemacht, der Themse zu und ich bin jetzt ein ganz anderer Mann, den weder Wellem, noch irgend ein Anderer wieder erkennen wird."

„Kein Mensch kann Dich wiedererkennen," rief Klaas. „Nun gehe auch noch einen Schritt weiter und fange ein ehrbares Leben an."

Thoms Seadog lachte und sprach: „Das ist schon

geschehen, seit Bessy's Vater mir in's Gewissen redete. Seit jener Zeit bin ich bei der Polizei und liefere der Gerechtigkeit Diebe und Mörder ein. Meine Rolle als Bettler diente nur als Maske, um desto besser agitiren zu können. Alles war darauf eingerichtet, die Bösewichter an mich zu locken und den Verbrechen auf die Spur zu kommen. Selbst Bessy ist stets in dem Glauben gewesen, ich sei ein wirklicher Dieb und Bettler, aber ich werde ihr jetzt die Augen öffnen, damit sie wieder zu mir kommt."

Klaas sah ihn ungläubig an und sprach: „Aber Du hast doch den Koffer des Wellem Kamper behalten."

„Den Koffer, aber nicht, was darin war. Wenn Du nach Holland zurückkehrst, dann wirst Du hören, daß sich der ganze Inhalt in den Händen der Gläubiger befindet. Für mein Handwerk bin ich von meinem Chef sehr reich bezahlt worden, und ich habe mir auf eine redliche Weise ein Vermögen erworben."

„Aber Du hast doch mit den Spitzbuben getheilt."

„Richtig, es geschah immer in meinem Hause und ich nahm scheinbar meinen Antheil und zwar den größern, aber er kam immer wieder an den richtigen Eigenthümer, und meine Werkzeuge wurden auf dem Heimwege oder in ihren Wohnungen gefaßt. Uebrigens war meine Rolle keine angenehme und ich möchte sie um keinen Preis länger fortsetzen; ein Anderer kann sie übernehmen, denn im Grunde kam ich mir doch selber wie ein Spitzbube vor, und da ich Alles auf diesem Fuße einrichten mußte und mich ganz in den Charakter dieser Leute eingelebt hatte, so werden Viele glauben, ich sei es in der That gewesen. Dir aber will ich sagen, daß Du an einer gefährlichen Klippe glücklich vorbeigesegelt bist. Hättest Du Dich auf meine Vorschläge eingelassen, so wärest Du verloren gewesen."

„Aber das ist ein abscheulicher Verrath!"

„Mit Nichten, Klaas; ich kannte Deine Vergangenheit! Danke Gott und Bessy, daß es so gegangen."

Er nahm ein Blättchen Papier aus seiner Brief-

tasche, schrieb seinen wirklichen Namen und seinen Wohnort darauf und sprach: „Willst Du mir einmal einen Besuch machen, so kommst Du mir angenehm.“

„Wie, Du bist William Honey, der berühmte Policeman?“ rief Klaas.

„Derselbe, mein Freund; und nun wirst Du wissen, warum ich niemals in die Hände meiner Amtsgenossen fiel.“

Sie trennten sich, und Klaas kehrte zu seinem Oheim zurück, welcher über seine Mittheilungen ebenfalls höchst verwundert war.

Die Zeit des Wettrennens kam, und Jost van Petten, der Indian Lord, fuhr schon am frühen Morgen hinaus. Während der Nacht aber war durch das Hinterthor William Honey mit zehn handfesten Policemen eingelassen worden. Sie hielten sich in der Schatzkammer versteckt und waren mit Essen und Trinken wohl versorgt.

In der Dämmerung hörten sie draußen Tritte und die Stimme des Portiers. „Macht schnell,“ sagte er, „man kann nicht wissen, was in die Quere kommt.“

Die Thüre wurde mit einem Dietrich geöffnet und Wellem Kamper trat an der Spitze der Diebe in das Gemach. Der Portier stellte ein Licht hin und bezeichnete die Koffer und Kasten, in denen sich die Schätze befanden.“

„In welchem sind die Diamanten?“ fragte Kamper.

Der Portier bezeichnete ihm dasselbe

„Das ist für mich,“ sprach er und stürzte sich darauf los.

„Nichts ist für Dich,“ sprach einer der Diebe und zog einen Dolch. Kamper war eine feige Natur, aber im Angesichte der Diamanten gewann er den Muth der Verzweiflung und zog ebenfalls einen Dolch. Der Gegner stürzte sich auf ihn und stieß ihm die Waffe in die Brust; auch die Andern fielen über ihn her und richteten ihn furchtbar zu.

In diesem Augenblicke traten die Policemen auf den Schauplatz; Schüsse fielen, Messer blinkten und lautes Geschrei erfüllte die Kammer, aber es dauerte nicht lange,

so waren die sämmtlichen Diebe gebunden. Mehrere von ihnen hatten Wunden mitbekommen, aber für Wellem Kamper hatte es dabei sein Bewenden nicht. Die Dolchstöße seiner Spießgesellen hatten ihn mitten in's Herz getroffen, und er war schon todt, ehe noch die Uebrigen von den Policemen bewältigt waren.

Um kein Aufsehen unter der vorüberfluthenden Menge zu erregen, wurden der Todte, nebst den Dieben und dem Portier in ein festes Gemach gesperrt und bewacht. Einer von den Policemen aber begab sich zum Centralbureau, machte dort die Anzeige des Vorfalles und meldete, daß sie gegen Mitternacht die Gefangenen einbringen würden.

Mit jener unsaubern Gesellschaft wollen wir uns nicht länger befassen. Der Leser wird sich schon von selbst sagen, was mit diesen Leuten geschehen. Dagegen bleibt uns etwas viel Erfreulicheres zu berichten. Eines Tages kam der Postbote von Oudeschild direkt auf das Häuschen des Ewert van Petten zu. Pitt befand sich auf dem Meere, Ewert machte einen kleinen Spaziergang und Frau van Petten war in der Küche beschäftigt.

„Ein Brief aus London," sagte der Briefträger, legte denselben auf den Tisch und entfernte sich wieder.

„Aus London?" sagte sie. „Wer könnte denn aus London an mich schreiben. Sie suchte in allen Taschen nach der Brille, und in ihrer Hast übersah sie, daß sie dieselbe auf der Nase hatte. Kaum wurde sie der Adresse ansichtig, so rief sie voll Erstaunen: „Das ist die Hand meines Schwagers Jost. Aber das kann noch keine Antwort auf meinen Brief sein, und von London — hm, wie hängt denn das zusammen?"

Sie erbrach den Brief und fand noch einen zweiten in demselben. Wir wollen es nicht versuchen, ihre Bewegung zu schildern, als sie mit beiden zu Ende war. Ohne einen Hut zu nehmen, eilte sie aus dem Hause und lief am Strande hinauf. Ewert hatte sich auf einem Felsen niedergelassen und schaute in's Meer, als er ihren Ruf: „Ewert, Ewert!" hörte.

Er dachte, es sei ein Unglück geschehen, und eilte ihr entgegen.

„Klaas und Jost sind in London," hauchte sie. „Wir sollen gleich hinüber kommen, und da ist auch das Geld!"

Van Petten war nicht weniger überrascht, als sie, und er geberdete sich wie ein Kind, dem unverhofft ein großes Glück zu Theil wird. Dann wechselte er zwischen Weinen und Lachen, bis er zuletzt seiner Frau um den Hals fiel und rief: „Klaas hat bereut; wir wollen ihm verzeihen und ihn heimholen. Wenn nur Pitt schon da wäre. Aber da ist er ja, da schießt sein Boot daher."

Kaum hatte er den Fuß am Lande, so umarmten sie ihn und sein Vater sagte: „Morgen reisen wir nach London; Klaas und Ohm Jost sind wieder da!"

Pitt kam erst in's Klare, als er die beiden Briefe gelesen hatte. Nun aber lief er zum Strande, wo die Knechte noch weilten, machte sie mit seiner Reise bekannt und beauftragte sie, während seiner Abwesenheit allein auf den Fischfang zu fahren; nur sollten sie morgen frühzeitig bereit sein, um sie nach dem Helder zu bringen.

Die Abfahrt und das Wiedersehen mag sich Jeder nach Belieben ausmalen; ich sage hier nur, daß es keine glücklicheren Menschen auf der Welt gab, als sie. Dem Pitt hatte Jost van Petten eine Brieftasche mit Banknoten in die Hand gedrückt und gesagt. Das ist ein kleines Geschenk für Deine Kindesliebe; später bedenke ich Dich noch besser."

Jost machte den Vorschlag, sie sollten Alle miteinander in London bleiben. „Was ich habe, gehört uns gemeinsam zu," sagte er, „und wenn ich gestorben bin, denen von Euch, die mich überleben."

Pitt und seine Eltern aber drangen darauf, in Alkmaar zu wohnen, und sie beredeten ihn leicht dazu. „Gut, es mag geschehen," sagte er, aber Pitt soll vorausreisen und unser früheres Eigenthum wieder ankaufen. Ich gebe ihm Vollmacht zu Allem und Geld in Hülle und Fülle. Es kommt nicht darauf an, was es kostet."

Pitt nahm also Abschied, und er hätte recht glücklich

sein können, wenn ihm nicht Diejenige gefehlt hätte, die seinetwegen so viel gelitten hatte.

Als er in Alkmaar ankam, erzählte man ihm von allen Seiten das schreckliche Ende des Wellem Kamper. Es hatte mit vielen Ausschmückungen in allen Zeitungen gestanden. Niemand hatte ihn bedauert, aber am freudigsten hatte Selma seinen Untergang begrüßt. Sie war bei dieser Nachricht wieder gesund geworden und aus dem Hospitale in's Armenhaus gebracht worden.

Sein elterliches Haus kaufte er für einen hohen Preis wieder an und ließ es sogleich in Stand setzen. Als das Selma's Gläubigern zu Ohren kam, boten sie ihm auch ihr Haus an, und er kaufte es ebenfalls, denn Kaatje sollte die Wiege ihrer Kindheit wiederfinden, wenn sie jemals nach Alkmaar zurückkehrte. Er durchwanderte die Räume, in denen er so oft geweilt hatte und trug dem Jan Huisduin auf, Haus und Garten in gutem Stande zu erhalten.

VIII.

Nachdem er Alles besorgt hatte, war er im Begriffe, nach London zurückzukehren, und er machte sich schon zur Abreise bereit, als Gretchen van Tellingen raschen Schrittes auf sein Haus zukam. „Pitt," rief sie außer Athem, „ich bin eine Zeitlang in Amsterdam bei meinen Verwandten gewesen und komme jetzt von Texel, wo ich Dich gesucht habe. Ich fuhr von Amsterdam mit dem Dampfschiffe dahin, fand Dich aber nicht."

„Und warum hast Du mich so eilig gesucht, Gretchen?"

„Das kannst Du doch wohl an meiner Aufregung sehen; ich habe Kaatje gefunden!"

Pitt stand wie versteinert und schwankte hin und her. „Wo ist sie?" fragte er endlich.

„In Amsterdam, Pitt!"

„Dann auf der Stelle fort, eile, daß wir den Zug nicht verpassen. Wo finde ich sie?"

Setze Dich doch erst und höre, was ich Dir zu be-

richten habe. Gestern war ich in Amsterdam in der Kirche. Vor mir knieten zwei Damen; die jüngere schluchzte leise; das fiel mir auf, deßhalb betrachtete ich sie näher, und obschon ich sie nur vom Rücken sehen konnte, so meinte ich doch, sie sei Kaatje. Ein freudiger Schreck ging mir durch die Glieder, denn ich dachte, welch' ein Glück es für Dich sein würde, wenn ich Dir sagen könnte: ‚Ich habe Kaatje gefunden!'

Als die Damen aus der Kirche gingen, folgte ich ihnen, um mich zu überzeugen, aber sie eilten so rasch, daß ich ihnen nicht beikommen konnte, bis sie ihre Wohnung erreichten, wo sie eine Weile warten mußten, bis ihnen die Thüre geöffnet wurde. Zu meiner Freude sah ich, daß es wirklich Kaatje war. Sie hatte mich kaum erblickt, als sie mir freundlich die Hand reichte und mich einlud, mit ihr hinaufzugehen.

Wir plauderten eine Weile zusammen, dann fragte sie plötzlich: ‚Was macht Pitt van Petten?'

‚Ach, der arme Pitt,' sagte ich, ‚er müht sich unaufhörlich für seine Eltern und er thut es gern, denn er ist der beste Sohn, denn man sich denken kann, aber er ist nicht glücklich, sondern möchte am liebsten auf dem Kirchhofe zu Alkmaar liegen. Er und sein Vater haben Dich allenthalben gesucht, und sie würden viel darum geben, wenn sie wüßten, daß sie Dich hier finden könnten.'

‚Das glaube ich kaum,' entgegnete sie ‚denn Pitt und seine Eltern haben mir verächtlich den Rücken gewandt, als ich nach Texel kam, um bei ihnen Schutz zu suchen.'

Ich erklärte ihr, wie Alles zusammenhing; da nahm ihr Gesicht gleich eine andere Farbe an; sie sprang auf und rief: ‚Wenn es so ist, dann will ich gleich nach Texel.'

‚Nein,' gab ich zur Antwort! ‚es ist besser, daß ich ihm vorher Alles sage. Bleibe ruhig hier, er wird zu Dir kommen.'

‚Verliere aber keinen Augenblick,' rief sie. „Da ist Geld; nun mache Dich gleich auf den Weg.'

Siehst Du Pitt, so liegen die Dinge; nun ist es an Dir, zu handeln."

Pitt fühlte den Boden unter seinen Füßen nicht mehr; ohne Gretchen van Tellingen weiter zu beachten, eilte er hinweg und fuhr nach Amsterdam. Die Adresse, welche ihm Gretchen gegeben, brauchte er gar nicht weiter zu Rathe zu ziehen, denn er wußte sie auswendig. Spornstreichs eilte er vom Bahnhofe zu der Gracht und zog die Klingel mit einer solchen Vehemenz, daß Frau van der Werff ängstlich zusammenfuhr. Kaatje selbst eilte hinab, um die Thüre zu öffnen. Mit einem lauten Schrei fuhr sie zurück, denn so schnell hatte sie ihn doch nicht erwartet.

„Kaatje," sprach er indem er ihr die Hand entgegenstreckte, „ich bitte, verzeihe mir, daß ich Dich wegen des Briefes für so herzlos halten konnte."

„Du brauchst nicht um Verzeihung zu bitten," antwortete sie. „Gretchen hat mich von dem Inhalte jenes abscheulichen Briefes unterrichtet, und ich muß gestehen, daß derselbe geeignet war, Dich an mir irre zu machen; doch sprechen wir nicht mehr davon! Wir haben beide durch diesen schlechten Menschen viel gelitten. Komm mit herauf; Frau van der Werff wird sich freuen, Dich kennen zu lernen.

Sie gingen miteinander die Treppe hinauf; auf der obersten Stufe kam ihnen Frau van der Werff entgegen. Sie freute sich allerdings, aber sie wollte das Benehmen des Pitt doch nicht so recht billigen. „Sie hätten fester auf Kaatje vertrauen müssen, denn sie kannten sie von Kindesbeinen an und wußten, daß sie niemals eines unedeln Gedankens fähig gewesen war."

„Ich bekenne mich schuldig," antwortete er, „aber es war damals so Manches zusammengekommen, daß sich mein Blick getrübt hatte. Ich bitte nochmals um Verzeihung, bin übrigens auch heute gekommen um unserem traurigen Geschicke eine andere Wendung zu geben, um Kaatje zu bitten, mein Loos mit mir zu theilen. Es ist allerdings ein müh- und arbeitsvolles, aber mein Boot

und meine Netze werden hinreichen, uns vor Mangel zu schützen."

„Halt," unterbrach ihn Frau van der Werff, „ehe Sie weiter sprechen, muß ich euch Beide mit Ereignissen bekannt machen, welche euerem Entschlusse vielleicht eine andere Wendung geben.. Kaatje ist mit den Ereignissen in Alkmaar gänzlich unbekannt geblieben, denn ich habe dafür gesorgt, daß keine Zeitung in ihre Hände kam und daß kein fremder Mund ihr die Hiobspost zuflüsterte: Frau Selma van Laar ist Braut des Wellem Kamper geworden, aber der Bräutigam hat ihr Alles, was sie besaß, genommen und ist damit flüchtig geworden. Selma besitzt also keinen Deut Vermögen, und Kaatje ist ebenfalls arm geworden. Haben Sie das auch bedacht, Herr van Petten? Es schlägt schwer in die Wagschale; deßhalb bedenken Sie sich wohl und gehen Sie nicht voreilig ein Verhältniß ein, welches Sie später bereuen könnten."

„Frau van der Werff," entgegnete Pitt, „ich habe niemals an Kaatje's Geld, sondern nur an ihre Person gedacht; auch war es mir genau bekannt, daß sie jetzt ebenso arm und mittellos ist, als ich. Ich habe ja zwei gesunde Arme, und wenn Kaatje sich nicht scheut, in Verhältnisse einzutreten, die immerhin ärmliche zu nennen sind, so freue ich mich, für sie arbeiten zu dürfen."

Kaatje, welche noch nichts von dem Schicksale ihrer Mutter gehört hatte, war doch sehr überrascht. „Pitt," sprach sie, ich hätte Dir gerne ein großes Heirathsgut mitgebracht, aber da es nicht geschehen kann, so will ich mit Freuden Deine Arbeiten theilen; aber zwei Bedingungen sind unerläßlich. Meine Mutter muß ihre Einwilligung geben und, da sie arm geworden ist, so liegt uns die Pflicht ob, sie zu uns zu nehmen."

Dem Pitt war es bei dieser Zumuthung, als ob ihm ein kalter Wasserstrahl über den Leib ginge, aber er bezwang sich und sprach: „Lieber wäre es mir gewesen, wenn ich den leibhaftigen Satan zu mir in's Haus hätte nehmen müssen, aber da Du es willst, so mag es geschehen."

Frau van der Werff reichte ihm die Hand und sprach mit einem vergnügten Lächeln: „Werther Herr, Kaatje ist nicht so arm, wie Sie glauben. Jetzt, wo Sie die Probe bestanden haben, will ich Ihnen und Ihrer Braut sagen, daß ich im Stillen beschlossen habe, Kaatje zu meiner Erbin zu machen. Natürlich werde ich auch schon bei meinen Lebzeiten einen anständigen Zuschuß zu Eurer Haushaltung geben."

Kaatje umarmte die Freundin unter Freudenthränen, Pitt aber sprach: „Da doch einmal die Ueberraschungen an der Reihe sind; so will ich noch eine hinzufügen: „Mein Oheim Jost van Petten ist als Millionär und kinderlos aus Indien zurückgekehrt; er wird uns reichlich mit Allem versehen, so daß wir ein sorgenfreies und vergnügtes Leben führen können. Das Haus meines Vaters habe ich schon zurückgekauft."

Nun war das Verwundern an Kaatje. Sie freute sich herzlich für ihre alten Schwiegereltern und drückte Pitt warm die Hand."

„Noch eine Ueberraschung," sagte er; „mein Bruder Klaas ist als reuiger Sohn in die Arme seiner Eltern zurückgekehrt und Wellem Kamper, der Dein Stiefvater werden sollte, hat sein Leben als Verbrecher bei einem Diebstahlsversuche eingebüßt. So würdig, wie er gelebt hat, ist er auch gestorben."

Das waren Neuigkeiten, welche wie aus blauem Himmel herabfielen, aber sie hielten sich dennoch nicht lange dabei auf, weil sie an ihre eigenen Angelegenheiten dachten.

„Herr van Petten," sagte Frau van der Werff, die Mißverständnisse und Unannehmlichkeiten haben nun lange genug gedauert; eilen Sie zurück nach Alkmaar und holen Sie sich das Jawort. Dann aber kommen Sie nicht allzurasch wieder, denn ich übernehme Kaatje's Aussteuer, und möchte doch einige Zeit dafür haben."

Pitt wäre gern noch einige Stunden geblieben, aber Frau von der Werff drängte ihn zur Abreise, und so fuhr er mit dem nächsten Zuge nach Alkmaar zurück.

Vom Bahnhofe ging er direkt auf das Armenhaus zu; dort traf er Selma van Laar in einem kleinen Stübchen, das als Küche, Speisesaal, Schlafzimmer, Wohngemach und Empfangszimmer diente. Daß sie sich in ihre neuen Verhältnisse noch nicht finden konnte, sah man deutlich an ihrem mürrischen Gesichte. Vor ihr stand ein großer Korb mit Wäsche, die sie ausbessern sollte, aber sie hatte noch nicht Hand angelegt, denn es widerte sie an, sich mit den Hemden der Armen zu beschäftigen.

Hochverwundert schaute sie den Eintretenden an, aber sie war nicht im mindesten verlegen, sondern nur neugierig.

„Frau van Laar," hob Pitt an, „Sie erinnern sich, daß Sie mir Kaatje's Hand versagten, weil ich arm geworden war. Heute stehen wir uns in dieser Hinsicht gleich und ich erneuere meine Werbung."

Aus Selma's Augen flackerte ein freudiger Strahl; sie hatte geglaubt, alle Bedeutung verloren zu haben, und jetzt sah sie, daß sie noch Herrin über ihre Tochter war, und sie war entschlossen, aus diesem Umstande Vortheil zu ziehen.

„Du irrst, wenn Du glaubst, ich sei so arm geworden," sprach sie; „Wellem Kamper hat große Geldsummen mitgenommen, aber man wird sie finden und mir das Geld zurück erstatten müssen."

„Die sind längst gefunden, Frau van Laar, und das Geld befindet sich in den Händen ihrer Gläubiger, aber es reicht nicht hin, ihre Schulden zu decken, denn Wellem hat wie ein Fürst davon gelebt und ihre Besitzungen sind zu einem fabelhaft billigen Preise verkauft worden. Erstatten kann Wellem auch nichts mehr, denn er ist in London bei einem Diebstahle ertappt und von den Policemen getödtet worden."

Selma empfand keine Scham, daß sie mit einem solchen Menschen in so naher Verbindung gestanden; sie bedauerte nur, daß sie keinen Nutzen mehr aus ihm ziehen konnte. „Pitt," sagte sie, „ich gebe meine Erlaubniß zu

der Heirath nur, wenn ich Vortheil davon habe, Du mußt mir Geld geben."

„Frau van Laar," antwortete Pitt, „Kaatje ist jetzt großjährig, und wir haben Ihre Einwilligung nicht nothwendig, aber ich bin nichts desto weniger geneigt, mit Ihnen im Frieden zu leben und zu Ihrem Unterhalte Etwas beizutragen. Sagen Sie also was Sie verlangen."

„Wie viel kannst Du im Durchschnitte täglich mit dem Fischfange verdienen?"

„Nicht über vier Gulden."

„Davon müßte ich die Hälfte haben, aber in Kapital, damit ich wieder einen Käsehandel anfangen kann. Zwei Gulden täglich macht siebenhundertunddreißig Gulden im Jahre, das sind kapitalisirt vierzehntausendsechshundert Gulden; also fordere ich fünfzehntausend Gulden in Baar. Kannst Du die Summe aufbringen, so sage ich ja."

„Fünfzehntausend Gulden wäre also der Schweiß einer zwanzigjährigen Arbeit, Frau van Laar! Sie sind bedeutend theurer als die Juden des alten Testamentes, denn Sie wissen, daß Laban für zwei Frauen nur vierzehn Jahre diente; indessen will ich die Summe dennoch zahlen, wenn Sie mir Ihre Einwilligung schriftlich geben."

Als Selma hörte, daß er Geld hatte, schlug Sie schnell fünftausend Gulden darauf. Da aber überkam den Pitt der Zorn und er sprach: „Wenn um Kaatje gehandelt werden soll', dann wird auch mir ein Abgebot zustehen. Ich gebe jetzt nur zehntausend Gulden und schlage alle fünf Minuten fünftausend ab. In fünfzehn Minuten bekommen Sie also gar nichts mehr; das steht so fest wie das Himmelsgewölbe."

Er setzte sich hin und schrieb einen Schein, den er ihr zur Unterschrift vorlegte; dann zog er die Uhr und sprach: „Sie haben noch eine Minute, dann bekommen Sie nur fünftausend Gulden."

Sie wollte den Schein an sich reißen, auf dem bereits seine Unterschrift stand, aber er nahm ihr denselben weg und sprach: „Noch eine halbe Minute."

Da unterschrieb sie mit einem Wuthschrei, aber sie legte beide Hände auf den Schein und sagte: „Erst zahlen!"

Pitt zählte die Summe auf den Tisch, nahm den Schein an sich und fuhr wieder nach Amsterdam zurück. Kaatje machte jetzt keine Einwendungen mehr, sondern ging sofort mit ihm zum Pfarrer und ließ sich anschreiben. Zu Frau van der Werff zurückgekehrt wurde der Hochzeitstag festgesetzt und zugleich beschlossen, daß Pitt wieder nach London zurückkehre und dort bis zum Hochzeitstage verweile.

Er schiffte sich ein und kam wohlbehalten bei den Seinigen an. Dort wurde er mit einer Neuigkeit überrascht, an die er im entferntesten nicht gedacht hatte. Thoms Seadog, oder wie er mit seinem wirklichen Namen hieß, William Honney war zum Chef der Londoner Polizei aufgestiegen und hatte Bessy wieder zu sich genommen. Eines Tages war Klaas van Petten vor ihm erschienen und hatte Bessy's Hand begehrt. Der Polizeichef hatte ihm zur Antwort gegeben: „Bessy kann frei über sich verfügen, aber wenn auf mein Jawort Etwas gegeben wird, dann knüpfe ich eine Bedingung daran. Sie haben sich in früheren Jahren schwer an Ihren Eltern vergangen und nicht dafür gebüßt, aber der Mensch wird ohne Buße nicht wirklich gut."

„Welche Buße verlangen Sie?"

„Keine allzuschwere. Sie sollen in London bleiben und in den Polizeidienst eintreten."

„In den Polizeidienst?"

„Ja, denn ich habe gefunden, daß man in demselben am meisten genöthigt ist, reine Hände zu behalten. Sie sollen aber nicht allein den Rock tragen, sondern wirklich arbeiten und zwar so lange, bis ich gefunden habe, daß Sie ohne Gefahr in die Gesellschaft zurückkehren können. Ich habe noch einen andern Grund dabei: In Alkmaar können Sie sich vorläufig nicht sehen lassen, da Jeder weiß, was Sie verübten; wenn Sie sich aber durch einen längern treuen Dienst wieder Achtung erworben, dann wird man über ihr früheres Leben hinwegsehen."

„Ich unterwerfe mich der Bedingung?“ sprach Klaas.

„Aber wie kommen Sie gerade auf Bessy?“ fragte Honney.

„Ich will es Ihnen sagen. Als ich damals bei Ihnen meinen Hunger stillte, war ich durchaus nicht abgeneigt, in Ihre Dienste zu treten und ein professioneller Dieb zu werden. Ich wäre dann von Stufe zu Stufe gesunken und hätte schließlich ein Ende gehabt, wie Wellem Kamper und seine Genossen. Bessy bewahrte mich davor. Mit wenigen eindringlichen Worten ließ sie mich in den Abgrund schauen, an dessen Rande ich stand; sie ist meine Retterin geworden.“

Bessy wurde gerufen und befragt. Der Antrag kam ihr unerwartet, aber sie schlug dennoch ein und sprach: „Als ich Klaas damals in unserem Hause sah, dauerte er mich und ich nahm mir vor, ihn zu warnen, aber ich konnte nicht voraussetzen, daß es mir so leicht gemacht würde. Klaas hat schwer gefehlt, aber die Jahre des Leichtsinnes werden nun vorüber sein, und so weit es an mir liegt, werde ich dafür sorgen, daß sie nicht mehr zurückkehren.“

Mister Honney reihte nun den Klaas in die Polizei ein und vertraute ihm einen wichtigen Posten an, von dem er sich leicht zu höhern aufschwingen konnte. Die Hochzeit fand sehr bald nachher in London statt.

Ehe Pitt Alkmaar verließ, gab er einem Freunde den Auftrag sowohl das väterliche Haus, als auch das Laar'sche in guten Stand zu setzen und für eine prächtige und zugleich wohnliche Ausmöblirung Sorge zu tragen. Eines Tages erhielt er einen Brief, daß Alles geordnet sei. Nun drang er auf die Heimreise. Damit waren Alle zufrieden.

Klaas, Bessy und Mister Honney bezogen die Wohnung am Strand, und die Uebrigen gingen zu Schiffe. In Amsterdam sprachen sie bei Frau van der Werff und Kaatje vor, verlebten daselbst einen glücklichen Tag und begaben sich dann nach Alkmaar. Beide Häuser fanden

sie in einem Zustande, der das Wohnen zu einer Lust machte.

Jost van Petten hatte die Absicht gehabt, sich in der Umgegend von Alkmaar eine Villa zu kaufen oder zu bauen; als er aber die Räume wieder sah, in denen er seine Kindheit und seine Jugend verlebt hatte, da lachte ihm das Herz und er sprach: „Ewert, ich denke, Du, Deine Frau und ich haben hier hinreichend Platz. Wie wäre es, wenn wir zusammenblieben?"

Die beiden Alten waren über diesen Vorschlag sehr erfreut und schlugen gerne ein.

„Aber wißt Ihr was," sagte er; „von meinem Indien kann ich mich doch nicht so ganz trennen. Wenn Ihr nichts dagegen habt, so kaufe ich die nebenanliegende Besitzung mit den großen Gärten dazu, denn ich möchte ausgedehnte Gewächshäuser bauen und sie mit Palmen und andern südlichen Gewächsen füllen."

Auch dagegen hatten sie nichts einzuwenden, und Pitt wurde beauftragt, sogleich den Handel einzuleiten. Der Nachbar forderte eine unverschämte Summe, aber es wurde ihm kein Gulden abgezogen, und er erhielt das Geld baar.

Sogleich ließ Jost einen Gartenarchitekten aus Leyden kommen und alsbald begannen die Arbeiten, denn die Gewächshäuser sollten noch vor der Hochzeit fertig und mit den besten Sachen gefüllt sein.

Mit Geld lassen sich Wunderdinge verrichten; das erfuhren die Einwohner von Alkmaar, denn wie durch Zauber stiegen die großen Glashäuser empor, so daß man hätte glauben sollen, die Heinzelmännchen lebten noch und schafften, wenn die Menschen schliefen.

Jost war äußerst geschäftig und kaum einen Tag zu Hause, denn er reiste von einer Stadt in die andere, um die prächtigsten Palmen und Gewächse zu kaufen. Damit er nur Ausgezeichnetes bekam, hatte er den Director des botanischen Gartens von Leyden mitgenommen und wohl daran gethan. Sobald ein Kauf abgeschlossen war, wurden die Bäume verladen und nach Alkmaar geschickt, wo die

Gärtner sie in Empfang nahmen und in den Gewächshäusern aufstellten. Sie waren so geräumig, daß man mit Wagen durch die hohen Glashallen fahren konnte, während sich in der Mitte die südliche Pflanzenwelt aufthürmte.

Als Alles in Ordnung war, nahte sich auch der Tag der Hochzeit, welcher fürstlich begangen werden sollte. Pitt hatte aber vorher noch einen Gang zu thun, der ihm sehr am Herzen lag. Früh Morgens fuhr er mit der Bahn nach dem Helder und von dort mit dem Marktschiffe nach Oudeschild. Rasch machte er sich von hier auf den Weg zu seiner frühern Behausung, traf aber schon unterwegs seine beiden Bootsknechte, welche so eben mit dem Fahrzeuge zurückkehrten. Sie hatten schon von dem Glücke gehört, welches ihm wiederfahren und brachten ihm ihre Glückwünsche dar.

„Ja, ihr lieben Freunde," sprach er, „der Himmel ist mit mir gewesen; ich führe nicht allein meine Braut heim, sondern bin auch reichlich mit Gütern gesegnet. Ihr habt mir treue Dienste geleistet, und ich halte es für meine Pflicht Euch zu belohnen. Das Boot mit den Netzen, so wie das Häuschen mache ich Euch zum Geschenk und hoffe zu Gott, daß ich dadurch den Grund zu einem kleinen Wohlstande gelegt habe."

Die beiden Knechte waren außer sich vor Freude, denn sie hatten niemals gedacht, daß sie noch einmal zu einem eigenen Boote und gar zu einer Wohnung kommen würden.

Von Dank wollte Pitt nichts wissen. „Kommt am künftigen Donnerstage auf meine Hochzeit," sagte er, „und damit es Euch nicht an einem hochzeitlichen Kleide fehlt, so nehmt hier Geld und laßt gleich den Schneider kommen."

Sie waren ganz verblüfft über so viel Glück und drückten ihm unter heftiger Bewegung die Hand. Pitt hatte sich vorgenommen, daß Alle, die es mit ihm und Kaatje wohlgemeint hatten, an seinem Feste Theil nehmen sollten, mochten sie auch noch so arm und gering sein.

Er begab sich deßhalb zunächst zum alten Maate, den er unter seinen Schafen traf. Als Pitt ihn einlud, liefen ihm die Thränen über die gefurchten Wangen. „Mynheer van Petten," sagte er, „ich habe in meinem Leben die Insel nicht verlassen und bin noch niemals auf einem Feste gewesen; ich glaube also kaum, daß ich weiß, wie ich mich in einer so vornehmen Gesellschaft zu bewegen habe."

„Das findet sich, Maate; hier ist Geld zu einer Sonntagskleidung; ich rechne sicher darauf, daß Du am Donnerstag da bist."

Von hier begab sich Pitt zum Eierlande, wo er Jan Harling, den Eierbaas, eben zur Abfahrt nach Amsterdam bereit fand. Er nahm die Einladung mit Freuden an, und da er Geld genug hatte, so brauchte Pitt für keinen neuen Rock zu sorgen.

Auf der Rückreise fand er Gretchen van Tellingen mit ihrem Handwägelchen auf dem Damme zwischen dem Helder und Nieuwediep. Sie kam ihm lachend entgegen und wünschte ihm Glück.

„Gretchen," sagte er, „ich bin Dir viel Dank schuldig, denn Du hast immer treu zu mir und Kaatje gehalten. Leider konnte ich's Dir nicht vergelten, aber jetzt wird es schon gehen. Wenn Du nicht allzusehr an Deinen Botengängen hältst, dann zieh zu meiner Frau. Sie hat eine treue Person nöthig, welche das Hauswesen beaufsichtigt. Das Amt bringt keine Arbeit mit sich und ich würde Dich so stellen, daß Du sorgenlos leben könntest."

Gretchen zitterte vor Freude. „Aber Pitt," sagte sie, „das habe ich doch nicht verdient."

„Reichlich," entgegnete er. „Am Donnerstag ist Hochzeit, und Du mußt dabei sein. Mache Dich recht hübsch. Hier ist Geld. Nun bringe Deinen Wagen nach Hause und zieh gleich ein. Jan Huisduin hat bereits Anweisung, Dir hübsch zu folgen. Sorge dafür, daß das Haus ein großer Blumenstrauß wird. Auf die Kosten brauchst Du nicht zu sehen. Wenn es nur schön wird, dann bin ich zufrieden."

Gretchen brachte ihr Wägelchen zur Bahn, und sie

fuhren zusammen nach Alkmaar zurück. Auch hier besorgte Pitt die Einladungen, und als Alles fertig war, begab er sich nach Amsterdam.

Die wenigen Tage, welche ihn noch von der Hochzeit trennten, hatte er dort vollauf zu thun, denn auf den Wunsch seines Oheims Jost sollte er ein ausgedehntes Handelsgeschäft beginnen, und dazu mußten mancherlei Vorbereitungen getroffen werden. Wir wollen uns aber damit nicht aufhalten, sondern zusehen, wie es unterdessen in Alkmaar herging.

Von dem Petten'schen Hause habe ich bereits gesagt, daß es ein ganz anderes Ansehen bekommen hatte und durch die Nebenbesitzung mit Gärten und Gewächshäusern vergrößert war. Begeben wir uns nun zu der Laar'schen Wohnung, so begegnen wir hier in allen Zimmern wesentlichen Verschönerungen, die theils an den Tapeten, theils am Anstriche und den Wanddecorationen vorgenommen sind. In allen Gemächern aber fällt uns ein reiches und äußerst geschmackvolles Mobiliar auf.

Gretchen van Tellingen ist äußerst geschäftig; sie hat bereits jeden Raum vom Dache bis zum Keller einer genauen Inspection unterworfen und nichts zu tadeln gefunden. Jetzt begiebt sie sich in das ehemalige Lager, den Käseraum, wo früher Selma van Laar ihre Residenz hatte; jetzt sind dort eine ganze Menge von Mädchen beschäftigt, um Kränze und Guirlanden zu winden. Die Gewächshäuser von Amsterdam, Harlem und Leyden sind geplündert worden, um die nothwendigen Blumen herbeizuschaffen, aber es sind keine gewöhnlichen Blüthen, sondern das Schönste und Theuerste, was sich auftreiben ließ.

Jan Huisduin schleppt mit einigen Arbeitern hohe und niedere Leitern herbei, denn der ganze Hausgiebel soll in Grün und Blumen gekleidet werden. Sie arbeiteten noch beim Mondenscheine und begannen wieder mit dem Aufgange der Sonne. Zuletzt wurden die Blumenkränze aufgehängt, damit sie lange frisch blieben und das Brautpaar in ihrer ganzen Pracht anlachten.

Als der Giebel fertig war, wurde der Hof mit

weißem Sande bestreut, und Jan Huisduin trug die Böller in die bekannte Ecke.

„Nun muß der Zug bald ankommen, sagte er, und schickte die Musikanten zum Bahnhofe. Einen von den Taglöhnern aber schickte er auf den Speicher; dieser sollte ihm ein Zeichen geben, wenn der Zug einlief. Unterdessen begaben sich die Hochzeitsgäste ebenfalls dorthin. Es dauerte aber nicht lange, so rief der Taglöhner: „Jan, der Zug ist da!"

Schleunigst hielt er die Lunte an das Zündloch; der Schuß knallte und ein zweiter folgte. Zu seinem Leidwesen verging mit dem Laden mehr Zeit, als ihm lieb war. Er tummelte sich über Hals und Kopf und brachte es auch bis auf ein halbes Dutzend Schüsse.

Auf dem Bahnhofe hatte sich unterdessen halb Alkmaar versammelt, und vorn auf dem Perron, zunächst an den Geleisen standen die Hochzeitsgäste. Jetzt fuhr der Zug pfeifend ein; die Thüren wurden geöffnet und aus einer derselben sprang Pitt, indem er der ihm nachfolgenden weiß gekleiden Braut die Hand reichte.

Ihnen schlossen sich die Amsterdamer Verwandten und Freunde an, Frau van der Werff strahlend vor Freude. Selbst Frau Loopen fehlte nicht.

Die Musikanten stimmten einen Tusch an, die weißgekleideten Mädchen streuten Blumen, in der Kirche begannen die Glocken zu läuten und der Hochzeitszug setzte sich dorthin zu Fuß in Bewegung, denn Kaatje hatte ausdrücklich bestimmt, daß keine Wagen dabei sein sollten. Die Kirche faßte kaum alle Menschen, und das Hochamt war so feierlich, wie man in Alkmaar lange keines erlebt hatte.

Die Trauung war vorüber. Da kamen Jost und Ewert van Petten, Pitt's Mutter, Klaas, William Honney, Bessy und alle Verwandten und Bekannten und statteten in der Kirche ihre Glückswünsche ab. Kaatje sah sich nach ihrer Mutter um; sie war geladen, aber nicht erschienen. Das betrübte die Braut, aber Enkmann sagte, sie werde zum Mahle kommen.

Vor der Kirchthüre spielten die Musikanten ihre

lustigsten Weisen auf, die Jugend von Alkmaar schoß die Büchsen ab, die Bürger schrieen Hurrah und die Knaben schlugen Purzelbäume.

Die Braut hatte selbstredend vorausgesetzt, daß die Hochzeit in van Petten's Hause stattfinden würde; als aber der Zug einen andern Weg ging, fragte sie: „Pitt, wohin führst Du mich?"

„Ich habe Dir eine kleine Ueberraschung bereitet," sagte er, „folge mir nur, Du wirst sicher Deine Freude daran haben."

Es war in der That eine Ueberraschung, denn nimmer hatte sie gedacht, daß sie jemals in den alten, liebgewordenen Räumen des elterlichen Hauses wohnen werde. Als sie sich dem Thore näherten, ließ Jan Huisduin wieder seine Böller knallen und Gretchen van Tellingen kam ihr mit einem Glückwunsche und einem Blumenstrauße entgegen.

Die Gäste begaben sich in den großen Speisesaal; Pitt aber führte seine junge Frau durch das Haus und sprach: „Hier werden wir wohnen, Kaatje, denn ich habe das Haus gekauft, damit Du im Ehestande nichts vermissest, und hier ist eine besondere Stube für Dich; ich wünsche, daß Du Dich heimisch und glücklich in derselben fühlst."

„O, wie schön," sagte sie. „Nimm meinen Dank, Pitt! Glücklich werden wir sein; daran zweifle ich nicht. Wir wären es auch in der ärmsten Hütte geworden."

Sie begaben sich jetzt in den Speisesaal, wo sie den Ehrenplatz einnahmen. Der Stuhl neben der Braut war leer gelassen, man hatte ihn für Selma reservirt, aber sie war noch nicht da. Die Gäste vermutheten, daß sie auch nicht kommen würde, weil sie in diesen Räumen durch Wellem Kamper eine so große Schmach erfahren; aber ehe noch die Schüsseln aufgetragen waren, segelte sie durch die Saalthüre und war in den Schmuck gekleidet, den sie bei ihrer unterbrochenen Hochzeit getragen hatte.

Ihre Gratulation war kurz und frostig. „Pitt," flüsterte sie, „Du hast mich um das Jawort geprellt. Wenn ich gewußt hätte, daß Du so reich warst, so hättest Du die zwanzigfache Summe zahlen müssen, denn mit dem

Käsehandel ist nur etwas zu verdienen, wenn große Summen umgeschlagen werden. Das Haus gehört natürlich mir, und ich will meinen Handel wieder auf der alten Stelle etabliren."

„Mutter," antwortete Pitt, „wir werden Sie keinen Mangel leiden lassen, aber dieses Haus ist für uns, das will ich schon jetzt aussprechen; übrigens wollen wir derlei Angelegenheiten bis nach der Hochzeit verschieben.

Als die Hochzeitsfeierlichkeiten zu Ende waren, reiste das junge Paar nach London und verblieb daselbst sechs Wochen, ehe es wieder nach Alkmaar zurückkehrte. Zu wünschen blieb ihnen nichts, nur Selma machte ihnen viel Verdruß. Mit einer Hartnäckigkeit ohne Gleichen machte sie Anspruch auf ihr Besitzthum und ein größeres Kapital. Das Haus verweigerte ihr Pitt ganz entschieden, das Kapital aber gab er und erklärte ihr kurz und bündig, daß sie damit für immer abgefunden sei.

Jost van Petten beschäftigte sich unablässig mit seinen Anlagen, und es mußte ihm zugestanden werden, daß er Etwas schuf, was jeden Kenner befriedigen mußte. Wenn die Leute kamen, um seinen Park und seine Gewächshäuser zu sehen, dann hatte er eine königliche Freude, und wenn ihn nicht gerade die Gicht peinigte, dann machte er sich ein Vergnügen daraus, sie selbst zu führen und ihnen die Pflanzen zu erklären.

Wir könnten damit unsere Geschichte schließen, aber Selma und der alte Maate verlangen noch unsere Aufmerksamkeit. Was Selma anging, so war sie auch mit dem größern Kapitale noch nicht zufrieden, sondern klagte Jedem, daß sie von ihrer Tochter unkindlich behandelt worden sei. Alle Welt wußte, daß es anders war, aber sie blieb bei ihren erlogenen Behauptungen und machte dadurch Kaatje und ihrem Manne manchen Kummer.

An den Tagen des Käsemarktes war sie in ihrem Elemente. Wie sie es früher gethan, so beherrschte sie auch jetzt den Markt und schickte jede Woche beträchtliche Mengen ihrer Waare nach allen Richtungen der Windrose. Ihr Vermögen begann wieder zu wachsen und sie sagte, sie wolle in kurzer Zeit wieder ebensoreich werden, wie sie es

früher gewesen. Es hatte in der That so den Anschein; überall hieß sie schon wieder die reiche Käsefrau.

Eines Tages befrachtete sie ein Schiff nach England, aber sie war nicht zu bewegen, die Waare zu versichern. „Ei," sagte sie, „in meinen alten Tagen muß ich darnach trachten, recht viel zu verdienen. Ein Unglück geschieht ja doch nicht."

Sie hatte sich getäuscht. Diesmal geschah wirklich ein Unglück. Das Schiff ging im Sturme zu Grunde, und die schönen Käse wurden eine Beute der Fische. Als diese Nachricht nach Alkmaar kam, hatte sie auch einen andern, nicht unbedeutenden Verlust gehabt. Verzweiflungsvoll rannte sie umher, und als sie sich überzeugte, daß nur wenig zu retten war, da verfiel sie in Blödsinn und zuletzt wurde sie so tobsüchtig, daß man sie in ein Irrenhaus bringen mußte, wo sie bald nachher ihrer Raserei erlag.

Kaatje wollte von ihrer Nachlassenschaft nichts besitzen. Sie stiftete deßhalb aus dem Erbe ein Haus für invalide Arbeiter, welches in der Folge viel Segen stiftete.

Der alte Maate war nach der Hochzeit wieder nach Texel gegangen, um vor wie nach seine Schafe zu hüten. Eine lange Lebensdauer hindurch hatte er seinem Amte mit tadelloser Treue vorgestanden; aber am Abende seines Lebens sollte er schwere Trübsal erfahren. Der Sturm, welcher Selma's Schiff in den Grund gebohrt, wüthete auch auf der Insel. Maate sah ihn kommen und traf zeitig Vorkehrungen, um seine Thiere unter Dach und Fach zu bringen, aber die Schafe waren heute außer Rand und Band, und ein Theil wandte sich, ohne daß er es bemerkte, dem Ufer zu und wurde von der See verschlungen.

Sein Brodherr war ein harter Mann, der für einen Fehler niemals eine Entschuldigung gelten ließ. „Du mußt die Schafe bezahlen," sagte er. Alles, was sich Maate in seiner langen Dienstzeit erspart hatte, ging d'rauf, nichts blieb ihm übrig, als seine alte Schäferkleidung; selbst der Hochzeitsanzug, den er wie ein Heiligthum verwahrte, fiel in die Hände seines Herrn.

Von dieser Zeit an war er traurig und niedergeschlagen; der Dienst war ihm verleidet und er hätte

gerne einen andern gesucht, aber er wußte, daß ihn seines Alters wegen Niemand nahm.

Pitt war mit Kaatje nach Texel gegangen; sie wollte noch einmal den Schauplatz der damaligen Nacht sehen. Für den alten Maate hatten sie eine Erfrischung mitgenommen und freuten sich, ihn wieder zu sehen. Schon von Weitem bemerkten sie ihn; er saß zusammengekauert auf einem Steine und schien für die ganze Welt keinen Sinn mehr zu haben. Von der entgegengesetzten Seite kam der Bauer, dem die Schäferei zugehörte; er brachte einen jungen Menschen mit und rief schon von Weitem: „Maate, schert Euch, ich kann Euch nicht mehr brauchen. Da ist Euer Nachfolger!"

Maate erhob sich von dem Steine und sprach: „Ich habe Euch lange treut gedient; Ihr werdet mich doch nicht wie einen Hund hinwegjagen? Wovon soll ich denn leben?"

„Das ist nicht meine Sache, Maate! Geht, Ihr seid entlassen!"

Maate warf seufzend seine Schäferschaufel hin und wandte sich um; aber bei diesem Umwenden lief er in die Arme seiner Wohlthäter.

„Gut, daß es so gekommen ist, Maate," sprach Pitt. „Du gehst jetzt geraden Weges mit uns nach Alkmaar, denn Du sollst der Erste sein, welcher das Invalidenhaus bewohnt. Dort hast Du Wohnung, Essen und Trinken und kannst von langer Arbeit ausruhen, wie Du es verdient hast. Es soll Dir an nichts fehlen."

Maate glaubte zu träumen; er hielt es gar nicht für möglich, daß man einen Menschen ernähre, der nicht arbeite; als er aber in das große schöne Haus eingeführt war, und Alles so fand, wie Kaatje und Pitt es ihm vorausgesagt hatten, da wußte er sich vor Freuden kaum zu fassen. „Das Haus ist vom Gelde der Selma gebaut," sagte er, „darum will ich alle Tage für sie beten, denn ich fürchte, außer mir und der jungen Frau ist doch Niemand, der es thut.

Herchenbach, Wilhelm,

Neue Erzählungen für Volk und Jugend

Bd.: 17

Regensburg 1879